Johann Gottfried von Herder's
sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Zehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

Johann Gottfried von Herder,

Sophron.

Gesammelte Schulreden.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1828.

Vorrede des Herausgebers.

Ich hoffe die Freunde der Herderischen Muse mit der Herausgabe nachfolgender Schulreden, die der verewigte Verfasser als Ephorus des landesfürstlichen Gymnasiums zu Weimar bei den jährlichen öffentlichen Prüfungen hielt, angenehm zu überraschen. Außer der Gedächtnißrede auf den seligen Musäus ist noch keine derselben im Druck erschienen.

Ueber Pädagogik und pädagogische Systeme unserer Zeit hat Herder sich in den noch von ihm selbst herausgegebenen Schriften nie, oder nur beiläufig, erklärt. Aber in der Schule, wo Amtspflicht ihn dazu aufforderte, da sprach er mit Freimüthigkeit, mit Unbefangenheit und mit Liebe über die wichtigsten Materien, welche den Unterricht besonders in den höhern Wissenschaften betreffen: denn diese Pflanzstätte des aufblühenden Geschlechtes war ihm ein Heiligthum, der liebste Wirkungskreis seines Amts, ihr Gedeihen und Fortschritt seine heiligste innigste Angelegenheit, und der Umgang mit hoffnungsvollen Jünglingen verjüngte sein Leben. Freimüthig sprach er, da Amts-Gewissenhaftigkeit und die Einsicht mancher Fehler und verkehrten Methoden in jenem Unterricht ihn dringend

dazu aufforderten; unbefangen, weil er hier nicht zu einem unsichtbaren Publikum sprach, wo (wie ihm selbst fast gewöhnlich widerfuhr!) auch die wohllautendste Stimme so bald verhallt, wenn sie, nicht aus zehn Journalen in kurdeutschen Ohren widerhallt: sondern an Ort und Stelle, zu Jünglingen, die ihn liebten; zu Lehrern, die gleich mit ihm dachten und die er, als seine Mitarbeiter, aufrichtig ehrte und liebte, und denen er, gleichsam im Vertrauen, seine intimste Meinung eröffnen konnte.

Daß er aber, wenn er noch lebte, die Publikation dieser Reden nicht mißbilligen würde, dessen bin ich gewiß. Von seinen Reden in der Kirche schrieb er sich in spätern Jahren bloß Entwürfe, obwohl genau und ausführlich, auf; diese Schulreden hingegen ganz, Wort für Wort, und selbst in der Stellung der Worte sorgfältig ausgebessert, als hätte er selbst sie zum Druck bestimmt. Und, schon so wie sie da sind, sollte ihnen auch die letzte Feile mangeln — welche Fülle der Gedanken in ihnen! welche Schönheit und welcher Fluß der Rede! welche Anwendbarkeit in seinen Rathschlägen! welche Humanität und redliche Sorgfalt für das gemeine Wohl! — Das von ihm so herzlich geliebte, so treu besorgte fürstliche Gymnasium zu Weimar nehme sie als das Vermächtniß des großen Mannes an!

Die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichts werden hier abgehandelt, und Herders (nirgends wie hier so stark und unumwunden ausgesprochene) Urtheile über den Geist in wissenschaft-

lichen Dingen, über Vorzüge und Verderbnisse desselben, über die Mittel diese zu heben, und jene zu vermehren, was für die Restauration der Wissenschaften in einer Zeit, wo viele ihren gänzlichen Verfall befürchten, wo andere (selbst solche, die für Reformatoren der Pädagogik gehalten seyn wollen!) aus Unkenntniß ihren Werth für das gemeine Wohl tief herabsetzen, wo alles eine Umschaffung aller menschlichen Einrichtungen und Ideen zubereitet, zu thun sey? — sind mit solcher Klarheit und Bestimmtheit, mit so viel Weisheit und Sachkenntniß, mit so viel Geist, Witz und Lebendigkeit, und zugleich mit einer so ungekünstelten Beredsamkeit des Herzens gesagt: daß ich voraus des Beifalls der Besten unserer Nation zu der Herausgabe dieser Reden versichert bin. Ich habe darum auch den Herrn Verleger ersucht, diese Reden noch besonders herauszugeben, damit die, welche sie vorzüglich angehen, Lehrer in Gymnasien und Bürgerschulen, (deren Besoldung gewöhnlich kaum zur Anschaffung des Brodes, geschweige zu der so kostbarer Bücher, wie diese Sammlung der Herder'schen Werke ist, hinreicht:) und wer sonst als Ephorus oder Visitator Amtes wegen Einfluß auf das Schulwesen hat, sie kaufen können; denn für alle solche sollten sie ein immer zur Seite liegendes Handbuch werden. Doch, sie bedürfen meiner weitern Anpreisung nicht!

Es sind noch einige aus Riga und einige lateinische aus Weimar vorhanden, aber unvollständig; unter den erstern eine vorzüglich interessante, von der Grazie in den Schulen; unter den letz-

tern, eine solche de muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate (1786.) aber es fehlt an beiden zu viel, als daß sie abgedruckt werden könnten. Ueberhaupt habe ich nur solche aufgenommen, welche ein allgemeines Interesse haben.

Da Herder in diesen Reden Matth. Geßners mehreremale mit verdientem Lob gedenkt, so habe ich seine ausführliche Recension der Geßner'schen Isagoge aus der alten Lemgoer-Bibliothek im Anhang beigefügt. Der Grundriß des Unterrichtes eines jungen Herrn von Stande ist reich und schön, aber er bedarf eines Herders Geist und Gelehrsamkeit ihn auszuführen, wenigstens (da alle Theile desselben da oder dort in ihnen bearbeitet sind) eines fleißigen Studiums der Herder'schen Schriften.

Das Ideal einer Schule, wie Herder sie in seinem geliebten Riga auszufuhren gedachte, ist Fragment aus einer merkwürdigen Handschrift, welche er 1769 auf seiner Seereise schrieb, worin er seinen künftigen Lebensplan mit sich selbst überlegt, und sich die Ziele seines Wirkens aussteckt. In der Biographie werde ich mehr davon sagen.

Schaffhausen den 28. Nov. 1809.

Joh. Georg Müller,

Professor.

I.

Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.

Ich sprach im vorjährigen Examen *) über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit sich führte; und konnte davon Latein sprechen, weil die, welche es anging, den Inhalt der Rede allenfalls in dieser Sprache verstehen konnten; ich spreche heute über eine Materie, der ich gern ein allgemeines Ohr wünschte, und spreche also Deutsch. Ich will nämlich von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängst in diesem Saale eine lateinische Rede gegen den Mißbrauch dieses Worts gehalten worden ist, so fern viele unter Schulzucht nur Ruthe und Bakel verstehen wollen; so lege ich gleich den damals gegebenen richtigern Begriff zum Grunde,

*) Diese Rede ist nur unvollständig vorhanden.

den auch der berühmte Ernesti in seiner Abhandlung von der christlichen Disciplin wohl auseinander gesetzt hat, daß nämlich zu dem, was wir Disciplin, Zucht, παιδεια nennen, insonderheit gute Gesinnungen, Anstalten, und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören also auch richtige Gesinnungen, Anstalten und Uebungen zu dem Zweck, wozu wir in der Schule sollen gezogen werden. Und da dieß kein anderer, als die Glückseligkeit und mancherlei Nutzbarkeit des Menschen, des Christen, des Bürgers ist in den mancherlei Ständen und Zuständen, wozu ihn die Vorsehung bestimmt hat, so wird man bei allem, was Schuldisciplin heißt, auf diesen Zweck des Lebens hinausschauen und der goldenen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenk seyn müssen, woher sich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von selbst ergibt.

Was soll nämlich aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtniß-lernens, wenn unsere Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber sehr wahren Ausspruch berufen: qui proficit in literis etc. die That und das Beispiel mancher mißrathenen Jünglinge mag es zeigen. Was half's ihnen, daß sie viel wußten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß sie viel, wie sie sagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beste Lernen

fehlte, alle ihr Gelerntes gut anwenden, oder auch nur gut ordnen und fortbilden zu wollen. Sie kamen aus der Schule oder vielleicht, sie entzogen sich gar der Schule, um zu vergessen oder alles auf die schlechteste Art zu brauchen. Die Absicht zum Wohl der Welt und zu ihrer eigenen Wohlfahrt etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele nicht gebildet: sie überlassen sich also den Lüsten, der Freiheit, der Ausschweifung. Da steht er nun der verdorrte Baum, da liegt seine reiche, schöne aber leider verwelkte Blüthe! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menschheit weinen: denn der schöne Baum ist dahin! Seine Jugend dahin

— und kommt nicht wieder in Ewigkeit —

Dahin seine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen, die man von ihm faßte: für diese und vielleicht auch für jene Welt ist er verloren. Blute armes Herz der Eltern, blute; und wer ihn verführt oder vernachlässigt hat, fühle Flammen der Furien in seinem Busen und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen. — —

Ich habe den Fall gesetzt, daß noch Wissenschaften ohne Sitten keimen, und die gute leichte Anlage manches hervortreiben könne, das wir in jüngern Jahren gerne als Hoffnung ansehen und lieben; wie selten ist's aber, daß selbst Eins ohne das Andere aufgehe oder keime! Die vernachlässigte Schulzucht, welche Hinderuisse macht sie selbst in den Wissenschaften und im Lernen? Ein Lehrer, der kein Ansehen in seiner Klasse hat, habe er

alle Wissenschaften der neun — Musen, sie werden ihm wenig helfen, kaum so viel helfen, als vielleicht die weit mäßigere Wissenschaft bei einem andern Lehrer, der von fester Natur und einem guten Gange ist, der was er Gutes treibt, es bis zur Bildung einer Gesinnung, einer Gewohnheit treibt, der Wissenschaften nicht bloß ausstreut, sondern einprägt, sie auch denen einprägt, die dazu nicht große Lust hatten, kurz der der Lykurgus und Solon seiner Klasse wird, und an ihr auch an Gesinnungen und Sitten ein kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben der Wissenschaft, aber nicht der Zucht, der Uebung und Disciplin hatte, Aufmerksamkeit zu befestigen und zu erhalten, Gehorsam zu wecken und zu erhalten; ihm entschlüpft das Meiste. Nur der Willige lernt, dazu nur in seinen willigen Stunden; der Nachlässige, der Träge bleibt nach, und ist er eine Zeitlang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen, und die ihm so weit voran sind, einholen wollen. Er schläft lieber oder liest Romane. Der Harte und Widerspenstige sogar, der getrieben seyn will, dessen Seele ein Kieselstein ist, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht seyn? Was wird er werden? Wenn noch so viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben was er war, er wird täglich was ärgers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da ist; die Zucht zum Bösen geht fort, und zum Unglück ist sie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgesetzte nicht thun, wird die Faul-

heit, das Laster, werden böse Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachsen (denn wachsen muß es), aber schief und krumm: der Acker, wenn er nicht geackert und besäet wird, wird sich selbst besäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was sich gleichsam von selbst in sein Ohr stiehlt, wird unter dem Unkraut ersticken, und so ist, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabei da er lernte, er hat also nichts gefaßt, er kann's und will's nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie wenig ist's, was wir lernen? und das Wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe, ihre edelsten Gaben geben sie nicht umsonst; alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Uebung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Haber nimmt der erste wehende Wind fort. Daher wird von allen Verständigen der lebendige Unterricht, das gemeinschaftliche Lernen, Schule und Gymnasium so geschätzet und dem Selbstlernen und Selbstlesen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Uebung bei ihm vorausgesetzt wird: Gymnasium nämlich heißt Ort und Anstalt der Uebung: in allem was gut ist, Wissenschaft und Sitten sollen seine Lehrlinge nicht unterrichtet, sondern geübt werden. Schule soll nie ohne Zucht seyn, sonst ist's keine Schule, denn eine Menge kann nie zusammen bestehen, (nie zusammen unterrichtet oder geübt,

werden) ohne Ordnung, ohne strenge Einrichtung und Anstalt. Nur was wir üben, wissen wir; wir können nur so viel, als wir geübt haben: dieß gilt in Sprachen, Wissenschaften, Sitten und schönen Künsten. Eine Schule also, die viel Zucht, viel und strenge Uebung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden soll, das ist eine gute Schule. Ein Gymnasium, das sowohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler jungen Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und sich üben; nur das ist ein wahres und gutes Gymnasium. Wo diese Zucht, diese gute Wissenschaft- und Sittenübung nicht ist, da ist ein todtes Meer und wenn alle Musen darin und darum wohnten!

Ich sage, todtes Meer, und wähle mit Fleiß diesen Ausdruck, denn eine Schule ohne Zucht und Uebung ist nicht nur stillstehend und müßig, sondern auch übeldünstend und giftig. Jugend muß gebildet werden, oder sie mißbildet sich selbst: dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das Andere. Kann ein räudig Schaf eine ganze Heerde anstecken, wie denn nicht ein ruchloser Schüler eine ganze Klasse und Schule. Er bekommt sehr bald Mitgehülfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwirken: bis endlich eine ganze Schule verpestet werden kann und notam infamiae davon trägt. Weh ihr, wenn sie diese einmal hat! wenn einmal böse Sitten in ihr Wurzel geschlagen! Eine Schule stirbt nie aus, bis sie ganz erstirbt: eine Klasse geht und kommt und bleibt und pflanzt sich immer fort mit allen Methoden und Gesinnungen,

die in ihr herrschen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft spürt der Lehrer von einem bösen Schüler den Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er sich entfernt hat, und von Tropfen schließt man auf's Meer, von Einem Schüler auf alle. So wie sich in guten Anstalten der Geist und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beispiele hat, daß selbst Faule und Böse, wenn sie in solche Anstalten traten, vom Geist des Urhebers und Instituts angesteckt wurden und ihre alte Natur ablegten: so geht's leider auch, wenn Einmal ein böser Geist in guten Anstalten herrscht. Er ist schwer oder gar nicht zu vertreiben, und kommt oft mit sieben, die ärger als er sind, wieder. Sodann wehe dir, Jugend! wehe dir, einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom schwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflüget! Du verzehrest deine Kräfte: einzelne Gute (denn das Gute ist nie ohne Wirkung) werden dir's danken: der große Troß aber geht seinen gewohnten Irrgang: fährt seinen Gesellen nach und sieht das Licht nimmermehr.

Wie nöthig ist also auch in dieser Absicht: principiis obsta! Böse Sitten in einer Schule sind ein fressendes Geschwür, das unter der Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch gesunden und lebendigen Gliede. Was ist leichter zu verführen, als die Jugend? was pflanzt sich leichter fort, als das Böse? Man zieht's gleichsam mit dem Auge, man saugt's mit dem Athem ein: die wächserne Jugend nimmt Gestalt an, ehe sie es weiß und fast will. Und ach, Gestalt auf die ganze

Zeit des Lebens! Jugendjahre lassen sich nicht zurückrufen, sie lassen sich aber auch selten oder spät zurückbilden: quo semel est imbuta etc. sagt das Sprüchwort und wie mancher Greis hat in seinem Alter beklagt, was er in der Jugend versäumt! wie mancher Missethäter auf seinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Bösewichtern gelernt und als Bösewicht geübt hat. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter sind, wie ihre Mütter und) Jünglinge, zumal den Wissenschaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademien, zu Hause, in Aemtern und Ständen oft durch's ganze Leben hin an, und die Wunden, die uns da und dann geschlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unsern Zeiten nöthig, ist also Schulzucht, gute Uebungen und Sitten der Schuljugend! Wenn jetzt der Knabe in der Schule nichts Gutes lernt, wo soll er's lernen? wenn er in der Schule Böses treibt, wo wird er's nicht treiben? In unserer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und strenger Sitten so sehr ab: die Erziehung in den Häusern wird von Jahr zu Jahr so üppiger und weicher: Alles versteckt sich unter äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltsitte. Hat man sie, so kann man frech, wild, ein Bube seyn: ist man's mit gutem Anstande, es gefällt, man wird von weichen, weibischen Sinnen geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen und drinn sind Schlangen und Skorpione: ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedrückt, der von süßem berauschenden Gift voll ist.

So

So sind Gesellschaften und Akademien: davon handeln artige Gespräche und Modeschriften. Der Geist davon geht bis in Stände und Aemter, in Behandlung öffentlicher Geschäfte und Staatsverfassung, auf allgemeine Sitten und Geist der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Gesinnungen, Schule! bist du verloren, so ist alles verloren, denn aus dir müssen dem Staate neue, bessere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige gibst; wer wird, wer kann die alten harten Aeste beugen? wenn du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterstühlen Gänse gibst, was wird man von ihnen anders als Gänsegeschrei hören? Wenn schon in dir Grundsätze der Irreligion, Freigeisterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrschen; wer wird, wer kann sie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehabenen Händen steht also das Vaterland, das sein Weh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es steht und flehet dir, Schule! Es fordert von dir, die es dir anvertraute, seine jungen Sprossen und Blüthen! Noch sind ihre Seelen weich, noch sind sie vielleicht nur halb verdorben: vielleicht, daß es dir gelingt, sie dem herrschenden Strom zu entreißen und sie ihm, sie ihnen selbst zu retten. Vielleicht daß es dir gelingt, ihnen bessere Gesinnungen einzupflanzen, als die sie zu Hause, die sie in Geschäften und Ständen meistens handeln sehen! ihnen

durch strenge Uebung des süßen Fleißes und der süßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit und eine stählerne Brust gegen herrschende Schande und Laster zu geben! Der Himmel segne dich, wenn du sie gibst, wenn du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen schönen Tempel der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungepriesen, aber vor Gott und im Stillen bauest. Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langsam steigt: alles Gute gedeihet langsam, aber es währet ewig wie Gott ist! — und deine Pflanzen, deine Zöglinge werden, wenn du Asche bist, dich in deinem Grabe segnen.

Und du also, die mein Wort gilt, Jugend dieses Gymnasii! ich wünsche es und alle Guten wünschen's mit mir, dich eine blühende Jugend nennen zu können: eine Jugend, auferzogen in Zucht und guter Ordnung; die täglich bedenkt: wozu sie hier sey, nämlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterschiede des Guten und des Bösen, und sich also, wie in Sprachen und Wissenschaften, so auch in Fleiß, Sittsamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die ihr nichts seyd und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem schlechten Herzen ist wie ein Tempel bei einer Mördergrube, und gute Wissenschaften ohne Sitten, ohne Erziehung ist wie eine Perle im Koth. Zucht und Ordnung, Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren jeden Menschen, vornehmlich einen Jüngling: sie sind das Kleid der Ehre, das ihm wohl anstehet und in dem ihn jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Klassen, Achtsamkeit gegen seinen Leh-

rer und stiller Gehorsam sind Ruder und Steuer des Schiffs: ohne sie ist Schule und Schiff verloren. Eine Klasse, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die sich nicht sagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrschen, ist ein Grab voll Todtenbeine und Unflath: in ihr kann nichts Gutes gedeihen. Der beste Lehrer arbeitet fruchtlos und die schönste Gelegenheit zu lernen wird nicht geachtet: der Schüler geht unwissend, miß- oder ungebildet aus der Schule und so wird er Lebenslang bleiben. Der Staat hat an ihm sein Gutes verloren, und spät genug wird er selbst über sich weinen und sich in Jahre und Gelegenheiten zurückwünschen, die ihm nie wiederkommen werden. Aber wohl dir, wohlerzogener, auch in Schulen wohlerzogener Jüngling! freue dich der Schule und deiner Jugend, freue dich deines früherrungenen Kranzes und deiner schönsten und schwersten Uebung. Die schwerste ist allemal die schönste Uebung, und die strengste Zucht hat immer die schönste Beute. Nulla dies sine linea, sey dein Wahlspruch in Lehre und Uebung, so werden sich alle guten Menschen dein freuen und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird dich mit Ehre und Liebe segnen.

II.

Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studir-Methode. 1780.

Unter andern Lobsprüchen, die unsere Zeit genießet, ist auch der von der in ihr verbesserten Lehrmethode der Wissenschaften nicht der geringste. Er hat, wie alle Lobsprüche, die einem so vielfassenden Dinge als ein Zeitalter — in einer so vielfassenden Sache, als Lehrmethode aller Wissenschaften ist, gegeben werden, wie mich dünkt, sein Wahres und Falsches, sein Gutes und Böses. Der Strom aller Verbesserungen auf Erden läuft mit aus- und einspringenden Winkeln: hier reißt er ab, dort setzt er zu.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß, wo in einem Zeitalter die Wissenschaften selbst einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die Lehrart verbessert werde, in der sie andern beigebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregister von Abstraktionen und verborgenen Qualitäten war; konnte sie auch nicht anders, als ein solches, gelehrt und gelernt werden: sie ward also schlecht gelernet. Man raisonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab; stritt über sie nach angenommenen Formeln und Distinktionen: Erfahrungen, Versuche waren verbannt; so war die Lehrmethode, was die Wissenschaft selbst war, Spinnweb. Es

fällt in's Auge, daß, nachdem über zwei Jahrhunderte her, diese Wissenschaft und die Mathematik, ihre Schwester, besser gebauet und aus den Kerkern der Scholastik in's Licht der Erfahrungen gezogen worden, man in ihr mit ungleich geringerer Mühe sichere, reichere, gewisse Wahrheiten lernen kann, als man es einst konnte. Die Versuche liegen vor aller Welt da: die Lehrsätze, die darauf gebauet werden, sind entweder unmittelbare Axiome, oder wo sie sich in Folgerungen verlaufen, ist's dieser edeln Wissenschaft Art, sogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man sie anzunehmen habe; in ihr also und der Mathematik darf man also Gottlob! keine Lügen lernen: man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeste, leichteste Art fassen, und die Verbesserung saget gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik setze ich die Naturgeschichte, die Geschichte und Geographie zur Seite: sie gründen sich zum Theil auf jene und sind mit ihnen gewachsen. Seit man die Erde physisch, historisch, mathematisch, geographisch mehr kennen gelernt, sind aus den genannten Wissenschaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darin standen. Man kennet mehr Welttheile, mehr Geschöpf= und Naturarten, und kennet sie besser: durch's Band der Schifffahrt sind uns entfernte Länder näher geworden, und weil so viel Reisende, weil ganze und mehrere Nationen sie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr so ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geschichte sind eine Menge Fabeln, ungewisse und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben

oder gebrandmahlt, und es wird wenigstens nicht auf sie, als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geschichte gerechnet. Der Knabe bekommt also eine bessere Geschichte, Geographie und Naturgeschichte zu lernen, als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die philologischen Wissenschaften sind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolget. Unter einer Menge philologischer Meinungen, Lese- und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Besten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftsteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hülfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und vieler Augen sehen mehr als die Augen Eines; selbst bei Einem Menschen lehrt Ein Tag den andern, und am meisten ist aus den Streitigkeiten der Kritiker, wo jeder seine Meinung auf's schärfste vertheidigte, wie sie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachsen, wie sie bei Sachen solcher Art nur seyn können. Der Schüler wird einer Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andere Zeiten noch kauen mußten und genießt den Kern: statt unnützer Streitigkeiten sucht man die alten, die größten Schriftsteller der Welt, mit Geschmack und was noch mehr ist, mit Verstand zu lesen, sie anzuwenden, sie zu verdauen. Selbst in der Theologie, als philologische Wissenschaft betrachtet, ist man über mancherlei unnütze Streitigkeiten hinweg, der Schüler darf mit einer Reihe nutzloser Distinktionen verschont werden, de-

ten Veranlassung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hülfsmittel der sogenannten heiligen Sprachen sind, auch aus den weltlichen Schriftstellern, erweitert: man lieset und erklärt die Bibel, wie man ein anderes Buch erkläret und durch einen neidlosen, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und, wenn ich so sagen darf, menschlichern Gesichtspunkt, durch Entfernung der Mystik und der Polemik, wo beide nicht hingehören, wird auch hier in diesen steilen, vielgetheilten Pfaden, (viele Irrwege und Abweichungen nicht vertheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das alles fließt in die Methode ein, erleichtert, befestigt, erläutert, bewährt sie: je mehr in einer Wissenschaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Entbehrlichen gesondert ist, desto besser ist die Wissenschaft zu lehren, desto leichter, angenehmer und nützlicher ist sie zu lernen: denn wo Licht ist, kann man sehen, und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte, und nicht zugleich von mancherlei Verbesserungen der Lehrmethode im Unterricht der Wissenschaften reden müßte, die mir keine Verbesserung scheinen. 1. Hat man das Licht und die Ordnung, deren sich unsere Zeit mit Recht in den meisten Wissenschaften freuen kann, so weit ausgebreitet, daß alles gleich l i c h t und noch mehr gleich l e i c h t und f a ß l i c h, ja f ü r a l l e gleich leicht und faßlich seyn soll — und diese lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wissenschaften an sich, als

der Natur unserer Seele und der so mancherlei menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wissenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist; so kann auch nicht alles in der Wissenschaft seyn, und wer Licht hineinlügt, wo kein's ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist; ist Gaukler, nicht Lehrer. — Jede Wissenschaft hat ihre eigene Methode, und wer eine in die andere hinüberträgt, macht's oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Wasser säen und ackern will. Strenge Wahrheiten der Metaphysik, Physik, Mathematik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den scholastischen Zeiten eine romanhafte Mathematik, Physik und Metaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wissenschaften und ihrer Lehrsätze, etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und Anwendung im Kopf haben oder die Wissenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man, daß, wer sich an diesen überzuckerten Wissenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wissenschaft überzogen war, satt genascht hat, nachher nie die Anfangs bittere, aber nachher gesunde und stärkende Wurzel zu kauen mehr Lust hat. Was hat's für einen Nutzen gebracht, daß man alle philosophischen Wissenschaften plötzlich in mathematische Form goß? Ist ein einziger mangelhafter, unstäter, dunkler Begriff dadurch vollkommen, fest und klar worden, daß man die Namen, Axioma, Demonstratio

über sie setzte? Und so wird's kein Fünkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die Leibnitzische und Newtonische Philosophie pour les dames et pour les enfants einrichtet. Die Philosophie in solcher Tracht wird selbst Dame, wird selbst Kind; sie verliert aber damit Endzweck, Würde, Bestimmung. Ein gleiches ist's mit Sprachen, die man, als ob's keine Sprachen wären, aus eingebornen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen soll. Das Lernen ist auch darnach und ist in weniger Zeit ein sanftes Vergessen geworden. In's feuchte Wasser, in leichten Sand ist alles leicht geschrieben, und wird auch wie auf feuchtem Wasser, wie in leichtem Sande glücklich verwehet. Die Seele hat keine Nägel, woran sie, was sie lernte, aufgehangen und mit ihnen in sich eingeheftet hat, die Regeln der Grammatik sind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens ist die Einheftung derselben; dafür aber stecken sie auch fest und lassen, selbst wenn sie mit Gewalt herausgerissen würden, Spuren nach sich. Eine Grammatik muß der Mensch lernen, denn Grammatik ist Philosophie der Sprache, und die Sprache ist ja der Umfang aller menschlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man also Grammatik, d. i. eine Logik und Philosophie der menschlichen Vernunft lernt; desto besser lernt man sie, und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopfe für alle andern Wissenschaften, Sprachen und Künste. Ein Mensch, der in seinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt sein Leben durch nicht genau, wenigstens nicht

sicher sprechen und schreiben: er irret in Ungewißheit umher, und hat kein Leitseil im großen Labyrinth der Sprachen und Worte. Crusius, der große Philolog, nannte die Theologie selbst eine grammaticam divinam, und Geßner wendet auf sie an, was Luther von der Theologie sagte; sie rächt sich an ihren Verächtern. Sie rächt sich wahrlich auch an dem, der mit ihr tändelt, und so rächen sich alle Wissenschaften und Künste an dem, der sie auf zu leicht spielende Art zu fassen Lust hat. In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durch's Lernen, durch's schwere Lernen, durch's mühsame, ganze Erfassen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust mehreres zu fassen, schwereres zu lernen; da hingegen ein Mensch, der sich nie zum captu der Wissenschaft erhebt, sondern dem die Wissenschaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geschmiert werden soll, auch nie gesund, nie stark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in seiner Haupt- und Brodwissenschaft, in seinem Geschäft, in seinen Lebensverrichtungen so blöde und schwachherzig thun, wie er in seinem ersten Schullernen geübt wurde. Was sich nicht erhaschen, nicht ertändeln läßt, das ist für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelschalen umher sind.

O wie mancherlei Lockspeisen und Lockpfiffe kommen in unserer Zeit zusammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studiums abzulenken, und ihn in die Gärten der Calypso oder der Armida auch

im Lernen der Wissenschaften zu versenken! In unsern Zelten ist das goldene Jahrhundert Saturns zurückgekehrt, wo alles von selbst erwächst, wo, wie damals die Ernte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht, und in sehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorschießt. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und schöne Geister sprossen wie eine Saat bunter Mohnblumen, auch wo sie eben nicht wachsen sollten, empor; so lang sie blühen, gewähren sie dem Auge einen gar lustigen Anblick, nachher wenn der kahle Mohnkopf da steht, klappert's inwendig etwas, und sein Inhalt gewähret andern einen sanften Schlaf. Was schadet's, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern so selten sich mit der Schulzucht verbindet; ei! ei! der Knabe hat einen guten Kopf, und wird zu seiner Zeit alles aus sich selbst lernen. Er hat auch schon vieles gelernt und gelesen, Romane nämlich, zephyrleichte und in süßer Ohnmacht des Geistes hervorgelispelte Lieder: vielleicht macht er gar selbst dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modesprache hinzufügt, wenn er tanzen und dramatisiren, gar auch agiren lernt — Himmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verstehe er nun kein Wort eines alten Autors, wisse er nicht, wer eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der Täufer, Karl V. oder Alexander der Große, — thut alles nichts! Er hat sich, wie jener sagte, auf die galantiora gelegt, und wird sich weiter darauf legen. Er wird in Jena den elegantesten Haarbeutel tragen, und auf ein Haar wissen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken schweben muß,

um ein sanftherabfließendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihm zu rechter Zeit entfließen, wie Thau von Rosen und werden auch freilich wie Thau auf Rosen vertrocknen, oder Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von so süßer Speise lebt! — Das alles gehört zur leichten schönen Studirmethode.

O wie anders war's da, wenige Jahrhunderte rückwärts. Theodor Agrippa d'Aubigne, Ritter und Stallmeister König Heinrich IV., ein Mann, der gar nicht eigentlich zu den Wissenschaften erzogen ward, und seinem Stande nach nicht schreiben und studiren, sondern fechten und reiten sollte, erzählt von sich in seinen sehr offen und nicht zum Druck geschriebenen Mémoires an seine Kinder: „Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, so gab mir mein Vater einen Lehrmeister, Jean Cottin, einen lieblosen, trotzigen Mann, der mich aber im Französischen, Lateinischen, Griechischen und Hebräischen zugleich und so gut unterrichtete, daß ich in meinem sechsten Jahre diese vier Sprachen ziemlich gut lesen konnte. Da ich sieben und ein halb Jahr alt war, übersetzte ich den Crito des Plato, weil mir mein Vater versprach, diese Uebersetzung drucken zu lassen, mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche. Als ich dreizehn Jahr alt war, schickte mich mein Vormund nach Genf. Damals las ich die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las sie, so wie auch das Griechische und Lateinische in französischer Uebersetzung vor, ohne den Text vorher vorzulesen; und doch wurde ich zu Genf wieder in's Collegium gethan, weil ich einige

Dialekte des Pindarus nicht gut erklärt hatte.“ So erzählt d'Aubigne, und daß dergleichen Exempel von frühem Fleiß und außerordentlichen Fortkommen in der Philologie damals im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert nichts außerordentliches, nichts wunderbares gewesen, weiß jeder, der die Geschichte dieser Zeit, ihres großen Fleißes in Sprachen, des Rufs dieser Studien noch auf Akademien, des Werths und der Hochachtung, in der damals die Schulen und Schulstudien standen, endlich die Werke, zum Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten kennet, die, wenn sie in unserer Zeit lebten, auch kaum seyn würden, was sie damals waren und wurden. Vielleicht auch hingerissen von früher Ueppigkeit, Wollust, Spiel, übler Gesellschaft, oder von Modestudien, Modeergetzlichkeiten und Modemethoden, wären sie auch geworden, was so manche gute Köpfe jetzt sind, die frühe blühten und bald verdorrten, Quellen geworden, die nicht mehr strömen konnten, weil ihr Wasser in herrlichen Kaskaden aufgefangen wird, in die Luft steigt, und in sein eigenes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß keiner von Euch in dieser Zahl wäre! O daß Euch früh die Göttinn der Weisheit erschiene, und Euch ihren rauhen Pfad mit dem herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und ihr sie lieb gewönnet vor aller süßduftenden, leichtbekleideten, aber zum Verderben abführenden Wollust und Thorheit. Auch hier heißt's: gehet ein durch die enge Pforte! denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unsterblichkeit ist enge und der Weg ist schmal, auch wenige sind

es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wollust, Ueppigkeit, der Modestudien und leichten Methode ist weit, und der sind viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Frühling nicht säet, kann im Herbst nicht ernten: wer in der Jugend sich nicht mühet und übet, mit Wissenschaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hindernissen kämpft und über alle sieget, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt, und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf, also! zeigt auch jetzt durch eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenschaft, die ihr gebet, daß unser Gymnasium, Gymnasium, d. i. ein Uebungsplatz sey, wo wollbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern, und von Thorheit und Ueppigkeit fern auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgesetzten ringen. Gott segne das Gymnasium und alle guten Blüthen desselben: er segne auch diese Prüfung zu seiner und unserer Freude.

III.

Von Schulübungen.

1781.

Uebung ist die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß also auch die Gehülfinn, die treue Gefährtinn jedes Lernens seyn, oder es ist zu besorgen,

das Lernen selbst werde einem großen Theile nach unnütz. Das jugendliche Alter ist zu allerlei Uebung des Geistes und des Körpers geschaffen: die Gliedmaßen beider Theile, Leibes und Geistes, sind noch zart, noch elastisch und bildsam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von guten Willen und Muth, sich zu üben, in allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigt's, daß man in diesem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als sonst durch Jahre, daß, was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergesse, ja wenn ich so sagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man zeitlebens andere schlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art modle, wie man in der Jugend wirken gesehen und selbst gewirkt hat. Wenn dieß alles ist (und es ist unwidersprechlich), so sind Uebungen bei der Jugend mit Argus-Augen zu bewachen, und mit Vaterblicken zu übersehen und zu lenken: Statt in der schönsten Begebenheit die Seele erschlaffen zu lassen, wird man sie üben, täglich auf jugendliche Weise, d. i. munter und frei üben, man wird den Acker nicht nur besäen, sondern auch bearbeiten, daß er gewisse und schöne Frucht zeuge. —

Es ergibt sich, H. und H. V., daß ich von Schulübungen reden will: ein sehr unbestimmter Name. Viele denken sich an ihm nur auswendig gelernte Reden, oratorische Chrien, syntaktische Exercitia, oder gar logisch-metaphysische Disputationen, und richten darnach ihr Urtheil ein. Andere kennen unter Jugendübung nichts, als reiten, fechten, springen, tanzen, Schrittschuhlaufen, oder

gar Komödien machen und sie agiren; und freilich die meisten dieser Künste taugen eben zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge ist also unbestimmt und verworren, daß der eine Theil läugnet, was der andere bejahet, und die Jugend zu beiden Seiten hinausgezerrt wird, oder sich, auf welchem Spaziergange sie will, selbst verlieret. Eine kurze und klare Herzählung dessen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird also der ganze Inhalt meiner Rede seyn.

I. Die erste und nothwendigste Schulübung ist, dünkt mich, die, daß Aufmerksamkeit in der Klasse erhalten wird, und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, sich in ihr zu erhalten, sind Stücke der wahren, der nöthigsten Schulübung. Beim Lehrer wird ein munterer Vortrag, eine Gegenwart seines Geistes gleichsam in Mitte seiner Klasse auf alle und über alle seyn, die ihn hören: denn Flamme steckt Flamme an, Gegenwart des Geistes erweckt Gegenwart des Geistes. Eine schläfrige Klasse hört nicht, oder hört nur halb: lernt nicht, oder lernt nur Stückwerk; am wenigsten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erschlafft die Seele über solchem Hören und Halblernen, der Junge wird in der Schule dumm, wie man so oft sagt. Lediglich kann dieser stupor scholasticus, der sich zwischen den Schulwänden erzeugen soll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigstens, daß nicht alle und zwar fortgehend mit immer reger Gegenwart des Geistes geübt werden,

sondern oft das leere, trockene Wortgedächtniß der hinkende Bote seyn muß, der die Stelle aller lebendigen, wirksamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigener Bestrebsamkeit vertreten soll. Ein armer Stellvertreter! Was so lässig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Gedächtnisses begraben, und steht selten wieder auf; da im Gegentheil, sobald der Lehrer das Glück hat, seine Klasse in rege Aufmerksamkeit, ja in einen Wettstreit von Aufmerksamkeit, von eigenen, sich übenden Seelenkräften seiner Schüler zu setzen, und darin zu erhalten, alles sich gleich von selbst macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meisten wo am meisten zu fragen noth ist, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klasse gut thut; aus eigener Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf diese Weise geweckt werden, auch dem Gedankenlosesten gibt oder veranlasset man auf solche Weise Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß sich Seelen einander anfeuern, ziehen und begeistern, wie der Magnet das Eisen an sich zieht, ist wahr, und sollte insonderheit in Schulen, in dieser heiligen Versammlung, junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden — nur freilich müssen in diesem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten lassen; sie müssen arbeiten, sie müssen wetteifern, und ihre Seelenkräfte üben. Wie dieß? Zuerst nicht anders als durch Aufmerksamkeit, aber durch jene gelenkige, rege, vielgestaltige Auf-

merksamkeit, die sich jedem Wort, jeder neuen Lektion und Materie, neu und ihr eigen anschlingt und nicht abläßt, bis sie sie ganz, schön, munter, genau darstellen kann, sobald der Lehrer fraget. Ja, wenn er auch nicht fragte, das Bild der Antwort, die Idee ist in der Seele da: diese hat sich an ihr unvermerkt, und schon während dem Hören, und reinen Erfassen geübt und selbst gebildet. O wenn Jünglinge wüßten, wie schön, wie reizend es sey, wenn sie sich in dieser liebenswürdigen Gestalt zeigen! wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage, die Antwort, leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein schöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt, und wie eine bescheidene Minerva dasteht! wüßten sie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt, wie würden sie wetteifern, wie würden sie sich in der Stille bestreben, zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele tönen zu lassen und auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewisses und dennoch stilles, bescheidenes Angesicht zu zeigen! Das Nachschreiben aus dem Munde des Lehrers trägt zu dieser Gedankenübung, zu dieser Bildung schöner und fertiger Antworten viel bei. Man lernt dabei, was man schreiben und nicht schreiben dürfe, lernt, einen fließenden Vortrag auf seine Hauptsätze zurückbringen, und in die kürzeste, schönste Bemerkung bilden. Man lernt schreibend am besten, was die Absicht des Lehrers bei diesem, jenem Vor=

trage sey? ob er habe erläutern, oder erweitern? ob verbessern oder ausbilden wollen? Durch's Nachschreiben des Erwähltesten, des Besten, was uns der Lehrer sagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber; ja selbst das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte, mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu am besten, besonders, nachschrieb, noch bis in sein Alter. Der große Leibnitz führte noch in seinen männlichen Jahren seine ersten Kompendien der Wissenschaften auch auf Reisen bei sich, er, der doch manche derselben so ansehnlich verändert und vermehrt hatte, ja er starb von einigen Büchern solcher Art umgeben. Wie angenehm wird es seyn, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachschriften dieser Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, insonderheit von Schülern der ersten Klasse und dimittendis werden vorgelegt werden können. Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer waren dessen sehr werth.

II. Ein großer Theil der Schularbeiten betrifft Sprachen und klassische Autoren; eine der schönsten Schulübungen wird hiebei offenbar, nämlich Uebersetzung derselben, aber Uebersetzung, die mit den Schriftstellern in der Ursprache wetteifert, die ihren Geist, ihre Form von Gedanken und Schreibart so edel, so rein und schön auszudrücken strebt, als es die Muttersprache nur erlaubet. Nach dem Urtheil aller Verständigen stehen diese Uebungen sehr hoch und sind sehr nützlich; sie sind aber auch sehr schwer für jeden, der's versucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Voll-

kommenheit einprägte. Ueber das Erste mag der größte Held und Regent unserer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge seyn, dem wohl niemand in Europa einen klaren, weitsehenden Blick absprechen wird: gute Uebersetzungen aus den Alten hält er für das erste Hülfsmittel zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie nützlich sie Jünglingen seyn können, ist kaum zu sagen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in den schönsten, wohlklingendsten Worten: sie lernen beides in eine fremde, von der griechischen und römischen so verschiedenen Sprache übertragen: sie lernen wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre Form und periodum der Rede. Dem wilden Maulesel werden, wie Huart sagt, Seile angelegt, daß er im Gleise gehen lerne und nicht ausschlage; oder edler zu sagen, die große Form von Gedanken und Sprache der Griechen und Römer geht, wenn der deutsche Jüngling derselben nur einigermaßen empfängig ist, durch diese Uebungen unvermerkt in ihn über. Nur müssen diese Uebungen liberal seyn, d. i. mit allem Fleiß und Trieb der Seele, mit Lust und Liebe, mit vorhergehenden Kenntnissen beider Sprachen und Völker und mit nachfolgenden tüchtigen Verbesserungen geschehen, damit sie nicht bloß, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, gezwungenes Exercitien- Schul- und Knabenwerk bleiben. Und o wie ladet hiezu die Materie ein, die übersetzt und in unserer Sprache nachgebildet werden soll! Die schönen Sachen, die schöne Gestalt, die großen Geister, die sie aufschreiben und geben, ihr Nachruhm, ihr ewiggepriesener Name, wie freundlich und edel laden sie jeden

ein, dessen Seele aus besserm Stoff gebildet ist, und der ihre Schönheit zu verstehen, nur einigermaßen nachzubilden werth ist; glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling! der seine Jugendzeit auf solche Uebungen anwandte! Im vergangenen Jahre sind z. E. Ciceronis officia, einige seiner besten Reden, ein schönes Stück aus Aristoteles Rhetorik, Lucians Lob des Demosthenes, Theile aus den besten unsterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil gemacht worden: welch ein überraschender schöner Anblick, welch untrügliches ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige schöne, richtig reingeschriebene, und mit Lust ausgearbeitete Uebersetzungen dieser Stücke dargelegt würden! Viele dieser Stücke sind im Deutschen noch gar nicht, andere nicht gut übersetzt: der Jüngling, der sich daran gemacht, der sich darin auch mit stillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine schöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beste Lob, den Nutzen, den er während der Arbeit daraus geschöpft hat, in seiner Brust. Noch in männlichen Jahren würde er diese Jugendübungen lieb haben und mit Freuden aufzeigen: das erste Exemplar dieser Autoren noch mit Tropfen seines jugendlichen, willigen Schulschweißes bedeckt, würde ihm so lieb seyn, als dem großen Alexander das Exemplar seines Homers, woraus er unter Aristoteles gelernt hatte. Und wie? wenn ein fleißiger Lehrling seinen Lehrer und uns mit Uebersetzungen und Uebungen überraschte, die er für sich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu

ihn Lust und Liebe allein drang. Diese würden ihm und vielleicht uns allen die liebsten seyn: man würde an ihnen wahrnehmen, wohin sein Geist, sein Herz, seine Art, sein eigener Eifer strebe: schöne Blüthen zukünftiger Früchte, um so schöner, weil sie unerwartet wären, weil sie, wie im goldnen Alter der Welt, der reiche Schoos der willigen Erde von selbst und mit aller Mutterfreude hervorgebracht hätte. — Traurig wäre jede Schule, wo alles dieß liegt! wo nichts von selbst, nichts durch edle Nacheiferung, nichts durch eigene Lust und Mühe hervorkäme; wo der reichste Boden so viel trüge, als der ärmste. — Diese Tage werden's zeigen, was von so nothwendigen und nützlichen Uebungen auch diese Schule, dieses Gymnasium, ein Ort, der Uebung heißt, zum Lobe und zur Freude unser aller hervorgebracht habe.

III. Ich kann's mir kaum denken, daß nicht aus diesen Schulübungen, der täglich wachsamen Aufmerksamkeit, auf den Unterricht des Lehrers und das fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und eben so freiwillig folgen sollten. Dichter z. E. erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philosophen neue Philosophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Nur liegen sie bei einem tiefer versteckt als bei'm andern und müssen also sorgsamer hervorgesucht werden. Die Gabe der Dichtkunst meldet sich am rascheſten an; und ich kann mir's kaum gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgesange, einer Ode, einer schönen Beschreibung, Handlung, oder wovon es sey ergriffen, sich selbst, wenn es auch zitternd und sehr geheim

wäre, an etwas ähnliches der Art wagen sollte. Die Erfahrung aller ausgezeichneten Menschen in Zeiten und Ländern zeuget hier für mich: schon frühe versuchten sie, was sie nachher als Werk trieben, und immer war dieser erste Versuch, der freiwillige Wink ihrer Muse, ihnen ein Führer und Wegweiser auf Lebenszeiten. Schon in der Fürstenschule übersetzte Schlegel seine Iphigenia auf Tauris, und arbeitete an seinen ersten theatralischen Werken; schon in eben der Schulpforte machte Klopstock den Entwurf zu seinem großen Messias. Der Exempel mögen zwei seyn statt tausend und zehntausend, deren geringsten Theil man kennet, und deren größter Theil immer ungeschätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menschen bilden sich ohne Lehrer; es ist aber übel, wenn insonderheit zu unserer Zeit sich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch seine Unförmlichkeit ausgezeichnet seyn will. In unserer Zeit wird viel gelesen, und ich weiß, daß auch in diesem Gymnasium viel und vielleicht das meiste gelesen wird, außer der Schule. Ob schlimm oder gut gelesen wird? ob Schlimmes oder Gutes? das ist die Frage; und wie kann man dieß wissen, wenn nichts davon zum Vorschein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, seinem Lehrer, was er auch außer den Stunden liest, woran er Geschmack findet, was er vielleicht nachahmt und sich zum Muster vorstellt, herzlich heraus zu sagen. Wie angenehm wäre es der fürstlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufsätze auf dem Tische fänden: „das habe ich für mich dieß Jahr über gelesen; jenes oder dieß getrie-

ben; dieß nachgeahmt u. s." — oder falls einige junge, zarte und scheue Gemüther auch das Licht einer Deputation scheueten, nur zu mir, dem Aufseher des Gymnasii das Zutrauen faßten, mir, neben dem exploratorio, einen solchen Aufsatz besonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabei gewonnen zu haben glaube. Ein solcher freiwilliger Aufsatz wäre das beste exploratorium von der Welt: nichts sollte daraus veruntreuet und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweisung bei solchem Vertrauen und guter Meinung geschafft werden: denn ich bin überzeugt, in unserer Zeit kann nichts so sehr bilden oder verderben als gut oder schlecht gewählte Lectüre, und sehr oft wird diese schlecht gewählt, weil man keine bessere hatte oder wußte. Die Lectüre bestimmt am meisten den Weg eigener Gedanken, eigener Sinnes- und Schreibart, an dem insonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben.

Die Alten liebten die Kollektaneen, entweder vollständige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art, angestellt werden; angestellt aber werden müssen sie, ganz vernachlässigt werden können sie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie schön ist's, wenn man sich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufschreibt, sie unter Klassen bringt, sie bei Gelegenheit zu finden weiß, und sodann in ihnen

oft die Geschichte unserer eigenen Gedanken und derselben Entwickelung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge daraus noch lieber: und wenn der Auszug verloren würde und wir ihn lebenslang nicht wiedersähen, so ist ein Nutzen davon unverloren, nämlich daß wir's durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichsam in unser Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu unsern Zeiten auch in den Wissenschaften überall Quäcker seyn will: der Geist soll uns ergreifen, die Salbung soll uns alles lehren und auch bei der Lectüre heißt's, müsse man nur dem Geist eines Autors nachhaschen und sich um seine Worte, um seine Sachen, um die Ordnung derselben u. s. nicht mühsam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre: der Geist eines Autors oder eines Buchs läßt sich nicht, wie ein Schmetterling oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille spünden. Der Buchstab fesselt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freie Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwei Schriftsteller von unsäglich vielen) gewiß zwei große Männer, die selbst dachten und sehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten — den Schriften beider merkt man die Kollektaneen sehr an. Plutarchs moralische und philosophische Schriften sind fast nichts als themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eigenen Elaborationen: sie sind Gemein-Titel, unter die er eine Menge schöner Gedanken und Beispiele, die er hie und da gelesen hatte, zusammenstellte, so daß die Bindung oft sehr leicht scheint.

Erasmus meiste, insonderheit frühere Schriften, sind Uebersetzungen oder Kollektaneen von Apophthegmen, von Räthseln, von Gleichnissen aus Plutarch, ja sogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache: ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen schrieb. Den schönen Ton, der in seinen Gesprächen, seinen encomio moriae und überall in seinen Schriften herrschet, hat er aus seinem fleißig übersetzten Lucian, wie er selbst bekennet. Kurz, was wollten wir uns über die größten Geister hinaussetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufsätzen mancherlei Art üben? Hier hört, hier lieset man z. E. Geschichte: ein schönes Factum, einen merkwürdigen Charakter; sagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir lesen, das Buch zuthun oder wenn wir gehört haben, das Factum, den Charakter, die Geschichte nach unserer Art sammeln und zu einem Ganzen bilden sollen? Hier hat Plutarch, Cicero, Theophrast, la Bruyere, und wie sie weiter heißen, ein solches Thema, solchen Charakter, diese Geschichte, jenes Gleichniß so ausgeführt; ich will den Schriftsteller vergessen, die Sache nach meiner Art ausführen und sodann vergleichen. Jetzt will ich's versuchen, in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Gespräch, jetzt in Versen; nicht ein und dieselbe Sache; denn das gäbe ein schlechtes Machwerk, und jede Sache kann nur auf Eine Art am besten vorgetragen werden: aber es gibt ja vielerlei Sachen, wie es verschiedene Arten des Vortrages gibt, und der Lehrer wird, nachdem er seine Meinung gesagt und Materie hergegeben hat, billig einem jeden die Frei-

helt lassen, wie er's auf's beste einzukleiden gedenket. Gesetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken; er braucht sie doch, wird mit ihnen also bekannt, macht sie sich auf gewisse Art zu eigen, und endlich der gute, der wachsende, der selbstdenkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen suchen, wird sie wenigstens neu einkleiden und also auch bei jedem Diebstahl etwas lernen. Kurz, Lust und Lieb' zum Ding macht auch hier Müh und Arbeit gering; ohne Lust und Liebe aber ist alles, was ich gesagt habe, vergebens. Eine Schule guter Art ist eine Gesellschaft Bienen, die auffliegen und Honig sammeln, eine Schule lässiger Art wäre eine Gesellschaft der lastbaren Thiere, die hingehen, wohin sie getrieben werden, und auch von dem, was man ihnen auflegt, zeitlebens nichts erbeuten. Ich schätze zu sehr die Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch dieser Schule, als daß nicht auch dieses Examen durch Vorzeigung eigener speciminum davon gute Proben zeigen werde.

IV. Jetzt sollte ich noch von der letzten Uebung des Gymnasii, dem Versuch im Disputiren reden. Ich weiß, was man dagegen sagt, und es ist ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben worden, da man zu viel disputirt hat, und über lauter Syllogismen in barbara und celarent die Sache selbst vergaß; einige mäßige Uebung darin aber, dünkt mich, sollte wenigstens zum Sprechen im Latein, und zum Wetteifer helfen, sich einander in Schnelligkeit der Gedanken und Scharfsinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigstens fange hierin der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt, daß

man sich zum Tabakrauchen und zum Kartenspiel versammelt, komme man zusammen, gemeinschaftlich zu lesen, einander eigene Aufsätze vorzulesen, sich darüber Anmerkungen zu machen, u. dgl. Das Disputiren wird eo ipso damit werden. — Man sage nicht, dieß gehöre auf Akademien: denn Akademien sind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohl eingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium, ist eine niedrigere Akademie. Dort hört man; hier hört man: dort und hier soll man lernen, dort und hier kann man durch Uebung allein lernen: nirgend fällt der Meister vom Himmel. Ja es ist sehr bewiesen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademien nicht einmal recht lernen könne; wer sich dort nicht geübt, könne sich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anstalt vorhanden, und auf Akademien alles in's Allgemeine geht. Auf Schulen ist viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja billig soll alles auf ihnen ein solches seyn; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Collegia laufen, und zehn Hefte der sogenannten höhern Wissenschaften nachschmieren, ohne daß dadurch seine Seele in den versäumten Grund- und Schulwissenschaften gebildet würde; sein Specimen, wenn er von der Akademie kommt, seine ersten Predigten u. dgl. zeigen noch ganz seine nackte, darbende Seele. Auf also ihr Jünglinge, lernt! braucht die gute Gelegenheit auch dieses Gymnasii, übet euch, weil ihr euch noch üben könnet, ehe die schönen Jugendjahre hin sind, und ihr ihren Verlust zu spät bedauert — —

IV.

Vom Begriff der schönen Wissenschaften insonderheit für die Jugend. 1782.

Die Jugend ist das schöne Alter des menschlichen Lebens: sie liebet und übt also auch nichts so gern, als was ihr schön dünkt. Schöne Wissenschaften, schöne Künste sind die süßen Lockspeisen, die sie anziehn, die Früchte hesperidischer Gärten, die sie bezaubern. Das Nützlichste darf nur schwer seyn, oder eine ernste traurige Gestalt haben, so flieht sie's, wie das Gespräch trockner Greise; das Nutzloseste darf nur durch seine leichte gefällige Miene einladen, so wird es gesucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? ist dieser Trieb der Natur, dieser Hang und Zug zu allem, was wohlgefällig und schön ist, zu verachten? Beging die Natur eine Sünde, da sie uns diese Neigung in das Herz gab, und insonderheit die Jahre des ersten Aufwachens in's menschliche Leben damit schmückte? Beging sie eine Sünde, da sie so viele Gestalten um uns mit Anmuth bekleidete, und die ersten Jahre des Lebens auch zum Frühlinge menschlicher Empfindungen machte? Ist's verboten, das Schönste statt des Häßlichen zu wählen? ist's auch in den Wissenschaften verboten? In ihnen, die die Zierde der menschlichen Natur sind, warum sollte man in ihnen nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des Reizes suchen?

Die Natur, H. V., irrte nie; noch weniger wollte sie durch das, was sie freundliches an uns that, durch das, was sie holdseliges auf den Weg unseres Lebens legte, eine Verführerinn werden. Als eine weise und gütige Mutter handelte sie, daß sie das Wahre und Gute in ihren Werken auch mit Schönheit umgab, daß sie insonderheit die ersten Jahre des menschlichen Lebens zu einem Garten gefälliger Empfindungen machte. Schon die Neuheit, womit uns die ersten Gegenstände unsers Wissens, Erkennens, Handelns, Strebens anziehen, ergetzt: die Leichtigkeit, mit der in diesen Jahren unser Blut fließt, unser Herz schlägt, unsere Seele denkt und verlanget, soll uns auch auf die beschwerlichere Höhe des menschlichen Lebens sanft hinanlocken, und mit Liebreiz an die Bande des Lebens fesseln. Wir sollen mit Lust, oft gleichsam unwissend und spielend lernen, was wir einst auch in ernstern Jahren, in beschwerlicheren Verhältnissen zu üben haben: ein einladender Frühling soll uns zum Sommer, zum Herbst, zum Winter unserer Tage leiten. Nicht nur, was wahrhaft ist, sagt der Apostel, was ehrbar, was gerecht und sittsam, sondern auch was lieblich ist, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach. Die schönen Wissenschaften gehören also in's schöne Alter des menschlichen Lebens: dazu hat der Schöpfer sie, dazu hat er die Jugend verordnet, und beide mit gegenseitiger Liebe aneinander geknüpfet.

Nun, was sind schöne Wissenschaften?

Wie muß man sie lieben und treiben, daß man, was schön ist, auch schön treibe? — Beide Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja, nach der Gestalt unsers Zeitalters, selbst ihrer Nothwendigkeit wegen die beste Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu seyn, das, wie wir wünschen und hoffen, auch ein edler Wettstreit schöner Wissenschaften und ihrer Liebhaber seyn wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort schön mit leicht verwechselt, denn die leichte, oft leichtsinnige Jugend flieht nichts so sehr als Mühe und Arbeit. Was sich auf den ersten Anblick empfiehlt, was mit dem ersten Anblick zu fassen ist, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Uebung erfordert, wenn es auch das Nützlichste wäre, läßt man als abschreckend und häßlich liegen. In der lieben Muttersprache liest man noch allenfalls, zumal, wenn das, was man liest, auch leicht geschrieben, und uns wie Zuckerbrei in den Mund gethan wird. Etwa das Französische verbindet man noch mit dem Deutschen, theils weil die ersten Gründe dieser Sprache leicht zu fassen sind, theils weil man in ihr so manches angenehme Lockbrod hat. Da gibt es Marzipan schöner Romane, schöner Gedichte und Geschichten: Komödien und schöne Spielwerke mancherlei Art: der Schnitt der Sprache ist galant, die Manier ihrer Reize leicht und für's Auge: höchstens also lernt man auch sie. Die wahren Quellen, die ewigen Denkmale der Wissenschaft des Schönen, Griechen und Römer, werden vom Jünglinge oft nicht dafür erkannt, weil die Bekanntschaft mit ihnen Mühe kostet, weil der Eingang in diese Heiligthümer durch

den Vorhof einer zu erlernenden Sprache gehet. Man frage manchen, ob auch Virgil, Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. s. zu den schönen Wissenschaften gehören? In einer leicht zu lesenden Uebersetzung oder in Ramlers Batteux wird er sagen: Ja! Im Griechischen und Latein sind's klassische Autoren, und bei vielen stehen klassische Autoren und schöne Wissenschaften weit auseinander. Gerade also die Form, die so viel zu ihrer Schönheit beiträgt, ist das, was schlaffen Lehrlingen sie zu häßlichen, d. i. zu mühsamen Schriftstellern macht, ihre beneidenswerthe Sprache. Das Aeffchen möchte gern den süßen Nußkern haben, aber die Schale will es nicht knacken: es zerbisse sich sonst seine artigen Zähne.

Ist die griechische Sprache nicht eine schöne Sprache? verdienen's ihre Schriftsteller nicht, daß man sie bloß der Wissenschaft, d. i. der besten Regeln und Beispiele des Schönen wegen lerne? das gegenwärtige Examen wird ihre Antwort seyn. Vielleicht werden wir so viel Liebhaber der schönsten unter allen schönen Sprachen, des Griechischen, finden, als ehedem Musen waren: Neun! vielleicht auch nicht einmal so viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo schön heißt, was uns leicht ist, wo angenehm ist, was uns in den Mund fliegt. Ich ging, sagt Salomo, vorüber vor dem Acker des Faulen, und vor dem Weinberge des Narren, und siehe, da waren eitel Nesseln drauf, und er stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen. Da ich das sah, nahm ich's zu Herzen und schauete und lernte daran. Du willt ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und

ein

ein wenig die Hände zusammenthun, daß du ruhest. Ja schlaf' noch ein wenig und schlummere ein wenig und schlage die Hände in einander: so wird dich die Armuth übereilen wie ein Fußgänger, und der Mangel wie ein gewapneter Mann! Deine schönen Wissenschaften werden dir weder Ehre noch Brod bringen: nichts rechts hast du gelernt, dein Gemüth hast du erschlafft, deine beste Zeit, die erste Jugendkraft deiner Seele verloren. Durch das ewige Tändeln hast du dich von allem Ernst entwöhnt: durch das zu Leichte und Gespielte ist dir jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geschäft gethan, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erlangt werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein ewiges Zuckeressen hat dir die Zähne und die Eingeweide, den Magen und den Geschmack verdorben. In kurzer Zeit ist dir das Schöne nicht mehr schön: es ist dir selbst, weil du es mit Uebermaß genossest, langweilig und ekel: du schmachtest wie ein Kranker an den Quellen der Gesundheit, des Liebreizes der Schönheit. O höre jeder, wer zu hören ein Ohr hat: denn was ich sage, ist fürchterliche Wahrheit, schöne Wissenschaften, so getrieben, werden die häßlichsten Wissenschaften in der Folge: sie sind Syrenen, die den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt einen nackten Fischschwanz zeigen: sie sind das Zaubergeräth jener Circe, die ihn selten in einen singenden Schwan, desto öfter aber in eine gackelnde Gans, in einen stolzirenden Pfau, in eine geschwätzige Krähe, oder gar in den Nachbar Kuckuck verwandeln. Als Kuckuck reimt er elende Verse, als Krähe wird er ein Recensent, als Pfau und Gans

wird er ein hochtrabender oder sehr angenehm gackelnder Kanzelredner.

Jede Kunst, jede Wissenschaft, sie werde schön oder häßlich genannt, erfordert Fleiß, Mühe, Uebung; auch Dichter und Redner, wenn man, wie gemeiniglich, ihre Werke für die einzigen schönen Wissenschaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe groß. Der Wiederhersteller unserer Dichtkunst, Opitz, schrieb schön Latein, kannte die Alten, und machte, wo nicht bessere, so gewiß eben so gute lateinische als deutsche Verse; der neuere Wiederhersteller derselben, Haller, war gewiß ein so großer Gelehrter, Weltweiser, Arzt, Naturlehrer, Botaniker, als Dichter. Der ältere Schlegel, das erste tragische Genie der Deutschen, übersetzte den Sophokles schon auf der Schule, und studirte seine Kunst in den Alten. In welchem Fach der Gelehrsamkeit hat sich nicht Lessing gezeigt? Dichtkunst und Schönschreiberei war vielleicht das Geringste, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein eben so großer Weltweise und Staatsmann als Dichter: und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Jurist, Staatsmann, Geschichtschreiber, Alterthumskenner und Weltweiser gewiß in einem so großen Grade, als er Dichter, auch vaterländischer Dichter war. Jedermann von uns ist der Spruch Lessings bekannt:

Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter seyd;
Doch seyd Ihr sonst nichts mehr? mein Herr, das ist mir leid.

(Jede Wissenschaft und Kunst hat in sich etwas Schönes, nur wird dieß Schöne überall nur durch überwundene Mühe genießbar. Alle Subjekte, die von Natur eine stark ausgezeichnete Gabe zu Einer derselben, welche es auch sey, hatten, zeigen dieß; sie kannten zuletzt außer derselben beinahe keine schöne Kunst und Uebung. Was für ein Studium scheint dem Unwissenden trockener als die Mathematik; und welcher große Mathematiker fand nicht an ihr die süßesten Reitze? Galiläi tröstete sich mit seinen Entdeckungen als mit der erhabensten Schönheitslehre in seinen Banden, und Kepler wollte mit Einer seiner Erfindungen das Geschenk eines Herzogthumes, wenn's ihm der Kaiser schenkte, nicht vertauschen. Wir sehen, mit welcher Liebe ein Rechtsgelehrter, ein Geschäftsmann des Staates, ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geschichtforscher, ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker, ein Heraldiker in ihrer Wissenschaft leben, sobald sie von der Natur dazu bestimmt waren, sie gründlich erlernten, und sie glücklich auszuüben im Stande sind. Jede überwundene Mühe ist ihnen süß, jede neue Dunkelheit und Schwierigkeit spornt ihren Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie ohne Mühe gesucht und gefunden wird, ist ihr schönster Lohn; wahrlich alle diese Leute thun etwas anders als eitle bald verwelkende Blumen brechen, oder fremden Zucker naschen, und ungesunde Süßigkeit saugen. Auch die Biene sucht nicht ohne Mühe Honig; aber Hummeln sind's, die den von anderen zusammengetragenen fremden Honig naschen und stehlen.)

2. Nicht also faule, üppige Leichtigkeit macht das, was man in Wissenschaften und Künsten Schönheit nennt; und was macht's denn? Die Alten nannten die schönen Wissenschaften artes quae ad humanitatem pertinent, ad humanitatem informant, also Wissenschaften, die uns menschlich machen, die uns zum Menschen bilden: man könnte sie also auch vielleicht am besten bildende Wissenschaften nennen. Was unsere Seelenkräfte bildet, ist schön, was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der schönen Wissenschaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldschaum beklecht wäre. Ich weiß, man hat diesen Begriff in den neueren Zeiten sehr verloren. Man setzt die schönen Wissenschaften den ernsthaften, höheren, gründlichen entgegen, als ob jene, wenn sie ihren Namen verdienen sollen, spaßhaft, niedrig, schaal, platt, seicht, ungründlich und unmännlich seyn könnten. Erlauben Sie mir also, H. V., noch einige Minuten, das Falsche und Schädliche dieser Unterscheidung zu zeigen, und auch unsern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen, d. i. des Bildenden in den Wissenschaften, in allen Wissenschaften zu empfehlen.

Ich sage also: schöne und gründliche Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden: denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich seyn, oder es ist eine falsche, verlockende Schönheit. Schöne und ernste Wissenschaften können einander nicht entgegengesetzt werden, denn die schönen Wissenschaften sind keine Hofspaßmacher: auch sie haben ernsthafte Zwecke und

befördern sie durch ernsthafte Mittel und Regeln. Endlich schöne und höhere Wissenschaften stehen einander nicht so gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: sie haben auch ein Höchstes ihrer Art, sie fordern auch, wenn sie rechter Art seyn wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle diese Unterscheidungen und Gegensätze rühren von Mißverständnissen und Mißbräuchen, insonderheit vom Zuschnitt jener barbarischen scholastischen Zeiten her, deren Reste wir in so manchem noch an uns tragen. Da hieß es zuerst von den sogenannten sieben freien Künsten.

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, Ast colit astra;

und auch hier sieht man noch die ernsthaftesten Wissenschaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik und Astronomie in der Zahl der freien Künste. Mit der Zeit sonderte man ab, gab der Grammatik, der Philosophie und Mathematik ihre eigene Sphäre; was überblieb sollte das Antheil der schönen Wissenschaften werden, also blieb ihnen zuletzt nichts übrig, als die edle Verskunst und ein bischen Rhetorik, d. i. die schöne Kunst, Perioden zu drechseln. Das wahre Schöne, was nämlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geschmack und Urtheil gibt, kurz Saft und Kraft des einzukleidenden Körpers hatte man ihnen genommen, und nun konnte man sie freilich von nützlichen, von gründlichen, von ernsten, hohen, ja meinethalb auch von den schönen Wissenschaften selbst unterscheiden: denn wie sie da lagen, waren sie häßlich gnug. Sage man doch in der Welt: wie kann jemand eine schöne

Form geben, wo er keine Materie? wie kann er schön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer ernster gründlicher Zweck, wo ihm Leidenschaft und Trieb der Seele fehlt, diesen Zweck zu erreichen? Selbst die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht zwecklos: sie will Fliegen damit fangen; in den meisten unserer sogenannten schönen Wortgespinnste fängt sich auch keine Fliege.

Was sind also schöne Wissenschaften? und warum nennt man sie also? — Entweder soll das Wort heißen: man lernt in ihnen, was schön sey und warum es so sey? Dieß lernt sich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beispiele; oder also es sind die Wissenschaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer schönen Form zuführen, und da ist der Begriff des Bildenden und Schönen völlig Eins. Keine Wissenschaft nennet man schön, wenn sie nur unser Gedächtniß martert, wenn sie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktisches Urtheil darlegt, kurz, wenn sie keine von unseren Seelenkräften b i l d e t. Sobald sie dieß thut, wird sie angenehm; und je mehr sie's thut, je mehr sie unsere Seelenkräfte, unsere Phantasie und Erfindungskraft, unsern Witz und Geschmack, unser Urtheil, insonderheit unser praktisches menschliches Urtheil beschäftiget, je mehr Seelenkräfte sie auf Einmal beschäftiget, desto — b i l d e n d e r ist sie, und jedermann fühlt's und sagt's: auch desto s c h ö n e r. Man nehme z. E. die Philosophie, die man von den schönen Wissenschaften meistens ausschließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum

Grunde: alles Schöne muß nur zum Wahren, zum Guten leiten. Stelle ich also Wahrheit hin, wie fern sie menschlich ist, d. i. zum Wahren und Guten leitet: so wird sie schön: denn Schönheit ist nur die äußere Gestalt der Wahrheit. Eine trockene Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. s. gefällt keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieser Wissenschaften lebendig, man setze sie in das klare Licht ihres Ursprungs, ihres Zusammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung: man bringe sie der Seele so nahe, daß diese mit dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weisen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche schönere, d. i. bildendere Wissenschaften kann es, als diese sind, geben! Es ist ein großer Reiz, den Zusammenhang der Wahrheiten zu sehen. Es ist ein hohes Vergnügen, die Landcharte des menschlichen Wissens in irgend einer Provinz, mit Licht und Schatten, zu überschauen, und bei jedem Schritt durch die Wahrheit, die einer erfand, durch den Irrthum, den jener beging, seinen Witz, seine Erfindungskraft, sein Urtheil zu schärfen. Gibt's ein größeres Gemählde in der Welt, als die Welt selbst ist, wie sie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die physische Astronomie darstellt? und gibt's ein feineres Gemählde, ein interessanteres Schauspiel für Menschen als die menschliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreise, nach ihren Kräften und Anlagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenschaften und Trieben selbst ist? Wer hier nicht durch treue, ganze Dar-

stellung dieser Sachen lebhaft für den Verstand, wirksam an's Herz reden könnte, wo könnte er's? Der ganze neuerfundene barbarische Name Aesthetik ist ja nichts als ein Theil der Logik: was wir Geschmack nennen, ist nichts als ein lebhaftes schnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlichkeit nicht ausschließt, sondern voraussetzt und wesentlich fordert. Alle Lehrgedichte sind nichts als eine sinnlichgemachte Philosophie: die Fabel, Darstellung einer allgemeinen Lehre und Wahrheit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die schönsten treffendsten Gründe seiner Beredsamkeit her, als aus der Philosophie, aus der Zergliederung der Sache selbst, des menschlichen Herzens, des menschlichen Verstandes? Philosophie also, bildend, d. i. menschlich vorgetragen und angewandt, ist nicht nur schöne Wissenschaft selbst, sondern die Mutter des Schönen. Rhetorik und Poesie, was sie Bildendes, Nützliches, wahrhaft Angenehmes haben, sind sie ihr schuldig. Neben ihr ist's die Geschichte, so fern diese nämlich Kenntniß der Länder, der Menschen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihrer Thaten, Tugenden und Laster in sich begreift. Werden diese Sachen getrieben, wie man sie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich so sind sie elender Schutt häßlicher Wissenschaft; treibt man sie aber wie sie sich für dieß Alter schicken, d. i. wie sie viele und schöne merkwürdige und klare Kenntnisse gewähren, wie sie den Jüngling interessiren, ihn klug machen und bilden — kann es eine schönere Wissenschaft als Ge-

graphie und Geschichte geben? Wer lieset, wer hört nicht gern Geschichte? welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am meisten gebildet worden? Ist die Epopee, das Drama etwas anders, als Geschichte oder Mährchen, in allen Reiz der Sprache, der Darstellung und Einbildungskraft eingekleidet? und ist nicht manche Geschichte, treu dargestellt, schön geschrieben, angenehmer und bildender als eine überspannte Epopee oder das lügenhafte Mährchen eines Romans? — Alles also kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß, was erzählt wird, der Lehrer interessant mache, darstelle, dem Verstande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beschäftige: so wird seine Geschichte die angenehmste, die bildendste Rhetorik und Dichtkunst. In der Geschichte der Alten sind Geschichte und Redekunst verbunden: die schönsten Reden stehen in der Geschichte und können nicht ohne sie verstanden, erkannt, geschätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln, die der Dichter hat, und wenn der Redner, der Dichter nicht bloß belustigen, sondern bessern, die Seele theilnehmend beschäftigen, sie bilden will, so hat er einerlei Zweck mit dem Geschichtschreiber, wie mit dem Philosophen. Kurz Wahrheit, Schönheit und Tugend sind die drei Grazien des menschlichen Wissens, drei unzertrennliche Schwestern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, hascht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohne Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung studirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Gestalt

und Form wird nur in schöner Materie anschaubar und lebendig: die wahrsten, reichsten, nützlichsten, kurz die bildendsten Wissenschaften sind auch immer die schönsten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den speciellen Theil meiner Abhandlung einzulassen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts sind, so fern sie nicht der Wahrheit und Güte dienen, daß alle Blumen der Beredsamkeit nichts sind, so fern sie nicht Wahrheit und Güte befördern, daß allen Wissenschaften das Beste fehlt, wenn man ihnen das Schöne, d. i. das zur Menschlichkeit Bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben solle, daß keine Wissenschaft barbarisch und inhuman seyn dürfe, daß selbst die abstraktesten Kenntnisse ihren Reiz, ihre Schönheit haben, so fern sie bildend und nützlich werden u. s. — genug für heute! — der heutige und die folgenden Tage mögen, was ich auslassen muß, thätlich beweisen, daß jede Wissenschaft, die hier im Gymnasium getrieben wird, eine schöne Wissenschaft sey, weil sie nämlich angenehm und interessant gemacht, weil sie mit Lust und Liebe gelernt, weil sie menschlich und bildend gelehrt werde. — —

Ihr aber, werthe Jünglinge, ziehet noch besonders den Nutzen aus meiner Rede, daß wenn auch einige von euch im Begriff der schönen Wissenschaften gefehlt haben, sie diesen bei Zeit verbessern. Werfet, da ihr Jünglinge seyd und Männer werdet, die Puppen des Schönen, die leeren Gras- und Blumenkränze weg, die so bald verwelken und nachher einen übeln Geruch geben: liebet, was liebens-

werth ist, in aller Gestalt, immer aber in Beziehung auf Wahrheit, Güte, Anwendung. Liebt und übt die alten Sprachen: sie sind die Quellen und Muster alles Edeln, Guten und Schönen; liebt Philosophie, Theologie und Geschichte: sie nähren das Herz mit Empfindungen und erfüllen den Geist mit Gedanken, sie geben Materialien zu alle dem, was einer schönen Einkleidung fähig und werth ist. Flieht nicht die Mühe des Fleißes; sobald ihr Muth faßt, wird die Mühe euch fliehen und sich, eben indem sie euch bildet, in Lohn, Schönheit und Süßigkeit verwandeln. —

Du aber, erster Urheber, und selbst der unendliche Inbegriff aller Wahrheit, Güte und Schönheit, lass' auch diese Schule, lass' auch die Uebung dieser Tage zur wahren Anmuth, Schönheit, d. i. zur Bildung menschlicher Seelen geweiht und gesegnet seyn. Amen.

V.

Vom Nutzen der Schulen. 1783.

Das Wort Schule ist in unserer Zeit einem großen Theil sich klugdünkender Menschen so gehässig oder verächtlich worden, daß sie es gern aus der Sprache, wohl auch aus dem Staat verbannen, und dagegen anderen neuerfundenen Anstalten und Einrichtungen einen Werth geben, oder gar, wie sie meinen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eigenen Fleiß u. s. die Pflicht

austragen möchten, die abgeschafften pedantischen Schulen zu ersetzen, und uns vollkommenere Menschen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat also nicht nur statt des veralteten Worts Schule und Schullehrer der Mode zu gut neue anständigere Namen beliebt, Akademie z. B., Erziehungs-Institut, pädagogische Anstalt, Philanthropin u. s., sondern man hat auch, wie sehr bekannt ist, in neueren Zeiten so viel von Genie, von Originalgenie, das sich selbst hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbsterfindung, von wunderbarer Ausbildung durch eigene Kraft und durch unmittelbare Begeisterung geredet und gerühmet, daß zu hoffen oder zu befürchten steht, die Genies oder vielmehr die Menschen selbst werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachsen, und sich bloß durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmlischen Thaues begeisternder Musen zu Wundergeschöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher alles von selbst erwuchs, und die lebensschwangere Erde alles, was wir sehen, ohne Samen erzeugte. Wie schädlich solche leere Lobpreisungen eingebildeter Naturkräfte der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden sind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufschwellenden Verzeichnisse der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge federlose Brut sich zu den Wolken und zur Sonne schwingt, die abscheuliche Leere und Verwirrung, die in den meisten Büchern nach dem neuesten Geschmack herrschet, sammt hundert schädlichen Folgen, die daher fließen,

sind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Geniewesen auf Kosten der Wissenschaft und Erfahrung, die sogenannte Natur auf Kosten einer regelmäßigen, strengen, bedächtlichen Kunst, und die gerühmte Selbstbildung und Selbsterschaffung auf Kosten eines sichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrscheinlich so lange hervorbringen wird, bis sich nach Gesetzen der Natur der hefigte Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Absicht ist nicht zu tadeln, oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage selbst die mir gegebene Zeit in dieser Stunde nicht hinreichte; besser ist's, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit selbst hinzustellen, und da ich im Kreise verständiger Männer und lehrbegieriger Jünglinge rede, so wird bei jenen die Erfahrung, die sie selbst erlangt, bei diesen der Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, gleichsam mein Mitredner seyn, und die Anwendung, die ich, der kurzen Zeit halben, übergehen muß, ihnen vollständiger sagen.

1. Als Christus zum Besten des menschlichen Geschlechts sein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus selbst bestätigt wurde, war sein erstes Werk, sich Schüler zu erwählen, und also eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in den Lehren, die ihm sein Vater offenbarte, nach dem Maße, wie sie die Lehre fassen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da er selbst der Erde entzogen ward, an seine Stelle setzte, und an die es sein letztes Wort war: gehet hin und lehret. Zu wohl wußte er,

daß jeder Unterricht nur durch Menschen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden könnte; daher stiftete er diese Schule, und die Apostel folgten seinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt, ohne Schüler geblieben, so hätte er seine Erklärungen, die er aus dem Schoos des Vaters mitbrachte, auch in den Schoos des Vaters bei seiner Himmelfahrt zurückgenommen: im Munde des Volks wären seine Worte gar bald zu Räthseln und Mährchen worden, oder hätten sich in wenigen Geschlechtern verloren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur Grundlage des Christenthums machte, und auf ihn eigentlich seine Kirche baute, so konnte sich diese erhalten, so konnte sie zum Nutzen der Welt fortdauern, ja was das Christenthum unter allen Nationen Gutes gestiftet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterweisung der Lehrer, durch öffentliche und besondere Lehre an die Jugend und an das Volk, kurz als Institut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule gestiftet. So sahen es die Apostel und die ältesten Kirchenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne seines glorwürdigen Stifters nach immer so angesehen hätte! alsdenn wäre es gewiß, was es seyn sollte, auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit geworden. Fand also Gott selbst, da er zu den Menschen herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Besserung der Menschen, zur Wiederherstellung und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht, methodischen Unterricht in einem Kreise geprüfter Lehrlinge, kurz Schule: so mögen wir doch nicht klüger seyn

wollen, als es die göttliche Weisheit, nicht liebreicher, als es die göttliche Liebe selbst gewesen ist, und wollen dem Gange der menschlichen Natur, der Verkettung des menschlichen Geschlechts, gehorsam folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den besten Theil unseres Wesens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichsam durch mitgetheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, so bilden wir unsere Vernunft, und gewöhnen uns zu Sitten und Künsten: das Haus unserer Eltern, ja ich möchte sagen, der Schoos und die Brust der Mutter ist unsere erste Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geschwüre, Kröpfe und Beulen wachsen, aber nicht Wissenschaften und Künste. Was wir wissen, wissen wir durch andere; was wir gebrauchen und zu brauchen selbst lernen müssen, haben andere erfunden; das ganze menschliche Geschlecht ist gewissermaßen eine durch alle Jahrhunderte fortgesetzte Schule, und ein neugebornes Kind, das plötzlich dieser Schule entnommen, das dieser Kette des Unterrichts entrissen, auf eine wüste Insel gesetzt würde, wäre mit allem seinem angebornen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit selbst in unsern schönsten Vorzügen an diese Ordnung gebunden, und unserm Geschlechte nach in eine Schule des Unterrichts gesetzt hat, außer welcher wir weder Menschen werden noch Menschen bleiben, in ihr aber und durch sie alles Gute genießen, was unsere Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht, gelehrt, erfunden, und

ihren Nachkommen überliefert haben: so wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unserm Geschlecht wesentlich gemacht, und an welche er für uns tausend unerkannte und zum Theil schon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Lasset uns lernen, was wir lernen können: denn es ist schon da; andere haben es für uns erfunden. Lasset uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit wir in der großen Schule der Menschheit auch unsern Platz würdig besitzen, und mehr zurücklassen als wir empfangen haben. Dieß ist Gesetz der Natur, dieß ist die von Gott selbst erwählte, heilsame Menschenordnung.

2. Zur Fortpflanzung und Festhaltung alles Guten in der Menschheit, aller Wissenschaft, Kunst und Uebung gehört also, im weitläuftigsten Verstande des Worts, Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunst und Uebung nicht zum Unterricht und zur Festhaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da sehen wir sie meistentheils mit ihrem edlen Urheber sterben. O, daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geschichte zu eröffnen, und durch hundert Beispiele den großen Verlust zu zeigen, den die Menschheit dadurch gelitten, daß so viele ihrer edelsten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht, oder als Schule fortgepflanzt werden konnten! Wie viele schöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe gingen verloren, weil sie keine Frucht bringen konnten: der Urheber dieser Wahrheiten und Erfindungen starb zu früh, oder er stand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine oder un-

würdige Schüler: oder er konnte nicht schreiben, und sein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hindernissen und Mängeln. Freilich wäre dieß ein sehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemählde: sein Inhalt ist indeß historische Wahrheit. Was sich aus der alten und ältesten Zeit Gutes erhalten hat, hat sich durch Schulen erhalten: was sich aus Einer unter mehrere Nationen Vortreffliches fortgepflanzt hat, hat sich durch Schulen fortgepflanzt, und mit jeder zerstörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenschaft verloren. Was wissen wir von den Geheimnissen der Chaldäer, Aegypter u. f., wenn sie auch noch so viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen ist auch ihre sogenannte Weisheit zerstöret. Was wüßten wir von deiner menschenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn du keine Schüler gehabt, wenn deine Schüler dich nicht überlebt, und deine Gedanken in ihre hohe oder süße Sprache gekleidet hätten? Mit deinem Giftbecher wäre auch das Verdienst deines Lebens hinuntergetrunken gewesen: ohne deinen sanften Xenophon, ohne deinen kunstreichen Plato, und alle die nachher weiter gingen, wüßten wir so gut als nichts von dir. Die Lehre Pythagoras lebte nur durch seine Schüler fort; und wir bedauern es, daß er seine goldne Hüfte so sehr hinter den Teppich verborgen habe, denn, wenn dieß nicht geschehen wäre, wüßten wir wahrscheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno's ging nur durch seine edlen Schüler in Wirkung; und daß die griechische Philosophie überhaupt zu einem so großen Gebäude unter mehreren Völkern, mehrere Jahrtausende hindurch ge=

diehen ist, kommt nur daher, daß sie einen so großen, festen Grund des Gebäudes durch Schulen gelegt hat. Hinter Geheimnisse versteckt, oder in einsamen, dunklen Zellen verborgen, wäre sie ein vergrabener Schatz geblieben, oder es bald geworden. Nur durch Menschen, durch Unterricht lebendiger Menschen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt sich das Gute fort; und insonderheit sind Schulen die dauerhaften Hülsen, unter denen die Natur, wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zarten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit schützet und zu künftigem neuem Wachsthum aufbewahret. Nie wäre die Reformation so weit gediehen, wenn sie sich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehrter, feuriger, wahrheitliebender Männer in Schriften und im lebendigen Vortrage so weit fortgepflanzt hätte. Die Schule Luthers und Melanchthons hat als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert Gutes in die Welt gestreuet oder gepflanzet; und jeder Freund der Wissenschaften beklaget es jetzt, daß die Schule des letztgenaanten verdienten Mannes bald nach seinem Tode so gedrückt und verunglimpft ward. Ueber ein Jahrhundert hin folgte auf diese Befehdung eine neue Barbarei unserer Kirche. Gleichergestalt hätte Erasmus, hätte der klassisch = gelehrte Zwingli statt mancher anderen Schulen stiften können, wie sie es verdienten: um wie weiter wären wir fortgerückt, und dürften jetzt nicht anfangen, wo wir seit drittehalb hundert Jahren gewesen waren.

Ruhm und Dank sey also eurer Asche, ihr edlen Seelen der Vorwelt, die ihr in rühmlichen Din-

gen und für rühmliche Wissenschaften, Schulen stiftetet, und bleibende Anstalten des Unterrichts machtet. Euch haben wir's zu danken, daß uns die Barbarei nicht gar bedeckt, und der Wahnsinn unwissender Schwärmer auf's neue fortgerissen hat. Ihr pflanztet den Baum der Wissenschaft, unter dessen Schatten wir noch wohnen, dessen Früchte wir noch genießen, dessen Samenkörner und Zweige wir mit eigener treuer Hand weiter fortpflanzen sollen. Wir versündigen uns oft an euren Heiligthümern: denn der Geist unserer Zeit geht mehr darauf zu zerstören als zu bauen, mehr darauf zu zerstücken als zu verbinden; wir lösen auf und wollen alles so fein spinnen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. Noch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, einsehende, feste, standhafte Menschen geben, die den Werth eurer Absichten erkennen, und eure Gebäude stützen, statt solche abzutragen und zu zertrümmern. Einen Baum zu fällen, kostet nur einige Streiche; aber einen Baum wachsen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, was unsere Vorfahren Gründliches und Gutes errichtet haben, nicht zerstören, sondern in baulichem Wesen unterhalten, und wo wir können, bessern: denn alles, was Gemeinschaft, Schule und Kirche ist, ist ein Institut für die Nachwelt, ein sicherer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige sprossen, und nützliche Früchte sich erzeugen.

3. Wie also Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wissenschaft, sammt allem Guten, was diese uns bringt, dienen: so dienen sie

ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wissenschaft, zu ihrer Ausbildung und allmäligen Vervollkommnung. Es ist nämlich bekannt, daß ein Unwissender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will, selbst müsse gelernt, d. i. sich klare und richtige Begriffe, nebst einer hellen, leichten, faßlichen Methode müsse erworben haben. Daher sind alle Halbgelehrten so gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkeln Schwärmer so gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß sie selbst mit ihrer Weisheit schlecht dabei bestehen, und daß ihre dampfige Kohlengluth gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein schlechtes Licht seyn werde: darum fliehen sie den hellen Tag, und suchen dunkle Winkel. Der Schüler soll sich selbst lehren, wie sie selbst von Gott gelehrt sind: die Muse soll ihn begeistern, weil sie ihn weder erleuchten können, noch mögen. Ich glaube, wir sind alle darüber einig, m. H., daß dieß faule Fische sind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben, und muß es so lange lernen, bis er's weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben, und muß sich so lange üben, bis er's kann. Je älter man wird, wenigstens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kömmt, desto mehr sieht man ein, daß es mit alle diesem Geniewesen, mit dieser Begeisterung, mit dieser Beredsamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieser Thätigkeit in Geschäften, von denen man nichts versteht, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn

ich Genies dieser Art predigen, sprechen, handeln sehe, lese oder höre. Lerne was, so kannst du was: lerne es recht, so kannst du es recht, und weißt, warum du es könnest; gegentheils bleibst du mit allen deinen Genieanlagen ein Stümper. Du verderbst dein Werk, wie du dich selbst verderbt hast, und man kann dir hinter allen deinen Meisterstücken nichts anders sagen, als: Knabe, gehe in die Schule.

Schule ist nämlich, wo wir eine Wissenschaft, oder eine Sprache, Kunst oder ein Geschäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach diesen Regeln üben, sie uns zur Gewohnheit machen, wo unsere Fehler uns aus Gründen gezeigt, und auf die leichteste Art verbessert werden. In diesem Verstande sind Schulen für jede Wissenschaft, Kunst und Uebung die unentbehrlichsten, nützlichsten Anstalten: denn es fällt nirgend ein Meister vom Himmel, und alles, was man recht wissen und thun will, muß man lernen. Eine Wissenschaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung ist keine Wissenschaft; eine Uebung, die man auf's Gerathewohl thut, ist keine Vernunfthandlung, vielweniger ein Kunstwerk. Nun verstehet sich aber von selbst, daß ein Lehrer die Sache wissen muß, die er lehret; folglich kann ich sie auch von ihm, und zwar besser als von mir selbst, der ich nichts davon weiß, lernen. Er siehet, wenn er seines Namens werth seyn will, von seinen Kenntnissen die Gründe ein, folglich besitzt er ein Richtmaß, das er an meine Uebungen legt, und diese dadurch verbessert: besitzt er Methode, so kommt dadurch

Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wissenschaft ist Ordnung. Er spricht darüber; folglich lerne ich auch sprechen und den Mund öffnen. Er spricht, daß er verstanden seyn will, und wird dieß wenigstens durch Uebung gelernt haben; auch ich gewöhne mich also an klare Worte, an deutliche, bestimmte Begriffe, die mir bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo irgend sich die Gelegenheit darbeut. Dieß, m. H., ist eine ganz andere Sache, als hie und da aus Büchern etwas zusammenlesen, was weder zum Kohl noch zum Salat taugt, oder sich gar Wissenschaften, Regeln und Künste selbst erfinden wollen, wie sie uns der Geist, oder vielmehr der Wind zuführet. Wissenschaften lassen sich nicht erfinden: sie dürfen auch nicht erfunden werden, denn sie sind einem großen Theil nach schon da: seit Jahrtausenden hat der menschliche Geist ihrer mehr erfunden, als wir lernen werden; drum sollen wir sie auf dem kürzesten, richtigsten, gewissesten Wege lernen. Sprachen lassen sich nicht erfinden: die Menschen wollen keine neuerfundenen Sprachen; wir sollen nur die ihrigen richtig schreiben und sprechen lernen. Dieß alles geschieht nun in einem guten Unterricht der Schule, und ich möchte sagen, in ihm geschiehet es allein. Der selbstgelehrte Stümper bleibt meistens zeitlebens ein Stümper: eine gewisse Unsicherheit verfolgt ihn: er hat bei dem größesten Fleiße mit seinen zwei Augen nie alles bemerket. Er lernte; es fehlte ihm aber bald an Uebung und Verbesserung, bald an Gründen seiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für andere, also an Klar=

heit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet sich dieß alles von selbst; ich lerne, warum ich so schreibe, wenn ich's auch nicht durch den Bakel lerne; ich höre, und muß antworten, folglich lerne ich mich selbst erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehret; der Schüler lernt lehren, indem er lernet: so bekommt die Wissenschaft auf unsere ganze Lebenszeit in unserm Kopf und in unserer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgestalt und Ordnung.

Ich wünschte abermals Raum zu haben, Beweise aus der Geschichte der Wissenschaften geben zu können, wie fast immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in sie gekommen, oder in ihnen erhalten worden sind; da gegentheils die Selbstgelehrten und Genieschwärmer, wenn sie auch treffliche Köpfe waren, sich selten dieser Vorzüge rühmen konnten. Bald schwebte Dunkelheit über ihnen und ihrer Seele, so wie ihre Schreibart jenem Chaos vor der Weltschöpfung ähnlich war. Bald konnten sie denken und schreiben: aber nicht sprechen; bald erfanden sie sich auch im Styl eine neue Sprache. Ihre schönsten Gedanken gingen also verloren, weil sie solche nicht auszudrücken wußten, und sie beklagten es oft zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wissenschaften und Künsten sich feste Grundsätze erhalten, und durch fortgesetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben, wodurch geschahe dieses als durch Schulen? Daß z. B. die griechische Kunst sich zu den vollkommenen und schö=

nen Formen erhob, deren Reste noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt sind, kam daher, daß sie für jedes Gebilde die gewisse Proportion und Form des Charakters gefunden hatte, und der gefundenen Regel allenthalben treu blieb. Der Künstler hätte sich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkür davon hätte abweichen, und als ein Kunstgenie sich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb also bei dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und schön anwandte. Woher ist die Mathematik auf einer ebenen Straße so weit als beinahe keine andere Wissenschaft gekommen? Eben weil sie auf dieser ebenen Straße der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweise blieb; und kein Schüler es sich in den Sinn kommen ließ, sich einen andern und neuen Euklides zu erfinden. Der reine, ächte lateinische Styl, die wahre klassische Gelehrsamkeit hat sich jederzeit in und durch Schulen erhalten: man lernte an erwählten, alten Schriftstellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung: man lernte dieß von geprüften Meistern, nach deren Lehren und Mustern man sich und andere bildete, und so stifteten Muretus, Geßner, Ernesti ihre fortdauernden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm sich's in den Sinn, eine neue Latinität, d. i. eine neue Barbarei zu erfinden; vielmehr beflissen sie sich im alten reinen Styl ihre Gedanken auszudrücken, und jenen unsterblichen Mustern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Runde und Schönheit zu folgen. Schulen dieser Art sind gleichsam Ueberbleibsel des alten

guten Geschmacks, Bollwerke gegen die Anfälle jener Verderbnisse des Styls, die in jedem neuen Jahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehen, und nicht anders als mit einer Verwirrung Babels endigen können. Kurz, was sich in den Wissenschaften und Künsten dauerhaft-gründliches erhalten, und nach klarer Einsicht durch erste Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat sich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muster ihre Vorsteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmern Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet; ich würde damit aber die Zeit einem andern nothwendigeren Geschäft, der Prüfung unserer Schüler selbst rauben. Einen Vorwurf muß ich nur noch abzulehnen suchen, den man, wie mich dünkt, sehr ungerechter Weise den Schulen zu machen pflegt, nämlich, daß sie durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken, und in eine zu enge Bahn einschränken. Sehr selten, pflegt man zu sagen, übertraf der Schüler den Meister; voll sklavischer Bewunderung ging er seinen Fußstapfen nach, statt daß er über ihn hätte steigen, und die Wissenschaft hätte weiter bringen sollen. In diesem Vorwurf ist etwas wahres, der größte Theil davon aber ist falsch und sinnlos. Mit dem Steigen auf andere, mit den Bockssprüngen über andere, zumal über seinen Lehrer,

ist's eine eigene Sache; jungen Beinen juckt's freilich oft, über die Köpfe der Alten wegzuspringen, jüngere Thoren, wie sie selbst sind, können sie auch hierin bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung, und sehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter der Welt zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten solcher Capricciosi, die eben vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die bescheidene Dankbarkeit junger Leute, die nie vergessen, was sie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgange der Jahre und des Fleißes sie solche auch einmal worin überträfen, dennoch die Namen derselben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es sich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Nichts kleidet einen wirklich großen Mann schöner, als dieß Gewand der Bescheidenheit, wenn man siehet, daß solche keine stolze Demuth oder vielmehr ein demüthiger Stolz, sondern das ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit ist. Viele Lehrer haben dieß beneidenswerthe Glück gehabt, und ich möchte es selbst zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß sie diesen schönen Gemeingeist der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern seinen rühmlichen Enthusiasmus mit, und wenn dieser auch zuweilen etwas über die Grenzen sein Lob und seine Verehrung treiben sollte, so ist dieß immer doch ein schönerer Fehler, als wenn die schwarze Krähe, die sich mit entfallenen Pfauenfedern schmückt und in sie kleidet, nun über den armen Pfau her ist,

ihn zu verachten und zu lästern. Man sehe meistens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer so stolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmuth deutlich genug wahrnehmen. Was hast du Mensch, sagt Paulus, das du nicht empfangen hast! und was rühmest du dich denn, als ob du es nicht empfangen, sondern, wenn uns der Zusatz erlaubt ist, wie Breitkopfs Bär, alles aus dir selbst gezogen und gesogen hättest? — Das aber ist durchaus nicht wahr, daß wahre Grundsätze und Regeln einer Wissenschaft, ein deutlicher Vortrag und eine sichere Methode derselben je ihren Fortgang hindern; nur ein Unwissender kann so etwas sagen. Vielmehr ist's gewiß, daß eben diese Principien und Regeln, diese Deutlichkeit und Ordnung zum Fortgange in der Wissenschaft den Weg bahnen. Man hat kennen gelernt, was da ist, und wird leichter gewahr, woran es fehlet: man sieht, wie die ersten Erfinder der Wissenschaft auf ihre Entdeckungen kamen, und hat an den Regeln derselben einen sichern Kompaß, der uns weiter leite; da ohne Grundsätze und Regeln hingegen niemand etwas weder erfinden, noch verbessern kann, er schwebt wie ein Unsinniger auf dem weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wurzeln geschlagen hat, kann hoch und höher als andere empor wachsen; wer aber ohne Wurzeln und Erde vom Himmel herabwachsen will, der verwelket bald und wird ein trauriges Spiel des Windes. Freuet und rühmet euch also eurer Schule, ihr Schüler dieses Gymnasii, und danket Gott, daß ihr von andern, dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und

emsigen Lehrern das lernen könnet, was ihr selbst nicht erfinden dürft, auch gewiß, zumal in euren Jahren, nicht würdet erfinden können. Andere haben für euch studirt, sie haben die Regeln der Sprache, die Grundsätze der Wissenschaften, die Ordnung einer guten Methode sich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht, und tragen euch alles vor, damit ihr's aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmet. Ihr dürfet und sollt einst nicht stehen bleiben bei dem, was ihr in der Schule lerntet: dazu sind Akademien, dazu ist euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müsset ihr's, und euch die Grundsätze und Regeln eigen machen, die niemand ungestraft beleidigt. Nichts rächet sich so sehr, als ein versäumter Schulunterricht: nichts rächet sich so sehr, als eine vernachläßigte Grammatik, als hintangesetzte Principien, auf denen alle unsere Kenntnisse und Uebungen beruhen. Möget ihr auf der höhern Schule so fleißig seyn, wie ihr wollet, und ihr seyd der niedrigen Schule halbfertig entlaufen: so wird man euch immer ansehen, daß ihr, um eine wahre Gestalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher nässet, oder das Gebilde krüppelhaft und elend ist. Lasset euch also nicht von dem Wahn unserer Zeit anstecken, fliegen zu wollen, ehe euch die Federn gewachsen sind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn ihr's in der nächsten Küche haben könnt. Die Geniesucht ist eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundsätze, Kenntnisse und deutlich verstandene Regeln, kurz es

hat und lernt etwas. Auch bei dieser Prüfung wünschen wir, daß ihr dem Wort Schule Ehre machen, und durch euer Beispiel zeigen möget, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernet, und wie rühmlich man bestehe, wenn man sie recht gelernt habe. Ihr werdet sodann der beste Beweis der Wahrheit meiner Rede seyn, und die künftige Frucht, die wir uns von euch versprechen, in einer schönen Blüthe zeigen.

VI.

Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem bessern Geschäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, seine armselige Zeit zu nehmen; und noch unnützer wär's, diese Zeit mit einer lateinischen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unserer Versammlung halb oder ganz unverständlich wäre, dem ich am meisten verständlich zu werden wünschte. Ich habe mir nämlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwissenschaft zu reden, von der ich vor zwei Jahren eben in diesem fürstlichen Gymnasio den sonderbaren Ausspruch gehört habe: daß sie ein für die Jugend trockenes Studium sey, und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche

Jünglinge fremder gefunden habe, als ich sie wünschte. Es ist nämlich diese Wissenschaft keine andere als die Geographie: ein Studium, das nach meinen Begriffen eben so trocken ist, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wissenschaften kenne, die so reich an nützlichen und angenehmen Kenntnissen, zugleich aber auch so nothwendig für unsere Zeit und den Jahren der Jugend so angemessen ist, daß ich mich wundere, wie irgend ein edler wohlerzogener Jüngling in den schönsten Jahren seines Lebens sie nicht vor andern lieben sollte, sobald sie ihm in der Gestalt erscheint, in der sie ihm erscheinen muß, nämlich als die Grundfläche und Hülfswissenschaft aller der Studien, die gerade in unserm Jahrhunderte am meisten geliebt und geschätzt werden. Erlauben Sie also H. V., daß ich ein kleines Gemählde der Materie und der Methode entwerfe, in dem ich sie selbst in den besten Jahren meines Lebens mit dem äußersten Vergnügen gelernt und mit eben so vielem Vergnügen andern gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung, und die Sache wird für sich selbst reden.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anders versteht, als ein trockenes Namenverzeichniß von Ländern, Flüssen, Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockene, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntniß, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos: Auch ein großer Theil

der politischen Geographie so wie die bloß politische Historie hat für die Jugend nicht Reitze, ja, wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht einmal Verständlichkeit genug, da von den meisten Kriegs- und Staatsaktionen, die in der Welt gespielt worden, der Jüngling so wenig richtige Begriffe hat, daß diese meistens auch noch manchen Erwachsenen fehlen. Aber ist dieß wahre Geographie? wahre Geschichte? Ist elende Nomenklatur eine Sprache? Ist ein Vokabelbuch auswendig gelernt, denn das was ein guter Schriftsteller ist? und würde man nicht einen Menschen für sinnlos halten, der um Lateinisch und Griechisch zu lernen, nichts als das Lexikon studirte? Und gerade das ist Geographie und Geschichte, wenn man sie bloß als Namenverzeichniß von Flüssen, Ländern, Städten, Königen, Schlachten und Friedensschlüssen gebraucht. Alle dieß sind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, sonst sind sie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem sich kein Mensch freuet, in dem keine lebendige Seele wohnet. Die Farben sind dem Mahler nothwendig, aber er braucht sie zum Gemählde; alsdann erst erfreuen sie das Auge, und unterrichten die Seele. Lassen Sie uns sehen, was das Wort Geographie uns schon seinem Namen nach sage.

Es heißt Erdbeschreibung: sonach ist die Kenntniß der Erde, überhaupt die physische Geographie vor allem nothwendig: eine Kenntniß, die so wichtig als leicht und angenehm-unterhaltend ist. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen? den abwechseln-

den Schauplatz, auf den uns die schaffende Güte und Weisheit zu setzen für gut gefunden? Die Erde also, eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, sich die allgemeinen Gesetze bekannt zu machen, nach denen sie sich um sich selbst und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Klimate und Regionen auf ihr werden, dieß alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenstand fordert; wenn das nicht den Geist erhebt und erweckt, was sollte ihn erheben und erwecken? Es gibt einem edlen Jüngling einen Theil jener erhabenen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero lesen oder eine erhabene Musik hören: denn diese Kenntnisse sind eine wahre Musik des Geistes. Aus der größten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemessene Reihe von geographischen Folgen sichtbar, die wir täglich empfinden und genießen, und von denen doch jeder Verständige Aufschluß wünschet. So wie ich von einem Jüngling einen schlechten Begriff hätte, der z. B. Fontenellens Gespräch von mehr als Einer Welt ohne Vergnügen läse: so müßte es eine menschenähnliche Bildsäule seyn, die bei den großen Gesetzen, die allgemein auf unserm Erdboden herrschen, und wodurch er das, was er ist, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele diese Kenntniß zuerst empfing, und ich über die Grenzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unser Erdboden schwimmt, entzückt ward. —

Der

Der Planet, den wir bewohnen, theilt sich in Erde und Wasser: jene steht wie ein Berg hervor, zu dessen beiden Seiten, wie auf einen plano inclinato, Ströme rinnen: dieß ist das große Behältniß von Wasser, aus dessen Dünsten, durch die Luft geläutert, und durch die Höhen der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von schönen und nützlichen Kenntnissen, die in dieser Betrachtung ruhen! Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken besteigt, und ihre sonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er so denn mit den Flüssen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meeres kommt, und überall andere Geschöpfe, an Mineralien, Pflanzen, Thieren und Menschen gewahr wird; wenn er einsehen lernt, daß, was ihm in der Gestalt der Erde sonst Chaos war, auch seine Gesetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Gesetzen des Klima Gestalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechseln und sich verändern, und ungeachtet aller Verschiedenheit das Menschengeschlecht doch allenthalben ein Brudergeschlecht ist von Einem Schöpfer erschaffen, von Einem Vater entsprossen, nach Einem Ziel der Glückseligkeit auf so verschiedenen Wegen ringend und strebend — o wie wird sich sein Blick erheben, wie wird sich seine Seele erweitern! Indem er die mancherlei Produkte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in diesem oder jenem Klima, die mancherlei Denkarten, Gebräuche, Lebensweisen seiner Mitbrüder, der Menschen, kennen lernt, die alle mit ihm das Licht Einer Sonne genießen und

Einerlei Gesetzen des Schicksals gehorchen: wahrlich so muß ihm die Geographie das reizendste Gemählde voll Kunst, Anlagen, Abwechselung, ja voll Lehren der Klugheit, Menschlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er sein Vaterland verläßt, ein Ulysses, der die Erde durchreiset, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von diesem anschaulich gemacht wird, so müßte es eine stupide Mißgeburt seyn, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindung in's Herz erhielte. O hätten manche kurzsichtige, stolze, intolerante Barbaren, die sich einbilden, daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil sey, und daß die Sonne der Vernunft nur in ihrer Höhle scheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geschichte besser gelernet: unmöglich würden sie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmesser der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeschränkten Winkels zur Regel und Richtschnur aller Zeiten, aller Klimata und Völker gemacht haben! — An meinem geringen Theil wenigstens muß ich bekennen, daß Geographie und Geschichte (beide im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerst dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuschütteln, Sitten und Menschen zu vergleichen, und das Wahre, Schöne, Nützliche zu suchen, in welcher Gestalt und Hülle es sich von außen auch zeige. Auf diese Weise dienen Geographie und Geschichte der nützlichsten Philosophie auf der Erde, nämlich der Philosophie der Sitten, Wissenschaften und Künste: sie schärfen den sensum humanitatis in allen Gestalten

und Formen: sie lehren uns mit erleuchteten Augen unsere Vortheile sehen und schätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. „In ihm leben, weben und sind wir,“ sagt Paulus vor'm Altar des unbekannten Gottes der Athenienser. „Gott hat gemacht, daß „von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf „dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel ge„setzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie „wohnen sollen. Sie alle sind Kinder seines Ge„schlechts.“

Es ergibt sich aus dem, was ich gesagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannichfach, reich, anschaulich gemacht, von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich sey, und zu beiden die wahren Grundlinien gewähre. — Naturgeschichte ist das, was Jünglinge und Kinder am meisten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichsten, reinsten, wahrsten, brauchbarsten Bildern und Ideen füllet, die ihnen weder die aphthonianische Chrie noch Logik und Metaphysik geben; und die wahrste, angenehmste, nützlichste Kindergeographie ist Naturgeschichte. — Der Elephant und Tiger, das Krokodill und der Wallfisch interessiren einen Knaben weit mehr als die acht Kurfürsten des heiligen römischen Reichs in ihren Hermelinmänteln und Pelzen: die großen Revolutionen der Erde und des Meeres, die Vulkane, die Ebbe und Flut, die periodischen Winde u. s. f. sind seinen Jahren und Kräften viel mehr angemessen, als die Pedanterei zu Regensburg und Wetzlar. Durch die Naturgeschichte zeichnet sich jedes Land,

jedes Meer, jede Insel, jedes Klima, jedes Menschengeschlecht, jeder Welttheil bei ihm mit unverlöschbarem Charakter aus, um so mehr, da diese Charaktere beständig sind, und nicht mit dem Namen eines sterblichen Regenten wechseln. Das ägyptische Roß, das arabische Kamel, der indische Elephant, der afrikanische Löwe, der amerikanische Kaiman u. s. sind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog, und vielleicht der erste neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander so nahe grenzen, da die Kette aller Erdwesen so verschlungen in einander hängt: so wird Eines die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkung der Atmosphäre, so wie an Thiere und Menschen, die ihn oder seinen Abhang bewohnen. Alles füget sich an einander und entwirft dem Geist des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemählde voll lehrreicher Züge, die in alle Wissenschaften übergehen, und allenthalben von vielseitigem nützlichen Gebrauch sind.

Insonderheit weiß jedermann, daß die Geographie zunächst der Geschichte und zwar jeder Geschichte, der politischen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeschichte diene, ja ich darf sagen, daß die Geschichte ohne Geographie so wie ohne Zeitrechnung größtentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilft's dem Jüngling, wenn er weiß, was geschehen ist, ohne daß er weiß, wo es geschehen sey? — und warum ist so oft die alte Geschichte eher ein unstäter Traum als eine wahre Ge-

schichte zu nennen? Nicht auch unter andern deßwegen, als weil sie zu oft von der alten Geographie getrennt wird, und also von lauter Schattengestalten redet, die in der Luft schweben? Durch die Geographie wird die Geschichte gleichsam zu einer illuminirten Karte für die Einbildungskraft, ja für die Beurtheilungskraft selbst: denn nur durch ihre Hülfe wird es deutlich, warum diese und keine andere Völker, solche und keine andere Rolle auf dem Schauplatze unserer Erde spielten? warum diese Regenten hier, jene dort herrschen konnten? dieß Reich lang, jenes kurz dauern mußte? warum die Monarchien und Reiche so und nicht anders auf einander folgen, so und nicht anders zusammen grenzen, sich befehden oder vereinigen konnten? woher die Wissenschaften und die Kultur, die Erfindungen und Künste diese und keine andere Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Asiens durch Assyrer, Perser, Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltstreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geschoben sey? — Ich würde stundenlang reden müssen, wenn ich dieß alles auch nur in den nothdürftigsten Exempeln zeigen wollte. Kurz die Geographie ist die Basis der Geschichte und die Geschichte ist nichts als eine in Bewegung gesetzte Geographie der Zeiten und Völker. — Wer eine ohne die andere treibt, versteht keine, und wer beide verachtet, sollte wie der Maulwurf nicht auf, sondern unter der Erde wohnen. Alle Wissenschaften, die unser Jahrhundert liebt, schätzt, befördert und belohnt, gründen sich vorzüglich auf Philosophie und Geschichte; Handel

und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzneikunst und alle praktische Menschenkenntniß und Menschenbearbeitung gründen sich auf Geographie und Geschichte. Sie sind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unserer Welt: die Geschichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wissenschaft der Akademie muß ein Studirender zurückbleiben, wenn er diese Grundwissenschaften, beinahe die Materialien zu allem, Geographie, Geschichte und Naturgeschichte, nicht von Schulen mitbringt. Glücklich wer sie auf denselben in einer schönen, reizenden Gestalt sah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, sondern die Seele bildete und den Geist aufschloß! Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemählde nur unvollkommen und von ferne anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung. Ueberraschet uns durch Proben eures Fleißes, eurer Munterkeit, eurer edlen Ruhmbegierde in dieser und in allen andern Wissenschaften eurer Laufbahn, und der Genius eures Lebens wird euer frühbegonnenes rühmliches Werk krönen.

VII.

Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786.

Warum sollte ich, hochgeehrteste Versammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit, der zu einem

viel edlern Zweck als einer Rede bestimmt ist, mit vergeblichen Worten verderben. Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfassung der Schulen nachgedacht haben, längst bekannt sind; und der edlere Zweck, zu dem diese Stunden verordnet sind, ist die Prüfung der Jugend selbst: eine seltene Gelegenheit, da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und beide darthun können, wie sie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publikum von ihnen faßte, oder wenigstens fassen sollte. Ich sage, fassen sollte: denn in wie weniger Achtung und Aufmerksamkeit sind Schulen dem Publikum unserer Zeit? Hier sind keine Ceremonien anzugaffen, keine Komödien und Lustbarkeiten zu spielen; wir spielen für uns selbst, wie jener Virtuose sagte; oder wie Plato sagte, da er statt eines vollen Lehrsaals einen einzigen Schüler erblickte: „du bist mir statt aller, werther Antimachus" — — u. Sie Wenige sind uns statt aller, und wir selbst uns statt aller, Lehrer und Schüler dieses fürstlichen Gymnasiums, wollen wir zu uns selbst sagen. Der Seiltänzer bedürfen wir nicht, um eine unwissende Menge herbeizuziehen; was wir treiben, betrifft die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menschheit und der edelsten menschlichen Bildung, die Sache der Wissenschaften und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr lieget. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatschens der wüsten Menge, statt des befriedigenden Zeugnisses unserer selbst bedürften.

Aber Eins kann ich auch in diesem kleinen Kreise

Ihnen nicht versagen, hoch= und werthgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen selbst schuldig bin, und den meine ganze Seele Ihnen so herzlich und willig abträgt; es ist der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in so reichem Maße geschenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ich's erfahren, daß in denen Veränderungen, die Se. herzogl. Durchl. bei einigen Lektionen dieses Gymnasiums gewollt und in eigener höchster Person genehmigt haben, Ihre Wünsche den meinigen nicht nur entgegen geflogen, sondern zuvorgekommen sind, und Sie den Entwurf einer Verbesserung beinahe eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denselben im Kleinen vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willen nahmen Sie denselben auf, die selbst meine Hoffnung übertraf; und Sie erpreßten mir, ich darf's sagen, mit dieser unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieser edeln erfinderischen Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich so frei vortrage, als ob's meine eigene Sache wäre. Mündlich und schriftlich habe ich Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einst, wenn ich von diesem Gymnasium entfernt seyn werde, eine immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflößen, die mir es sagen werden, hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünschten und wollten! Auch in dem, was Ihnen schwer zu seyn schien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Bestrebsamkeit meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrungen leiteten mich und Ihr guter Wille ward der schönste Lohn

meines Wollens, meiner Bestrebung. Ihnen selbst und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend des Gymnasiums Gutes wollten und thaten. Der stille Fleiß der Jünglinge, ihre volle, jetzt noch schlummernde Empfindung des Danks und der Freude, noch mehr aber, Ihr eigenes Gefühl dessen, was gut und lobenswerth ist, und einst die Blüthe, die Sie in den Jünglingen selbst wahrnehmen werden, wird Sie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thaten mit unserer Verbesserung, so machen wir dem Jüngling die Arbeiten der Schule angenehm, abwechselnd, nutzbar und werther. Wir räumen einen Haufen alter Saalbadereien weg, die, ob wir gleich nahe an der Saale leben, doch glücklicherweise nicht mehr unsere Saalbadereien seyn dürfen, weil wir was besseres zu treiben wissen, und zu treiben lange gewünscht haben. Was soll der Unrath dessen, was man zu ewiger Vergessenheit lernet? was soll er in den Stunden eines öffentlichen Hauses, wo eine Versammlung der Knospen und Blüthen des Staats viel etwas besseres lernen könnte? Haben wir nicht ekelhaft lange Weile und Ueberdruß der Dummheit genug in unsern anderweitigen Geschäften? warum sollten wir die Jugend damit tödten? Warum ihr nicht lieber das schönste jeder Wissenschaft ohne Umschweif auf die, die solche mit dem Unrath ihrer Zeit beschwerten, geben wollen? Ich trage kein Bedenken, die Theologie hierin als das erste Beispiel zu nennen und jedem frei zu lassen, daß er sich in der Philosophie und Geschichte, in Erklärung der alten Sprachen und ihrer Muster, fernere Beispiele

hinzudenke. Die Schule sollte von jeder Wissenschaft, die für den Knaben dient, das Nothwendigste, Wahreste, Wissenswertheste im schönsten und strengsten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum sie es nicht ungescheut, ohne Rücksicht auf Zeiten und Menschen geben dürfte? Je reiner eine Wissenschaft gelehrt wird, desto schulmäßiger wird sie; und je schulmäßiger, desto reiner soll sie werden.

Ein gleiches ist's mit der Auswahl der Wissenschaft für die Jugend; obgleich eben dieser Punkt für den schwersten angegeben zu werden pfleget. Man sagt: was für diesen taugt, taugt nicht für jenen; und es ist wahr, sobald man sich auf die künftige Bestimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf sehen wollte, sollten statt Einer, sieben Schulen und statt sechs oder sieben armer Lehrer, dreißig da seyn, wenn man so vornehm und ekel Schulen für Juristen und Kuchenbecker, für Kameralisten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule ist ein Institut des Staats, also eine Pflanzschule für junge Leute, nicht nur als künftige Bürger des Staats, sondern auch und vorzüglich als Menschen. Menschen sind wir eher, als wir Professionisten werden, und wehe uns, wenn wir nicht auch in unserm künftigen Beruf Menschen bleiben! Von dem, was wir als Menschen wissen, und als Jünglinge gelernt haben, kommt unsere schönste Bildung und Brauchbarkeit für uns selbst her, noch ohne zu ängstlicher Rücksicht was der Staat aus uns machen wolle? Ist das Messer einmal gewetzt, so kann man allerlei damit schneiden,

und nicht jede Haushaltung hält sich eben ein ander Gedeck, das Brod, ein anders das Fleisch aus einander zu legen. So ist's auch mit der Schärfe und Politur des Verstandes. Schärfe und polire ihn, woran und wozu du willt, gnug, daß er geschärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzens Lust und nach deines Standes Bedürfniß. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt, d. i. deinen Verstand und dein Urtheil, dein Gedächtniß und deinen Vortrag ausgebildet habest; alles gleich viel, wenn sie nur ausgebildet sind und du mit so hellen, scharfen, polirten Waffen in's Feld der öffentlichen und der besondern Geschäfte eintrittst. Du magst deinen Wetzstein zurücklegen, oder bei dir behalten, die ersten Gegenstände und Uebungen des Erkennens mögen dir unwerth oder werth bleiben, gnug, wenn sie, was sie bei dir ausrichten sollten, ausgerichtet haben, und du nicht als ein Erdklos, sondern als ein Mensch, nicht als ein roher Stamm, sondern als eine ausgearbeitete, wenigstens als eine behobelte Bildsäule die Schule verlässest. Das übrige und nähere der Kunst werden dir künftig der Meister und die liebe Meisterinn Erfahrung schon selbst sagen. Ich halte es also für sehr thöricht, wenn man bei jedem Schulbuch, bei einem Aesopus und Phädrus, beim Cornelius und Anakreon, oder gar bei einzelnen Theilen einer Arbeit, bei einem Quadrat und Cirkel, bei einem periodo der Geschichte oder einer Aufgabe des Styls die Frage anstellte: cui bono? Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und schrei-

ben, seinen Verstand, seine Zunge, seine Feder brauchen lerne; oder daß sein Geschmack gereinigt, sein Urtheil geschärft und er gewahr werde, daß in seiner Brust ein Herz schlage. Nachher mag er Lehrsatz und Fabel, Geschichte und Gedicht vergessen, wenn und wo er will, gnug, er hat an und mit ihnen, was er sollte, gelernet!

Lassen Sie sich also, m. H., wenn Ihnen künftig, und ehemals, dergleichen ungeschlachte Urtheile vorkommen sollten, von ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken; der Jüngling lernt nie zu viel; wenn er's nicht für andere lernt, so lernt er's für sich, zu seinem Nutzen, zu seiner Lehre und Erholung. Wenn nicht für sein Vaterland, so für andere Länder; (denn rings um Weimar ist die Welt nicht aus;) und je tüchtiger ein Mensch ist, desto mehr ist er für mehrere Länder brauchbar. Für's liebe Studiren soll der Mensch am wenigsten und eigentlich gar nicht lernen, sondern f ü r ' s L e b e n, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Professionen der Menschen. Was ich als Theolog gelernt habe, suche ich immer mehr zu vergessen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Mensch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks ist nicht genießbar; man läßt ihn sich setzen und trinkt alsdann, ob es gleich sehr gut ist, daß manche Getränke schäumen. So ist's auch gut, wenn die Jugend viel und vielerlei, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthusiasmus lernet; studiren soll sie deßwegen nicht: denn eigentlich sollte kein Mensch studiren, damit er studire oder studirt

habe. Je freier sie in die Welt hinein sehen, je mehr Blick sie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten werden, desto wenigere werden studiren: sie werden fleißig und arbeitsam seyn, um gute tüchtige Menschen zu werden. Die Zeit ist vorbei, da man einen Theologen seiner schönen Gestikulation, oder einen Juristen seiner feinen Kniffe wegen, zu seiner künftigen Lebensart bestimmte; der Jurist und der Theolog, der Posementierer und Tischler sollen, obwohl in ihren verschiedenen Graden, gescheute Menschen seyn, und so mögen sie werden was sie wollen. Sie werden, was sie werden, gut seyn, und damit gnug.

Auch ihr also, muntere, liebe Jünglinge, seyd munter auf der Bahn eures Fleißes und Lernens; ihr lernt und wißt nicht wozu? glaubt aber, es wird euch nie gereuen; denn ihr schärft damit euern Verstand, ihr nähret eure Wißbegierde, ihr erwerbt euch einen Reichthum von Sachen, von Kenntnissen der Natur, der Wissenschaft, des gemeinen Lebens, ihr gewöhnt euch zu richtigen Begriffen, zu einem gesetzten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und Richtschnur des Denkens und Handelns auf euer ganzes Leben. Erkennt die Wohlthat, die euch erzeigt wird, daß Arbeiten abgewechselt, daß sie eurer Fassungskraft, eurer Lust, euerm Kreise näher gebracht werden; daß man das Unnöthige hinweggethan, damit euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche desto mehr reize. Ich ermahne euch und bin gewiß, daß meine Ermahnung eure Bestimmung, euer Mitgefühl habe. Fast nie habe ich auch bei den neueingerichteten Arbeiten

eine Klasse verlassen, wo ich nicht mit Freude auf den oder jenen gesehen, dieses oder dessen Fleiß und Munterkeit bemerkt, oder ein gutes Zeugniß von diesem oder dem andern gehört hatte. Fleißige Schüler ermuntern den Lehrer, ihre Lust zu lernen, ist sein süßester Lohn. Wohlan also, es zeige auch jetzt jeder Edle unter euch, was er gelernt, was er gefaßt hat. Das Examen ist eine Rennbahn des Ruhms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge bleibt zurück, der Unfleißige verstummt. Der muntere, seiner Sache gewisse, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und du, o Gott, Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, du Urheber aller guten Lehre und Unterweisung, segne die Bemühungen auch dieses heutigen und der folgenden Tage, und laß' diese Fürstenschule einen Tempel deines Geistes, aller guten Wissenschaft und edeln Sitten seyn und bleiben.

VIII.

Andenken
an den
Proffessor Joh. Karl August Musäus,
gehalten
im Hörsaal des Gymnasiums
am Stiftungs-Tag
Herzog Wilhelm Ernsts
zu Weimar den 30. Oktober 1787.

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters, Versorgers und Freundes dieses Gymnasiums dankbar und pflichtmäßig begangen haben: so lasset uns jetzt eine andere Pflicht der Dankbarkeit und Freundschaft erfüllen, und ein neueres trauriges Andenken wenigstens mit einigen herzlichen Worten feiern.

Er ist todt, unser verdienter guter Professor Musäus! Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten gibt und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er ist todt, euer Lehrer, ihr Schüler, der mit euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, sich seiner Klassen väterlich annahm, und sich vielleicht dadurch selbst manches Uebel seines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem Eifer für seine

Pflicht seiner Pflege abbrach, und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen sich, und desto nachgebender, gütiger gegen andere: er meinte es redlich mit Gott und der Welt, mit seinen Mitlehrern, Schülern, mit seinen Freunden und allen Menschen. Nie habe ich ein Wort von seinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern; vielmehr legte er die Fehler anderer zum besten aus, und suchte zu entschuldigen, was er entschuldigen konnte. Er war gefällig und gesellig, ohne daß er je seiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die schwere Bürde seines mühsamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Fröhlichkeit, Scherz und guter Laune. Er seufzte nicht, er murrte nicht; zufrieden mit der Gegenwart, wenn sie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine leichtere Zukunft, und arbeitete ihr froh entgegen, ob er sie gleich hier auf Erden nicht erreicht hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns! nahm ihn seinen Schülern, nahm ihn seinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in diesen Saal, er wird dieß Haus und seine Klasse nicht mehr betreten: wir werden seine Gestalt auf den Stellen, wo er stand und saß, wo er seine Klasse unterrichtete, und mit seinem eigenen treuen Gutmeinen beim Examen vorführte, nicht mehr sehen. Ihr seine Schüler werdet seine gute treumeinende Stimme, seine Ermahnungen und Lehren, seine Scherze und Einfälle, mit denen er auch seine Schularbeiten belebte, nicht mehr hören. Wie ist jedem von euch jetzt zu Muthe, der ihn auch nur einmal in seinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm eine saure Viertelstunde gemacht hat?

Würde

Würde er nicht, da sein guter Lehrer, sein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel darum geben, es nie gethan zu haben? Liebe Schüler, was diesem Lehrer begegnet ist, wird früher oder später uns allen begegnen. Liebet also und schonet eure Lehrer, so lange ihr sie habt; die späte Reue, wenn ihr sie nicht mehr habt, ist eine unangenehme traurige, vergebliche Reue. Ehret das Andenken eures verstorbenen Lehrers dadurch, daß ihr auch nach seinem Abschiede von uns, euch seiner Güte und Liebe dankbar, seiner Erinnerungen und Lehren gehorsam, seines Unterrichts fleißig erinnert: denn wisset, daß ihr ihn durch euer gutes Betragen auch noch nach seinem Tode und in der Asche ehret. Hätte es ihm die Vorsehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne unter uns seyn: seine Laufbahn hienieden aber sollte verkürzt werden, und war unvermerkt zu Ende. Auf eine sonderbare Weise trug er seit einigen Wochen schon die Verempfindung seines Todes mit sich, und ob sie ihm jeder gleich aus dem Sinne zu reden suchte, und von außen alle Kennzeichen seiner Krankheit gegen sie waren, so wußte er doch, was er fühlte, nahm das Abendmahl, und sagte, daß er es zum letztenmal nehme, ordnete seinen letzten Willen und starb, ohne daß er's inne ward, ohne daß er's selbst bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Trost in seiner letzten Stunde, daß er das Bittere und Unangenehme der Trennung in derselben nicht fühlte, und so verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, sanft und ruhig. Empfinde und genieße den Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den du in dieser weder empfingest,

noch ängstlich suchtest! Du hast die Bürde deines Amts und Lebens bis zu dem Grabe redlich und fröhlich getragen, und jetzt für einen andern niedergelegt, der sie, wie du, so heiter und biederherzig tragen möge. Verstummt sind deine Scherze und kleine Freuden; aber auch deine kranken Füße ruhen, und dürfen dich nicht mehr tragen, und dein Pilgerstab ist deinen Händen entsunken; ruhe sanft in deiner kühlen Erde, wohin wir dich, wohin dich deine dankbaren Schüler heut Abend zum letztenmal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde: aber manches dankbare, gute Andenken deiner Freunde, deiner Mitlehrer, deiner Schüler, aller die dich gekannt haben, folgt dir nach. Du hattest keinen Feind in deinem Leben, weil du ihn nicht verdientest, du wirst ihn auch nicht nach deinem Tode haben; vielmehr wird die Fröhlichkeit deines Geistes auch in vielen deiner Schriften zu Ehre deines Namens fortleben. Begleitet ihn also, die ihr dazu verordnet werdet, heut still und dankbar; und uns, meine Herren, soll das Andenken unsers verstorbenen Mitbruders auch nach seinem Abschiede von uns lieb und werth seyn. An seinem Begräbniß-Tage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuern: daß kein Nachruhm so rein und angenehm sey, als der Nachruhm der Leutseligkeit, ungefärbter Redlichkeit und Herzensgüte; daß keine Blume auf unserm Grabe lieblicher dufte, als das Andenken der Humanität einer reinen, kindlich-guten, gefälligen, friedfertigen und fröhlichen Seele. Wir alle müssen früher oder später den Gang gehen, den unser Freund und Mitbruder ge-

gangen ist, und heut gehen wird: lasset uns streben, daß man uns so theilnehmend und herzlich bedaure, wie wir diesen Mann bedauern, der an Einfalt des Charakters und an Güte des Herzens ein Kind, an unverdrossenem Fleiß, an stiller Thätigkeit und Liebe zum gemeinen Besten ein Mann, ein redlicher biederherziger Mann war. Sanft ruhe seine Asche, und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in diesem Hause in den Geist und in die Herzen unserer Jugend streute! Selig sind die wohlverdienten Todten! sie ruhen von ihrer Arbeit und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.

IX.

Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien.

Bei der Einführung eines neuen Lehrers. 1788. *)

Dem neuen Lehrer ist insonderheit ein Theil der Wissenschaften angewiesen, die nach dem Mode-

*) Der Anfang der Rede wird weggelassen, weil er bloß personell ist, und für das Publikum kein Interesse hat. Eben so der Schluß.

Ausdruck unserer Zeit bald die schönen, bald die reellen Wissenschaften genannt werden. — Da es nun sowohl in Bestimmung als in Anwendung dieses Begriffs auf den Kreis der Schulwissenschaften mancherlei Mißverständnisse und Irrungen gibt, durch welche die Jugend selbst so weit verführt wird, daß sie oft als schöne Wissenschaften liebt, was sie fliehen, und dagegen verachtet, was sie schätzen sollte: so hoffe ich dem Zweck der heutigen Versammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der sogenannten schönen Wissenschaften und vom Umfang derselben unter den Schulstudien rede. Ich rede insonderheit für die Jugend, und maße mir nicht an, Erwachsenen über diese Materie etwas zu sagen, was sie nicht schon wüßten, oder selbst vielleicht besser als ich überdacht haben; um so vielmehr aber wird ihre Nachsicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr sie selbst die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieser Sache nach dem Geschwätz unserer Zeit bei Jungen und Alten nothwendig entstehen müssen, wenn solche nicht durch eine richtige Idee verbessert, und gleichsam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck „schöne Wissenschaften," so fern sie den gründlichen oder gar den nützlichen Wissenschaften entgegengesetzt werden, nicht bekannt; und doch sind sie es, die das Schöne in jeder Wissenschaft und Kunst des menschlichen Verstandes am scharfsinnigsten erforscht, und am glücklichsten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir schöne Wissenschaf-

ten heißen, Künste der Musen, und verbanden damit den Begriff, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores oder studia humanitatis, wie mich dünkt, sehr glücklich ausdrückten. Sie verstanden dadurch alles, was den Menschen zum Menschen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geselligkeit, der Theilnehmung an andern, der Wirkung auf andere zum Nutzen der gesammten Menschheit, kurz alles, was uns über das Thier erhebt, und die seyn lehrt, die wir seyn sollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit diesem Begriff auf den würdigsten und nützlichsten Zweck geleitet, der unserer Natur vorgesteckt ist, und der sogleich alle die Mißverständnisse, alle die kleinen und schlechten Nebenbegriffe ausschließt, die in dem Wort schöne Wissenschaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bei diesen ist man sehr geneigt, sich entweder bloß eine müßige Beschäftigung mit dem, was schön ist, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuschließen, und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterstaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Sylbenmaßen, und romanhaften Einkleidungen davon zu laufen; dahingegen der Begriff der Alten, nach welchem nur das schöne Wissenschaft ist, was die Menschheit in uns bilden, zieren und veredeln, was uns für die Gesellschaft brauchbar, tüchtig, und derselben angenehm machen kann, damit uns also auch die edelste Freude, den schönsten Genuß unser selbst gewähret, uns auf ganz andere

Wege leitet. Lassen Sie uns sehen, H. V., wie die Alten diesen würdigen Begriff anwandten, und was von dieser Anwendung in den Kreis der Schulstudien gehöre.

Sprache ist's, die den Menschen vom stummen Thier unterscheidet; ohne sie fände der Gebrauch der Vernunft nicht statt, und dieß herrliche Geschenk des Himmels bliebe eine todte, nutzlose Gabe, wenn sie nicht durch Worte gleichsam lebendig, brauchbar und nützlich würde. Alles also, was von Kindheit auf unsere Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und bestimmt, was uns angenehm, leicht überzeugend oder herzbewegend sprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menschheit und das edelste Werkzeug aus, mit andern Menschen zusammen zu leben und für sie zu wirken. Hierin haben es nun die Griechen und Römer vielleicht allen andern Nationen der Welt zuvor gethan, und ich fürchte, daß sie in der Geschichte immer die Einzigen ihrer Art bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache, und mit derselben ihren Geschmack, ihre Vernunft, ihre Beredsamkeit, und was sie den Sinn der Menschheit nannten, so ausgebildet, wie wenige oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebildet werden können, weil jene Anlässe öffentlich zu reden, und durch den Vortrag auf eine große Menge, ja auf die wichtigsten Glieder des Staats zu wirken, bei den neueren Völkern selten oder gar nicht statt gefunden haben; viele andere Ursachen zu geschweigen. Unter solchen Veranlassungen nun, da in Poesie und Prose der öffentliche Vortrag alles galt, bildeten sich die Sprachen

der Griechen und Römer zu einer bestimmten Genauigkeit, zu einer Macht, Harmonie und Schönheit, die auf dem Markt oder auf der Schaubühne, vor den Richterstühlen oder in einem erwählten Kreise von Zuhörern und Kennern jene Wunder wirkten, von denen die alte Geschichte uns erzählet. Man sprach von menschlichen Dingen zu Menschen, zu gegenwärtigen Menschen, die man unterrichten, überzeugen, rühren, erweichen, lenken oder bilden wollte. Nothwendig also setzte man zu diesem Zweck alles in Bewegung und vernachlässigte eben so wenig das Ohr als das Herz der Zuhörer, das man erschüttern, die Phantasie, die man erregen, den Verstand, den man überzeugen wollte. Man übte sich, diesen Zweck zu erreichen, von Jugend an, brachte es in der Fertigkeit, bestimmt, schön, mächtig, reich, fließend, oder mit Nachdruck zu reden, zu einer Höhe, vor welcher uns jetzt schwindelt. Beinahe aus dem Stegreife hielt Cicero seine Rede für den Roscius: in wenigen Tagen hielt er seine catilinarischen und philippischen Reden schnell auf einander: in weniger als zwei Monaten schrieb er seine drei Bücher von der Natur der Götter, zwei von der Divination, seinen Lälius und Cato: in weniger als drei Jahren alle seine philosophischen, und die meisten rhetorischen Werke, nicht nur die wir haben, sondern auch viele, die untergegangen; und das alles nicht in einer trägen Muße, sondern mitten im Strom einer strudelvollen Republik, unter einer Menge der wichtigsten, selbst gefahrvoller Geschäfte. Wer das thun will, muß gewiß seine Seele besitzen, und sowohl seine Sprache als einen

reichen Vorrath von Sachen, Kenntnissen und Erfahrungen bereit haben. Eben so erstaunen wir, wenn der griechische Sophokles einige achtzig Trauerspiele, viele in kurzer Zeit, schreiben konnte, deren Reste wir noch bewundern: wir erstaunen über die Menge Schriften, die von Aristoteles, Plutarch, Polybius, u. a. angeführt werden, und die alle doch das Siegel der Vollkommenheit auf sich tragen; welches nebst vielen andern Ursachen auch daher rührt, daß die Sprachen, in welchen sie dachten, redeten und schrieben, genau- und schöngebildete Sprachen waren, und sie im Gebrauch derselben durch unermüdete Uebung eine Fähigkeit erlangt hatten, welche wir nur zu oft versäumen. Wer von Schreibern und Skriblern getraute sich, Bücher zu machen, die in Ansehung der Schreibart, noch mehr aber in Ansehung der Denkart an die Einfalt und Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit und Bestimmtheit jener alten Meisterwerke reichten? Wer getrauete sich, es in so kurzer Zeit zu thun, wie jene es gethan haben? Also stehen diese Altväter der menschlichen Geistesbildung, als ewige Muster des richtigen, guten und geübten Geschmacks und der schönsten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor uns; an ihnen müssen wir unsere Denk- und Schreibart formen, nach ihnen müssen wir, Menschen nützlich zu werden, unsere Vernunft und Sprache bilden. So wie der Künstler, wenn er sich gleich den Apollo und Antinous, die Töchter der Niobe, und den Laokoon schwerlich zu erreichen getrauet, dennoch mit unverrücktem Fleiß diese Meisterwerke der alten Kunst

nachzeichnet, nachformet und studiret, weil er an ihnen die höchsten Regeln der Kunst wahrnimmt: so sollen auch wir die Muster der alten Denkart, und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre bestimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre schöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze mit ihrem Reichthum zum Vorbilde unserer Gedankenweise und unseres Vortrages, insonderheit in frühen Jahren, unablässig studiren. Dieß thun wir nicht nur, um Latein schreiben zu können, wiewohl auch dieses ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck ist, sondern nach Art der Alten denken und schreiben zu lernen, gesetzt, daß wir auch in der Sprache der Hottentotten schreiben müßten. Denn auch in der Hottentottensprache würde man gar bald den erkennen, der aus dem kastalischen Quell der griechischen Musen getrunken, oder seinen Ausdruck zur Bestimmtheit und Würde der römischen Schriftsteller gebildet hat. Er möge nachher Briefe oder Akten, Predigten oder Quittungen zu schreiben haben; nie wird er sich undeutsch, und unvernünftig, hinkend, lahm, unverständlich, ohne Zusammenhang, oder schielend ausdrücken, nie seine Schreibart mit unnützen Tavtologieen durchweben, und wenn er es einer sinnlosen Mode wegen thun muß, genießet er wenigstens des innern Glücks, daß er die Thorheit einsiehet und sie verachtet. Der Sinn der Humanität, d. i. der ächten Menschenvernunft, des wahren Menschenverstandes, der reinen menschlichen Empfindung ist ihm aufgeschlossen, und so lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit und innere Güte über alles schätzen und

lieben: er sucht nach diesen Grazien der menschlichen Denkart und Lebensweise allenthalben, und freuet sich über sie, wo er sie finde: er wird sie in seinen Umgang, in seine Geschäfte, von welcher Art diese auch seyn mögen, einzuführen suchen, und ihre Tugenden auch in seinen Sitten ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter Mensch seyn, und sich als einen solchen im Kleinsten und Größesten zeigen. So die humaniora in alten und neuen Schriftstellern studiren, ist etwas anders, als wie jener es nannte, die galantiora nach neuester Art und Kunst treiben; bei welchen galantioribus mancher so weit kommt, daß er sogar seine Sprache vergißt, und weder grammatisch noch selbst orthographisch zu schreiben weiß, geschweige, daß in seinen Vorträgen und Aufsätzen an einen gebildeten Menschenverstand oder an eine richtige Menschenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundsätze bisher richtig gewesen, m. Fr., so ergibt sich, daß, was in den Schriften der Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines Menschen, insonderheit eines Jünglings dienet, auch zu den humanioribus gehöre; es möge solches Beredsamkeit oder Poesie, Philosophie oder Geschichte heißen. Es ist schon gesagt, daß die Alten jene Unterscheidung zwischen schönen und gründlichen Wissenschaften nicht kennen wollten; ihr Schönes mußte gründlich und ihr Gründliches schön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend gesagt werden, oder es fehlte beiden Stücken ihre zweite Hälfte. Die Reden des Demosthenes, Cicero und anderer großen

Griechen und Römer waren keine eiteln Uebungen, ihre Verfasser als schöne Geister und witzige Köpfe zu zeigen, sondern gerichtliche oder Staatsreden; die schöne Schrift des Cicero über die Pflichten war eine Anweisung für seinen Sohn, und also gleichsam das moralische Testament eines Vaters, wie mehrere seiner philosophischen Schriften nichts als ernste Darstellungen seiner eigenen Grundsätze sind, durch welche er sich selbst aufklärte und in guten Gesinnungen stärkte. Eben so ernster Art sind die besten philosophischen Schriften der Griechen aus der Sokratischen, Pythagoräischen und Stoischen Schule. Weder Xenophons noch Platons Schriften, weder Pythagoras, noch Epiktets und Mark-Aurels Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfasset worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie bessern das Herz, sie sind und gewähren wirklich Studia humanitatis. Jeder, der einen Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfassern damit ein Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammelt hatten, dadurch auch andern zur Aufklärung und zur Uebung, zum Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So ist auch die Geschichte der Alten durchaus pragmatisch geschrieben, ob sie gleich diesen Namen nicht brauchte: sie beschrieb Geschäfte und Thaten; sie wollte aber auch Jünglinge und Männer zu Geschäften bilden, daher sie denn Reden, Grundsätze, Charaktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt die ganze Gestalt annahm, durch welche die alte Geschichte sich von der Historie

der Neuern so sehr unterscheidet. In alle diesem suchte man das Schöne nicht als einen Flitterstaat, sondern als den wesentlichen Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrags. Man sorgte für die Wohlgestalt und für die Gesundheit des Körpers und verließ sich darauf, daß ein wohlgebaueter, feiner, kräftiger, gesunder Körper schon durch sich selbst schön sey. Um die Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die Schriften der Griechen und Römer sowohl in der Beredsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und Geschichte mit den Schriften der mittlern, ja zum Theil der neuern Zeiten vergleichen. An Schminke und Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren Jahrhunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten und Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und Chroniken balsamirten: und dennoch sind ihre Werke Mißgestalten, entweder todte Gerippe, oder Leichname, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch von sich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu humanitatis, an Gesundheit des Verstandes und Vortrages, an Ebenmaß, Richtigkeit und Wahrheit. Das Kleine und Große ist ihnen gleich wichtig: die Wahrheit und Lüge gleich angenehm, und wenn diese zum Vortheil der Kirche und ihres Standes gereichte, war sie ihnen meistens weit angenehmer, als die verhaßte reine Wahrheit. Sie sahen alles mit Mönchsaugen an; die ganze Menschheit erschien ihnen nur im Gesichtskreis ihres Klosters, daher sie auch durch ihre Schriften nicht Menschen, Bürger, Staatsmänner, sondern höchstens Klostergeistliche ziehen konnten, die wie sie selbst, predigten, bete-

ten, gereimte lateinische Verse und trockne oder erkünstelte Chroniken schrieben. Was würden Griechen und Römer sagen, wenn sie aufstünden und viele unserer gepriesenen schönen Werke läsen! ja was würden wir selbst dazu sagen, wenn sie, in's Latein oder in's Griechische übersetzt, als alte Handschriften uns in die Hände fielen! Schon die Uebersetzung in diese alten Sprachen ist ein gefährlicher Probierstein, der das falsche Gold unbestimmter Gedanken, ausschweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in seinem ganzen Betruge zeiget. Man vergleiche doch die alten Gesetze, die Befehle der Kaiser, die Anmahnungen und Reden der Feldherren und Philosophen, die Erzählungen der Geschichte mit unsern Gesetzen und Edikten, mit unsern Abhandlungen, Predigten und Akten; es müßte ein Blödsinniger seyn, der nicht den Unterschied fühlte. Womit wir Seiten füllen, das faßten sie in wenige Worte; worüber wir oft Bücher schreiben, das glaubten sie am besten dadurch zu ehren, daß sie keine Sylbe davon erwähnten. Wiederum bemerken sie sowohl in der Geschichte als in der Sittenlehre und Poesie, Züge des Charakters der Menschen, die uns bei veränderten Sitten meistens verborgen bleiben, und lehren uns die menschliche Seele, den Gang der Leidenschaften, die Grundsätze des Betragens ihrer handelnden Personen näher und fruchtbarer kennen, als der größeste Haufe neuerer Autoren. In diesem allen erwecken und bilden sie den Sinn der Menschheit von vielen Seiten, sie lehren das honestum und decens in öffentlichen und Privatgeschäften kennen, und pflanzen

die Liebe zu demselben in das Herz des aufmerksamen Lesers, sie unterweisen in der Philosophie des Lebens auf eine klare, gesetzte, angenehme Weise und enthalten also wirklich humaniora, d. i. Kenntnisse und Uebungen zu Ausbildung des edelsten Theils der Menschheit; des Verstandes, des Geschmacks, des Vortrages und sittlichen Lebens. Auch in den neueren Schriftstellern, wenn ihre Werke den Namen schöner Wissenschaften verdienen sollen, können wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigstens nichts Edleres und Besseres als dieses lernen: denn bloß zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der Phantasie oder zum Vorrath eines Geschwätzes von schönen Geistern, Dichtern, Künstlern, Romanschreibern u. s. schöne Wissenschaften treiben, ist eine geist- und zeitverderbende Unternehmung. Zur Menschheit und für die Menschheit gebildet soll unser Geist und Herz werden, und was uns dazu bildet, ist studium humanitatis. Außer den genannten Wissenschaften möchte ich also auch nicht gern die Mathematik von diesem Kreise bildender Kenntnisse ausschließen, da sie es eben ist, die durch sinnliche Figuren nebst dem, was an ihnen bemerkt und erwiesen wird, unsere Aufmerksamkeit mehr als irgend ein anderes Studium auf abstrakte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelst der vorgezeichneten Figur festhält, auch sowohl die Hand als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Mensch für alle Geschäfte des Lebens nichts Besseres lernen kann, als Aufmerksamkeit, zu sehen was da ist, woraus es entspringt und was aus ihm folget: so muß

billig, wie Pythagoras an seinen Lehrsaal schrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein!“ an die Thür der obern Klassen eines Gymnasiums geschrieben werden: Niemand gehe ohne Geometrie heraus; und so wären denn, wenn wir alles zusammen nehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag, Geschichte, Philosophie und Mathematik, die schönen Wissenschaften, die die Jugend bilden, also im edeln Sinn der Alten die humaniora. Sie geben unserm Verstande Richtigkeit und Gewißheit, unsern Sitten Grundsätze, unserm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath von Kenntnissen und Erfahrungen; unserer Einbildungskraft verschaffen sie einen edlen Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens, und geben zugleich unserer Sprache Sicherheit und Anstand, eine gefällige Harmonie und Geschicklichkeit, über jeden Gegenstand, über jedes Geschäft des Lebens zu sagen und zu schreiben, was für ihn gehöret. Daß zu ihnen auch Orthographie und Kalligraphie nöthig sey, versteht sich von selbst: denn wer uns den schönsten Aufsatz in Schriftzügen darreichte, wie sie etwa ein wühlender Rüssel in der Erde hervorbringen würde: der rühme sich ja keiner schönen Künste. Die nothwendigsten, unentbehrlichsten Schulwissenschaften sind Lesen, Schreiben, Rechnen; wer sie am verständigsten, fertigsten, schönsten treibt und auf alle Weise in seiner Gewalt hat, der hat damit den Grund zu tausend nützlichen Uebungen gelegt, die alle auf sie gebauet werden.

Meine Rede ist länger geworden als ich dachte; die Nothwendigkeit ihres Inhalts für unsere Schul-

jugend mag ihre Länge entschuldigen. — Und so wende ich mich zu Ihnen u. s. f. *)

X.

Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privat-Schulen. 1790.

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem sich auch noch zu unserer Zeit die große Anzahl der neuern Pädagogen umherzutummeln pflegt, ist der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen; und es ist dieser Frage ergangen, wie es allen allgemeinen Fragen geht, man hat sie so oder anders entschieden, nachdem man für diese oder jene Seite eine Vorliebe hatte, und also willkürlich ein mehreres Gewicht in die eine oder die andere Wagschale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was sie seyn sollten, so wäre, wie mich dünkt, die Frage durch sich selbst entschieden: denn ein öffentliches Gut ist besser als ein besonderes, und ein Strom, aus welchem Hunderte trinken können, ist besser als ein kleines stehendes Wasser, welches mit großen Kosten zehn oder zwölf in Besitz nehmen. Nur gehört zur guten Einrichtung öffentlicher Schulen sehr viel, mehr als in unsern Staaten gewöhnlicher Weise geleistet wird, und, so lange gewisse Vorurtheile der Barbarei herrschend bleiben, geleistet werden kann. Soll

---

*) Folgte noch die Anrede an den neuen Lehrer.

Soll nämlich eine öffentliche Landesschule werden, was sie seyn soll, so muß sie auch als Landesschule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerksamkeit schenken, die ihr als der wichtigsten Angelegenheit des Staats, durch welche seine künftigen Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden sollen, gebührt. Die Lehrer derselben müssen zu leben haben, und nicht wie der lasttragende Esel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Disteln sich nähren dürfen. Sie müssen auch in ihrem Stande geehrt werden, und nicht in Ansehung ihrer Person hinter einem Schreiber stehen, der nichts mehr als Buchstaben zu mahlen weiß. Die Schule muß kein staubiger Kerker seyn, in welchen wie in eine dunkle Höhle junges Vieh zusammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausschlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müssen also vertheilt und die Lehrstellen also besetzt seyn, daß der Lehrling nicht in der einen Klasse vergessen dürfe, was er in der andern gelernt hat, sondern wie an einem Faden der Erkenntniß und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werde. Der Vortrag muß also beschaffen seyn, daß er die ganze auch zahlreiche Klasse beschäftige, und nicht der eine Flügel im Todesschlaf liege, indeß der andere exercirt. Nebst der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten gesehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein desto größerer Flegel werde, und nicht schon in den obern Klassen alle die Blüthen abgeworfen habe, die in den untern an ihm lockten. Es müssen keine bösen Gesellschaften, keine Klubbs der Verführung,

keine stummen Laster, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Klasse statt finden: denn alles dieß steckt wie eine Pest an, und macht eine Schule, die eine Werkstätte des reinen Geistes seyn sollte, zu einem Stall der Thiere und zu einer Höhle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkamen, siehet man in kurzer Zeit mit welkendem Gesicht, mit erloschenen Augen, mit leichtsinnigen oder tölpischen Geberden wie gefallene Engel umhergehen; so daß ihnen späterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die sie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertödtenden, dürren Herbst anzusehen, den sie mitten in ihrem Frühling erlebten. Finden alle diese Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht statt, ist sie in jeder Klasse und jeder Arbeit derselben, unter jedem Lehrer, sowohl in Ansehung der Wissenschaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das, was sie seyn soll; und genießet dann der Lehrer die Aufmerksamkeit, Belohnung und Achtung, die er und sein Werk verdienet: so wird wohl kein Verständiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wissenschaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünste unserer Zeit Abgötterei treibet. Manche dieser Spielwerke haben sich schon in ihrer Nichtigkeit gezeigt und bei andern fürchte ich, daß manche Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, bloß weil sie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anstalt ist, die Geschichte des Hundes in der äsopischen Fabel spielen, der das Fleisch fallen

ließ, das er im Munde trug, und nach dem Schatten des Fleisches im glänzenden Strom schnappte.

Jeder öffentlichen Anstalt ist also daran gelegen, die Vorwürfe in sich zu heben, die man allen öffentlichen Anstalten macht, und da ich hier leider nicht von den Gliedern des Staats, sondern nur von den Gliedern der Schule selbst zu reden habe: so will ich nur drei dieser Vorwürfe ausheben, und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erste Vorwurf ist, daß bei so zahlreichen Klassen, als meistentheils in öffentlichen Schulen sind, unmöglich alle Lehrlinge derselben zu jeder Zeit genugsam beschäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres, und unser Gymnasium fühlt die Bürde desselben gnugsam. Allerdings sind die meisten Klassen zu stark besetzt und der Lehrer sind zu wenige. Wie indessen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht seine Hände sinken läßt, oder seine Steuer und seine Segel dem Winde und den Wellen Preis gibt, sondern mit desto größerer Kunst die Segel richtet und seine Steuer lenkt: so hat auch der Lehrer auf seinem großen Strom einer zu zahlreichen Klasse desto mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung, desto mehr Wahl und Behutsamkeit nöthig. Er ließe völlig seine Segel und seine Steuer sinken, sobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Klasse müßig zu lassen, indem er sich ruhig mit dem andern beschäftiget. Auf einmal ist hiebei der Gemeingeist der Klasse, der public spirit seiner öffentlichen Schule verloren. Nun träumt der eine Theil seines gelehrten Batail-

sons, indeß der andere arbeitet: er hängt seinen Gedanken nach, oder treibt böse Dinge, bloß weil er sich sagen kann, „du bist vor jetzt nichts als ein Auscultant, d. i. zu deutsch, ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dieß unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: so wehe diesen stummen Pythagoräern! In einem halben oder Vierteljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen sie begünstiget: „Es ist noch Zeit, in einem halben Jahre wirst du auch wohl reden lernen."

Ich weiß wohl, was zu dieser unstreitig fehlerhaften Einrichtung Vorschub gegeben; die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Klassen in höhere hinaufgehen und als unbefiederte Vögel im Nest sitzen müssen, indeß die vor ihnen sind, umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß sie mit den Obern der Klasse singen sollen, und sind also erbärmliche Gäste, eine Last ihrer Mitschüler und eine noch größere Last des Lehrers. Gegen dieß Verderb also, den Riegel alles guten Fortganges in der gesammten Klasse, soll jeder Lehrer, der von gesetzter männlicher billiger Denkart ist, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler seyn müssen, die in eine andere Klasse übergehen, und auf dieß Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernst und mit einer edlen Ehrliebe zu halten. Es kömmt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler selbst aus einer in die andere Klasse spazieren will, als ob er eine Promenade machte; sondern ob er hinüber gesetzt zu werden verdient. Und die ganz gesetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgen-

den Klasse gehalten, und die Schüler gefragt werden, wer sich zur Translocation melde? sollte, wo sich noch Reste derselben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er in's folgende Leben translocirt werden will: sondern er translocirt nach seinem Gefallen, und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bei dem Examen über nichts besorgter seyn, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: was du nicht willt, das dir geschehe, das thue andern auch nicht; und je mehr Er gefühlt hat, wie sehr unreife Früchte die Gesundheit verderben und unreife Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Klasse stören: was jeder derselben vor ein Mühlstein ist, den er seinem Nachbar anhängt und was für eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entstehe; desto mehr wird er nach der Ehre streben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben: denn der Unwürdige ist ein Vorwurf für ihn, und ein Flecke in der höhern Klasse auf seinen Namen. Dieß Uebel fängt von unten an, und muß von unten hinauf geheilt werden. Ist's aber einmal geheilt, und der Zustrom aus Klasse in Klasse in der gesetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung: dann wird jeder Lehrer seine Ankömmlinge mit Freude annehmen. Sie stören sodann seine Klasse nicht: sondern bringen neuen Fleiß in dieselbe. Eben mit diesen Ankömmlingen wird er sich also im ersten Vierteljahre am meisten beschäftigen, daß sie seiner Methode nach mit marschiren lernen und den gesetzmäßigen Schritt halten. Wo er einem oder dem andern, ältern

oder jüngern nachhelfen muß, wird er's in Privatstunden thun; immer aber es zum Hauptgesetz seiner Methode machen, daß nie jemand und der Schwächere am wenigsten müßig bleibe. Denn nochmals gesagt, sobald eine Klasse nicht ganz beschäftigt ist; so hat sie ihren Allgemeingeist verloren, und dieser ist der Spiritus rector, der das Ganze zusammenhält, und ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder verweset.

Der zweite Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen macht und den ich jetzo berühren kann, ist: daß in den zahlreichen Klassen auch alle einzelnen Lektionen nach einem Schnitt getrieben werden, daß da sie alle auf's lateinische so eingerichtet sind, als ob wir alle nächstens römische Bürger zu werden befürchteten, sie auch die Schüler alle nach dem Latein ordnen und jede andere, für uns nöthigere Kenntniß nur als ein Nebenwerk behandeln. Ich werde die Antwort dieser Frage hier nicht erschöpfen, und den puren puten lateinischen Schulen keine Vertheidigungsrede halten; indessen ist, dünkt mich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde, ohne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es kommt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbeiten an: denn es bleibt dem Kinde und dem Jünglinge bei unsern zahlreichen Schulstunden, die bei einem Privatunterricht sich schwerlich ohne große Kosten in der Anzahl veranstalten lassen, Zeit genug, neben dem Nützlichen auch das Entbehrliche, und neben dem Entbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja selbst, daß in einer Klasse mehrere Arbeiten getrieben werden, macht ja die Lehrlinge derselben eben

nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt sind und sich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bei jeder neuen Arbeit auch die Schüler selbst der Ordnung nach wechseln. Wer in einer Lektion in Prima sitzt, kann in einer andern in Secunda oder Tertia sitzen, wenn er darin seines Platzes in prima nicht werth ist; und ich sähe nicht, warum, wenn einmal ein allgemeiner Geist der Ordnung und des unparteiischen Fleißes eine Schule beseelte, dieß nicht in jeder öffentlichen Schule seyn könnte? Keiner hat in seiner Klasse einen Platz gepachtet, wie man in den protestantischen Kirchen Kirchenstühle, und in den katholischen Kirchen Stühle im Himmelreich löset; vielmehr erfordert es jede gute und billige Administration der Schule, daß jedem der Platz zukommt, auf welchen er gehöret. Um also auch in unserm Gymnasio hieselbst langsam zu gehen, wird, nach geendigten Ferien dieses Examinis der Anfang hierin damit gemacht werden, daß in jeder Klasse bei jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den sie bei dieser Arbeit verdienen. Die lateinische Lektion bleibt die vornehmste, und gleichsam die stehende Arbeit, die dem Schüler seinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang gibt: denn ein Gymnasium ist eine lateinische Schule, und die lateinische Sprache ist das Werkzeug der Wissenschaften und Künste. Auch bei der Theologie bleibt es in dieser Ordnung; weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bei allen andern Wissenschaften aber, z. B. der Mathematik, Geographie, Geschichte, griechischen und ebräischen Sprache, bei der Natur-

geschichte und Naturkunde, in den untern Klassen bei der Arithmetik, dem Schreiben, eignen Aufsätzen u. s. f. werden fortan die Schüler auch in ihren Plätzen wechseln, und ihrem Fleiß und Fortschritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es ist hierbei nicht auf eine eitle Ehrbegierde angesehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wissenschaften selbst für eine kleinere, ja sogar oft gefährliche Triebfeder halte; sondern auf die Regel der Billigkeit und Ordnung selbst. Denn warum sollte, wie es oft zu geschehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgerufen werden müssen, weil die, die vor ihm sitzen, Nachlässige sind? Und warum sollte Er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechts wegen vor diesen Nachlässigen gebührt, inne haben? Es kommt bloß darauf an, daß die Lehrer bei'm Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen, und einen pflichtmäßigen Ueberschlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bei jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene; und daß diese Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hierdurch eingeführt, und bei jeder der genannten Lektionen wechseln künftig die Lehrlinge in allen Klassen. Ich werde bei der ersten Einrichtung seyn, und auch das künftige Examen wird nicht anders als also vorgenommen werden. Bei jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in einer und derselben Klasse. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir sie auch in Klassen verändern können; da, wer in prima zu einer Lektion untüchtig ist, auch in secunda sitzen kann,

und wer in secunda zu einer Lektion in prima tüchtig ist, auch primam besuchen darf, ohne daß im mindesten die Ordnung der Klassen gestört werde. Dieß wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil sie sehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortschritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neu angehende Lektion wird ihnen eine neue Klasse werden, und jeder wird sich bestreben, den Ort in einer Arbeit nicht zu verlieren, den er sich in einer andern erworben hat und den ihm sein eigener Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen, und hier muß ich mich an euch wenden, ihr Schüler. Ihr wisset das Sprüchwort, daß ein verpestetes Schaf die ganze Heerde ansteckt, und manche von euch werden es verführend oder verführt an ihren eigenen Exempeln wissen, was eine öffentliche Schule sey. Alles Gute und Böse theilt sich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerksamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachlässigkeit, nichtswürdiges, liederliches Gewäsch, Grobheiten und böse Gesellschaft. Ihr seyd also in dem Fall, auch ohne daß ihr's wisset, zu bauen oder zu zerstören, zu verderben und verderbt zu werden, oder andere aufzumuntern und Sterne zu seyn, die auch für andere glänzen. Welches von beiden wollet ihr werden? Unser Gymnasium ist in einer Residenz-, und zwar, welches noch ärger ist, in einer kleinen Residenzstadt, wo sich jede Verführung, die auch außer dem Kreise des Gymnasiums liegt, sehr leicht auf dasselbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Komö-

dianten her, und zwar großentheils elende Komödianten, die schwerlich verdienen, von einem Menschen, der Geschmack hat, Jahraus Jahrein gesehen zu werden. Für euch ist diese äußerst mittelmäßige Bande gar nicht; glaubt mir dieß auf mein ehrliches Wort. Ich hasse das Theater nicht; aber ein schlechtes Theater ist das jämmerlichste Ding, nicht nur unter der Sonne, sondern auch bei Abendlichtern. Und sich mit dieser Bande einzulassen, mit Komödianten Umgang zu haben, Komödiantenweiber zu besuchen, Komödianten ihre Rollen abzuschreiben, und dergleichen, ist einem Gymnasiasten durchaus unanständig. Wer sich hiebei das Geringste zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürstliche Wohlthat genießt, sogleich derselben verlustig, und, wenn er sein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnasio selbst ausgeschlossen werden. Ihr habt an zwei oder drei eurer Mitschüler eine Probe, wohin der Umgang mit Komödianten sie gebracht hat, und diesem Uebel soll fernerhin nicht nachgesehen werden. Ein gutes Theaterstück zu sehen, ist keine Sünde; nach schlechten aber zu laufen, ist nicht nur Sünde, sondern ungereimt, abgeschmackt und kindisch. Auch für euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterstücke sehen könnt und bessere, als hier größtentheils gespielt werden. Jetzt aber ist die Zeit für euch noch nicht da. Ihr habt andere Geschäfte, und euer Geschmack ist noch nicht gebildet, um ein gutes und schlechtes Stück unterscheiden, oder das erstere gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienste überdem, sich durch Abschreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem

Parterre und dergleichen, zu erwerben, sind für einen Gymnasiasten niederträchtig und abscheulich. Komödianten will unser Gymnasium nicht ziehen, und wer das zu werden Lust hat, reise lieber heute als morgen.

Alle Tabaks-, Bier- und Spielgesellschaften sind für ein fürstliches Gymnasium die größte Schande, und doch muß ich's bedauernd sagen, daß sie nicht ausgetilgt sind. Die künftigen Herren Dorfschulmeister üben sich zum Theil im Tabakrauchen sehr, und andere junge Herren lassen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den andern durch seine unzeitigen Besuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und so breitet sich das Uebel dermaßen aus, daß man bei manchen jungen Leuten, die hieher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Rohheit und Schlendrigkeit wahrnimmt, über die man erschrickt, indem man sie bedauert. Mit aller Macht soll diesem Uebel gesteuert werden, und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule auf's Angelegentlichste, ihm steuern zu helfen. Alle Tabaks-, Bier- und Spielgeschafter machen sich des Gymnasii verlustig, und das mit der äußersten Unehre, ja nach Befinden der Umstände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laster warnen, das ich mich selbst zu nennen scheue. Der Schuldige wird's wissen, ohne daß ich es nenne, und den Unschuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtschaffen ist, und es von seinem Mitschüler weiß, der zeige es an; sein Name soll verschwiegen bleiben. Der Unglückselige, der es treibt, und dazu einen

seiner Mitschüler verführte, ihr habt eine Sünde auf Euch, die ihr in eurem ganzen Leben nicht gut machen könnt, ihr habt eure Jugend vergiftet, den Keim eurer Gesundheit zerstört, und Brandmahle in euer Gewissen gesetzt, die euch zeitig genug quälen werden. Für eure verführten Mitschüler aber, wollte Gott, ihr wäret nie geboren.

Gib deine Furcht einem jeden in's Herz, allgegenwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde sich wie vor der vergiftenden Schlange scheue. Pflanze Liebe zur Wissenschaft in jedes Jünglinges Gemüth, so wird er den Müßiggang und die verführende Lust, jeden Irrgang böser Gesellschaften, schlechter Gespräche, grober Sitten und niederträchtiger Laster, wie eine Pest der Hölle fliehen. Er wird die Wahrheit lieben, weil sie schön ist, Artigkeit und Tugend, weil sie wohlgefällig macht bei Dir und bei den Menschen, den Fleiß, weil er die Seele übt und ein neues Leben schafft, die Ordnung, weil sie unentbehrlich und nützlich ist zu allen Geschäften.

Jetzt wollen wir unsere Arbeiten anfangen, meine sämmtlichen Freunde, Lehrer und Schüler; ich hoffe und bin es gewiß, daß wir uns mit einander erfreuen, und dieß Examen für alle Klassen ein Fest des Fleißes und Ruhmes seyn werde.

Noch habe ich den meisten Lehrern öffentlich zu danken, für den Fleiß und Eifer, den sie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lektionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekostet, allein diese Mühe ist, wie ich aus dem Beispiel einiger Klassen weiß, von sehr guten

Folgen gewesen, und wird sich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, so ist der Berg überstiegen und wir können uns unserer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule säet gewiß nicht in's Meer; er streuet seinen Samen auf ein Land, wo er hie und da gewiß seine gute Stätte findet.

XI.

Rede

vor der Beerdigung des Direktors des fürstl. Gymnasiums zu Weimar, Herrn Johann Michael Heinze, gehalten im Hörsaal des Gymnasiums, den 9. Oktober 1790.

Hochgeschätzte Trauerversammlung, und liebe Schüler.

Wir sind in dieser nächtlichen Stunde hier versammelt, um die entseelten Gebeine eines Mannes zu seiner Gruft zu bringen, der die Ehre unserer Stadt und Schule, einer der nützlichsten Mitbürger unseres Landes und uns allen würdig der Hochach-

tung und Liebe war. Und ich habe deßwegen Sie, meine Herren, als seine Freunde, Kollegen und Leichenbegleiter an diesen Ort bemühet, um noch in Ihrer theilnehmenden Gegenwart mit freundschaftlicher Hand in wenigen Worten einen Ehrenkranz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt zu seiner Ruhestätte begleiten.

Er ist dahin, euer Lehrer, ihr Schüler, die ihr anjetzt als Verwaisete nicht nur von außen im Trauergewande, sondern auch, wie ihr es thätlich und wahr bewiesen habt, allesammt mit innerer dankbarer Rührung um mich und vor mir stehet. Er ist dahin, euer geehrter und geliebter Lehrer, und in wenigen Minuten werdet ihr die ehrwürdige Leiche den Weg hin tragen und begleiten, auf dem sie nimmermehr zu dieser Schule, nimmer zu ihrem Hause wiederkehret. Wenige Wochen sind's, da wir noch in diesem Saale den guten Greis nach seiner Krankheit wie verjüngt und munter sahen, als Einige von euch zur Geburtstagsfeier unseres Landesfürsten Reden vortrugen, an welche Er seine letzte Hand gelegt hatte. Wir dachten damals nicht, daß wir ihn zum letztenmal in diesem Saale sähen: wir dachten beim letzten Examine, an welchem er noch alle seine Kräfte zusammennahm, und den Entwurf seiner Arbeiten auf's folgende Jahr mit neuem Muthe vorlegte, nicht, daß seine Laufbahn so bald unterbrochen werden würde. Sie ist jetzt geendet, seine schöne, stille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das seltene und große Glück eines guten Alters verliehen hat, daß er, bis auf die letzten Lebenstage seinen Geschäften treu und in ihnen

unermüdet, den Tod als seinen nicht erfleheten, aber auch nicht gefürchteten, willkommenen Freund aufnahm. Er ist zur Ruhe gerufen, der in seinem Werk redliche und treue Knecht Gottes: sein Tagewerk auf Erden ist vollendet:

Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras
Et tumulum facite et tumulo superaddite carmen
O juvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

* *
*

Zwanzig Jahre war unser Lehrer das Haupt dieser Schule und ich bin fünfzehn Jahre mit ihm gewesen. In stillem Gange ist diese Zeit dahingestrichen: die Jahre sind wie ein Traum vorüber. Die Jahre sind vorüber; aber das in ihnen geleistete Gute bleibt: es ist dauernd in menschlichen Seelen und jetzt ein unverwelklicher Kranz auf des Verstorbenen Grabe. Wie manche hunderte von Schülern haben während dieser Zeit seine Lehre genossen, und die Frucht seines Geistes, seiner Mühe als einen guten Samen in ihrer Brust verwahret. Einige von ihnen sind schon berühmte Männer und glänzen als Lehrer auf fremden Akademien, oder haben in Schriften sich als Lehrer der Nation gezeigt; andere sind es noch nicht, aber sie werden es werden. Und da hat es sich immer gefunden, daß je mehr jemand aus der Schule unsers Lehrers davon gebracht, und seinen Unterricht sich recht eigen zu machen gewußt hatte, desto mehr auch derselbe seinen alten Lehrer schätzte und ehrte. Nur diejenigen waren gleichgültig gegen ihn, die als leere Köpfe in seine Klasse kamen, und als leere Köpfe dieselbe verließen. Diese hielten sich an die äußere Schale, weil sie

den Kern nicht zu nützen wußten; verständige und treue Gemüther nutzten an ihrem bescheidenen, gütigen Lehrer seine Kenntnisse und Gelehrsamkeit, die Frucht vieler Arbeit und Mühe, seinen richtigen und feinen Geschmack, mit welchem er Sprachen und Wissenschaften vortrug: die Form seiner Denkart, nach den schönsten Mustern der Alten gebildet, ging auch in ihre Seele über. Noch eine größere Anzahl seiner Schüler, die nicht berühmt wurden (denn nicht jeden führt seine Laufbahn zum gelehrten Ruhme) sind in allerlei Aemtern und Ständen brauchbare Männer geworden, und auch unter denen, die jetzt seine Leiche begleiten, sind einige seiner würdigen, dankbaren Schüler. Sie, meine Herren, vertreten also den ganzen Chor aller der Abwesenden, die in unserm Lande oder in andern Ländern von unserm sel. Lehrer zum Dienst der Wissenschaft oder der Geschäfte gebildet und von ihm auf Akademien oder in die Welt gesandt sind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang mit ihm, und wünschen seinen verstorbenen Gebeinen eine sanfte Ruhe im Grabe, seinem Geist aber Freude und Erquickung im Reiche Gottes, wo alles Gute belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

* * *

Unser verstorbener Lehrer hatte zuerst in Wittenberg und Leipzig vom Jahr 1736 bis 41 den völligen theologischen Cursus gemacht, und auf denselben sowohl als auf die mit der Theologie verwandten Wissenschaften 6 Jahre (eine längere Zeit, als manche Theologen von Profession auf sie zu wenden pflegen) verwendet. Ich erinnere mich noch eines

Collegii,

Collegii, das er selbst über die ebräische Sprache nachgeschrieben, und mir bei einer Veranlassung zur Ansicht mittheilte: so wie wir uns auch oft Stundenlang über die schwersten theologischen Materien unterhielten. Und dennoch maßte er sich den Namen eines Theologen nicht an, und verbat beständig den Unterricht in der ebräischen Sprache, weil er diese, wie er bescheiden meinte, nicht in dem Grad verstände, wie ein Lehrer sie verstehen müßte. Eine seltene Bescheidenheit, die eben den Meister verräth: einen Meister, der, was er nur halb wußte, gar nicht lehren mochte, und der in drei andern, der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache, die er als Meister verstand, es genugsam geprüft hatte, was dazu gehöre, eine Sprache rechtschaffen zu lehren. Das Griechische des neuen Testaments erklärte er desto feiner und schöner: er kannte den Genius dieser Schriften: seine Anmerkungen über den Zusammenhang ihres Sinnes waren kurz und treffend, so daß er mit einem Bändchen Observationen darüber sich einen neuen Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre seines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue zu lesen, das zu Erläuterung derselben erschien; und aus dem vorletzten Besuch, den er mir gönnte, erinnere ich mich noch sehr wahrer und scharfsinniger Urtheile, die er über eine neuerschienene Uebersetzung des neuen Testaments fällte. Die Wahrheit der christlichen Religion und ihrer Geschichte lag dem redlichen Greise sehr am Herzen; außer unserm eigentlichen Berufsgespräche vom Unterricht und Bildung der Jugend habe ich ihn fast über keine gelehrte

Materie so theilnehmend und sorgfältig sprechen hören als über diese. Es war ihm bange und er war äußerst bekümmert über die bösen Folgen, die die jetzt überall einreißende Irreligiosität, sammt der Licenz aller dergleichen verderblichen Schriften, die auch in die Hände der Jugend kämen, in ihren Gemüthern hervorbringen müßte. Mehrmals bat er sich's aus, über des Grotius schönes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion eine eigene Stunde halten zu können, und fast bis an den Tag seiner letzten Krankheit äußerte und wiederholte er sehnliche Wünsche nach einem recht guten theologischen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging dahin, seinen Schülern eigentliche und wohlverstandene biblische Wahrheit zu lehren, und sie mit alle dem zu verschonen, was sie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Da er weiter als andere sahe, so konnte ihm nothwendig nicht jede Behandlung der Theologie gleich angenehm und willkommen seyn: sein sehnlicher Wunsch ging also dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligsten und nothwendigsten Wahrheiten von scholastischen Spitzfindigkeiten, die weder dem Verstande Stich halten, noch das Herz bessern können, gereinigt, und in dem Licht dargestellt zu sehen, in welchem sie das Gemüth der Jugend und des gemeinen Mannes gleichsam von selbst gewönnen und an sich zögen. Er selbst trauete es sich, bei der ihm eigenen Bescheidenheit, nicht zu, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünschte aber, daß es von andern geschähe, und hat mich an meinem Theil darum mehrmals ersuchet. Die Gattung von Schriften, die hierin einschlagen, liebte er

sehr, und noch im letzten Actus haben wir bei Gelegenheit des Andenkens an den sel. Jerusalem eine Rede von ihm über dessen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehört. Spaldings schöne Schrift über die Bestimmung des Menschen hat er in schönes Latein übertragen, und er wünschte sich, wie er mehrmals sagte, jünger zu seyn, um auch meine Schrift über den Geist der biblischen Poesie, durch eine Uebersetzung in's Latein auch andern als Deutschen bekannt machen zu können. Alle seine moralischen Reden und Ausarbeitungen, z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schule, die dreifache Unsterblichkeit des Namens, Ruhms und der Seele, athmen den Geist einer geprüften Religion, und sein Leben sprach darüber noch mehr als seine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir selbst Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und Christus sprechen hören, und er verwunderte sich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweise vom Daseyn Gottes bringen wollte. Insonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in seinem Leben genossene Gute durchdrungen, sprach gern von den Proben der väterlichen Vorsehung, die er in seinem Leben erfahren, war äußerst zufrieden mit seinem Schicksal, äußerst zutrauend gegen Gott über die Zukunft in und nach diesem Leben. Er freuete sich mehr des Glückes der Seinen als seines eigenen Glückes: der Ruhm und die Beförderung seines Sohnes z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit sprach er vom Tode und ging ihm

mit einer Zufriedenheit, die eines ächten griechischen Weisen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft was Griechen und Römer an Trostgründen gegen denselben ausgedacht hatten, und theilte solches in Uebersetzungen und Reden mit; er selbst aber hielt sich an die Trostgründe der christlichen Religion, und sang (bei den Processionen an den Wilhelms-Tagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt ist er über die Dämmerung dieses Erdenlebens hinweg, und genießt schauend die Morgenröthe himmlischer Erkenntniß und Einsicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera —

In Göttingen zog des Philologen Geßners Bekanntschaft und Umgang ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmste Beschäftigung seines Lebens wurden. Wie ganz er, sowohl im Ausdruck der lateinischen Sprache, als in den Grundsätzen über das, was Bildung des Geistes, der Sitten, des Vortrages u. s. heißt, ein treuer Schüler der Denkart Geßners gewesen, zeigen seine schönen Abhandlungen, vom Fleiß in der lateinischen Sprache und Schreibart, vom Gebrauch des lateinischen Wörterbuchs; daß Grammatik, Rhetorik, Poesie in den Schulen zu lehren sey; seine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart, von der grammatischen Auslegung deutscher Dichter, vom Werth der allgemeinen Lesebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates, von der Liebe zu den Wissenschaften,

als dem einzigen, besten Grunde, das Studiren zu erwählen, vom Zweck und Nutzen des historischen Unterrichts in den Schulen: daß die neueste Geschichte mehr Vergnügen gebe, als die alte, aber dagegen sehr ungewiß sey; seine schönen Abhandlungen: Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis; de genere dicendi naturali, de arte facile discendi; In sententiam Aristotelis: Adolescentes spe vivere; In dictum Catonis: adolescentem, in quo senile est aliquid, et senem, in quo est aliquid adolescentis, probo; Consideratio dicti Horatiani: sapere aude; de notione autoris classici; de felicitate discentium in scholis, und noch neulich seine Vergleichung des Cicero und Ambrosius in ihren beiden Schriften de officiis, und jeder andere Aufsatz von ihm zeigt, bei jener gründlichen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erste, heilige Gesetz der Schreibart war, auch den liberalen, milden, philosophischen Geist, der nur durch's Lesen der Alten genährt und angefacht werden konnte, und unter den besten Philologen auch Geßners Schriften vortrefflich auszeichnet.

Es ist dieser Geist jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, sowohl in Wahl der Materie, als in Gedanken und im Ausdruck: ein Geschmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der sich nicht beschreiben läßt, aber desto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andere alt- oder neumodische barbarische Aufsätze mit einander vergleichet. Wer diesen ächten Styl der Alten sich in jungen Jahren nicht zu

eigen gemacht hat, erlangt ihn schwerlich in spätern Jahren, er möge an seiner Schreibart künsteln, wie lange er wolle; und was das sonderbarste ist, es lernt sich ein solcher Styl, es bildet sich ein solcher Geschmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebendigen Meisters. Hingegen wer ihn sich einmal zu eigen gemacht hat, sey er Theolog, Jurist, oder was er wolle, dem bleibt er immer und ewig; er nimmt in seine Kunst oder Wissenschaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen, im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet euch also und seyd stolz darauf, ihr Schüler, daß ihr noch in die Zeit gekommen seyd, da ein wahrer Römer euch Latein lehrte. Jede Anmerkung, jede Lehre desselben, die ihr in euern Papieren habt, aus dem nun erblichenen Munde dieses Lehrers, sey euch werth; seine lateinischen und deutschen gesammelten Schriften, seine Uebersetzungen aus den Alten, seyen in euern Händen, denn je mehr ihr die Alten liebgewinnen werdet, desto mehr werdet ihr auch die Anweisungen dieser Art lieben lernen. Was von der lateinischen Sprache gilt, gilt auch von der deutschen. Alles, was der selige Mann über die Grammatik und Prosodie derselben geschrieben und nachher seinen kleinen Schriften größtentheils eingerückt, hat den Beifall der größesten Kenner der deutschen Sprache erhalten, und Lessing z. B. sprach von ihm als vom richtigsten und feinsten Grammatiker unserer Sprache. Einen solchen Mann habt ihr zu euerm Lehrer gehabt. Wohl dem, der den Unterricht desselben verständig und rechtschaffen gebraucht und zu sich selbst

sagen kann, er sey im Geist und an Fleiß, nicht bloß dem Namen und der Klasse nach, desselben Schüler gewesen. War er dieß, so wird er diesen Geschmack treu und rein sich erhalten, ihn weiter bilden, die Alten, Griechen und Römer, zeitlebens lieben, und nie durch Barbarei, durch ein Ingenium horridum et inficetum den Namen und die Asche seines Lehrers schmähen.

Wie nichtig und vorübergehend sind auch die edelsten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in diesem sterblichen Leben! Unser Geist, dieß Himmelsfünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes, ist an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert, und zuletzt hinsinkt. Hin ist alsdann für die Mitlebenden jede schöne Gabe, die sich dieser unsichtbare Bewohner einer irdenen Hütte durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt, und der darin aufbewahrte geistige Schatz gehet für uns verloren. Er läßt sich nicht vererben, nicht durch Geschenke oder Testamente vermachen; von jedem, der ihn besitzen will, muß er auf's neue, durch eigne Mühe erworben und errungen werden; sonst gehet er, wie bei so viel Künsten der Fall gewesen, mit wenigen Menschen, auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen die Vorsehung bitten, daß sie den Geist ächter alter Gelehrsamkeit bei uns nicht untergehen lasse, daß in einem Gymnasium, in welchem unter viel andern ruhmwürdigen Männern Cellarius, Geßner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarei, oder ein Trödelkram statt alter, ächter

Waare aufkomme, und daß der Geist vorgenannter Männer gleichsam unsterblich in ihm lebe.

Und nun, meine Herren, wollen wir an unser traurigfreundschaftliches Geschäft gehen, und das, was an unserm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und stiller Ehrerbietung, ihr Schüler, naht euch der Leiche eurers Lehrers, und traget den übergebliebenen Rest seines irdischen Daseyns sanft in seine Schlafkammer, zu seiner Ruhestätte. Nie werde von euch sein Name anders genannt, als mit Dankbarkeit, Ehrerbietung und Liebe: denn es ist edel und süß, einen Vater und Lehrer auch in seinem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann, von gebildeter Seele, von sanftem, zartem Herzen, auch im Gefühl der Freundschaft; er ist zu seinen alten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit und ächter, alter Treue dachte, zu seinem Schmidt, dem er bald nachzufolgen glaubte, und auch bald nachgefolgt ist, jetzt hinüber. Er ruhe sanft! und habe für seine stillen Verdienste seinen Lohn in der Welt des Lohnes. Uns allen aber gebe Gott, wenn es uns frommt und gut ist, ein so gleichmüthiges, frohes und bei täglichen Geschäften ruhiges Alter, und wenn unsere Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram, Sorge, Bekümmerniß und Pein, ein heiteres sanftes Entschlafen! Have, bone senex, anima culta, pia, candida, have!

Zusatz zu dieser Rede:

Aus einer nach seiner Zurückkunft aus Italien 1789 gehaltenen Rede gehört folgende Stelle hieher.

„Ich habe bei meiner Rückkunft ein Buch gefunden, das auf manche Jahre dem, der es lieset, eine Reihe Schulreden ersetzen kann, und das ich nicht nur als ein Ort- und Zeitandenken, sondern als einen Freund und Wegweiser in die Hände sämmtlicher Schüler der ersten Klassen dieses Gymnasiums wünsche; es sind unsers Herrn Direktors gesammelte Schriften in lateinischer und deutscher Sprache. Nicht nur ist der Inhalt derselben dem größten Theil nach aus den nächsten Bedürfnissen unserer Zeit in Absicht auf Schulunterricht und Erziehung hergenommen, sondern sie fassen auch eine solche Menge bewährter und feiner Regeln zur Bildung der Denk- und Schreibart in beiden Sprachen, so manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und schöne Bemerkung über Wissenschaften und Studien in sich, und sind außerdem in der reinen, festen, klaren und bündigen Sprache verfaßt, die allenthalben den Meister zeiget; daß sie mir (ich darf es ohne Schmeichelei sagen) wie Erscheinungen aus einer alten bessern Zeit vorgekommen sind, und mich in diesen ersten Tagen seit meiner Rückkunft sonderbar unterrichtet und erfreut haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen, sey dießmal allein der Inhalt dieser

Einleitungsrede. Wenn jeder derselben sich die auf Regeln gegründete, sichere, helle und schöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieselbst mit Liebe und Lust zu eigen machte, so würde sich unser Gymnasium unter andern Schulen so trefflich auszeichnen, wie sich unter einem Schwall von Modeschulschriften dieses Buch auszeichnet."

XII.

Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten.

(Bei der Einführung des Herrn Direktors Böttiger und Hrn. Sub-Konrektors Stiebriz.) 1791.

Da sich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder dieser hochgeneigten und schätzbaren Versammlung dem lateinischen Vortrag der bisher geführten Handlung in allem auf eine leichte und unbeschwerliche Weise haben folgen können, so erlauben Sie mir in meiner Muttersprache, die ohnedem tiefer an's Herz dringt, noch einige wenige Worte.

Nach allen Glückwünschungen und Freudigem, was bei einer Eheeinsegnung gesagt ward, wird auch an das Kreuz erinnert, so Gott auf diesen Stand gelegt hat, und vielleicht gehört es auch zu meiner Pflicht, bei der Einführung der neuen Lehrer und ihrer Verlobung mit dieser Schule, dessel-

ben zu erwähnen. Um aber mit Klagliedern diesen frohen Tag nicht zu stören, will ich bloß einige Worte darüber sagen, daß, so wie Schulen überhaupt eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten, so auch dieß fürstl. Gymnasium keine Privat-, sondern eine Landes-Anstalt sey, und was daraus fließe.

In der Zeit, da Schulen nach unsern heutigen Begriffen angelegt und von den Klöstern getrennt wurden, fing man sogleich an, sie als ein öffentliches Gut anzusehen, und dieß war die Ursache, warum bei der Reformation die Fürsten meistentheils den Stadtmagistraten das Patronat der Stadtschule anvertrauten, eben in der Ueberzeugung, daß, da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine, darinnen zur Brauchbarkeit im gemeinen Wesen, zu nützlichen Kenntnissen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt solche als Kleinode ihrer Verfassung, als Gärten und Pflanzstätten ihrer Nachkommenschaft nicht anders als ansehen könnten. So lange dieser Bürger- und Gemeingeist herrschte, in Städten und Verfassungen, in denen er noch herrschet, sehen wir, nicht nur im Jahrhundert der Reformation, sondern auch noch jetzt, diese bürgerliche allgemeine Theilnahme. Die Väter der Stadt sind auch Väter der Schule; die Bürger der Stadt, die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rektors und Lehrers, so wie ihres neuen Pfarrers und Seelsorgers, (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotischem Reformationsgeist innig verbunden) wa-

ren ihnen ein Fest der Freude, des Glückwunsches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung: die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wissenschaften, von den Landeskollegien besucht, man nahm an den Fortschritten derselben und an allen guten Anstalten Theil: man bestrebte sich so viel man konnte, dieselbe zu befördern. Wer der Geschichte kundig ist, der weiß, daß in diese Zeiten und Verfassungen die Blüthe der Schulen in Deutschland gehört, in denen die gelehrtesten und größesten Männer, die nützlichsten Rectores und Schullehrer lebten, deren Namen wir noch jetzt mit Hochachtung nennen, deren Gelehrten-Namen von den Ihrigen mit Dank und mit einer Art Bewunderung genannt wurden. Je mehr seit dem dreißigjährigen Kriege und der daraus erfolgten gänzlichen Veränderung der Zeiten, mit dem Verfall mancher Städte in Deutschland, auch der gemeinsame Bürger- und Stadtgeist sank, desto mehr sanken die Schulen, und wenn nicht entweder aus Liebe zu den Wissenschaften, oder von Noth gezwungen, oder von den Bitten einsehender Männer ermüdet, die Regenten des Landes selbst sich dieser Werkstätten öffentlicher Erziehung, als Landesanstalten angenommen hätten: so wäre in vielen Gegenden Deutschlands eine neue Barbarei entstanden, die zum fortgehenden Geist der Zeiten, zum verfeinerten Gange der Geschäfte, der Sitten, des gemeinen Lebens und Wesens am allerwenigsten gehörte. Das Verhältniß aller Stände gegeneinander, der Preis der Waaren und Lebensmittel,

die Lebensart selbst hatte sich geändert; und es wäre eine traurige Ansicht gewesen, wenn allein die Schulen, die doch dem Staat Menschen zubereiten und zubilden sollten, wenn alle die Lehrer derselben, als alte Stadtruinen, als Denkmäler einer verschwundenen Verfassung hätten zurückbleiben sollen.

Unserer Schule nahm sich der ewig preiswürdige Wilhelm Ernst an, der dieß Gymnasium erbaute, die Stadtschule zur Landesschule machte, oder vielmehr beide verband, und damit auf die edelste Weise für die Nachkommenschaft sorgte. Hätte der glorwürdige Fürst einen Schritt weiter thun können, auch etwa nur soweit als in benachbarten Ländern andere Fürsten mit ihren Schulanstalten früher gemacht hatten, wir würden uns dessen sehr freuen, und es noch jetzt dankbar zu genießen haben. Indessen war doch einmal die glückliche Bahn gebrochen, und die folgenden Landesfürsten, insonderheit die Herzoginn Vormünderinn und der jeztregierende Herzog, haben der in manchem noch sehr bedrängten und eingeschränkten Anstalt ihre Vorsicht, Hülfe und Beistand nicht versaget. Wir können auch sicher darauf rechnen, daß, da der Geist und das Bedürfniß unserer Zeiten, nothwendig gute Schulanstalten will, die alte Barbarei und Trägheit nie mehr wiederkommen könne und werde. Wir müssen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit schleppt uns fort, an's Zurückgehen ist nicht mehr zu denken; glücklich ist der, der willig gehet, der nicht nur seinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, sondern selbst der Zeit, die bisweilen lang-

sam schleicht und dem Bedürfniß, das sich zuweilen spät, aber sodann desto grausamer und härter meldet, freudig und einsichtsvoll voreilet. Wer erst von Hunger und Theuerung angemahnt seyn wollte, daß er sich Speise schaffe und sein Brod erwerbe, der stünde in seinem Range selbst unter den meisten unvernünftigen Thieren. Der Gedanke, der uns am wirksamsten daran erinnert, ist der, daß Schulen keine Privatanstalten, sondern öffentliche Werke, Anstalten für Welt und Nachwelt sind! In diesen Worten liegen Pflichten und Aufmunterungen für alle, die an Schulen auf irgend eine Weise theilnehmen, (und das sind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftigen, christlichen und wohldenkenden Menschen) nothwendig aber noch mehr für die, denen ein Geschäft hierüber anvertraut ist, die mit Schulen und Erziehungsanstalten eigentlich zu thun haben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß sein Geschäft ein öffentliches, kein Privatgeschäft sey. Die Form und Bildung der Nachkommenschaft ist ihm übergeben, die theuersten Schätze der Eltern, ja der Menschheit selbst, sind in seinen Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und gebildet wird, so wird es, so manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln, auch in seiner starren Form wird es von den ersten Eindrücken immer noch Spuren zeigen: der erste Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten. Ich freue mich also, daß nicht nur jeder Zeit, sondern auch in den fünfzehn

Jahren, seit ich hier bin, und an dieser Anstalt theilgenommen habe, mehrere Männer aus ihr hervorgegangen sind, die auch in andern Ländern uns Ehre machen, und zum Theil in ansehnlichen Stellen Gelegenheit nützlich zu wirken und ihr Glück fanden. Andere Pflanzen dieser Art sind im Sprossen oder noch im Keimen; wenn eine gute Witterung sie begünstigt, wird auch ihnen die Zeit ihrer Blüthe kommen — wo nicht in unserm engen Kreise, wo manche Pflanze vielleicht verdirbt, weil es ihr an Boden und Nahrung fehlet, so außerhalb demselben: denn die Wissenschaft, Brauchbarkeit, Einsicht, Tüchtigkeit in Geschäften sind ein gemeines Gut der Menschheit. Erheben Sie sich also, hochgeschätzte Lehrer dieses Gymnasiums, über jede Wolke, die Ihren Gesichtskreis trüben oder verengen möchte; Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, sondern auch und am meisten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie sie ist, sondern auch wie sie seyn wird; nicht für unsere Stadt, unser Land allein, sondern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und schwach seyn werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern, noch jugendlich blühen; wenn Sie Asche sind, wird Ihr Name in menschlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie gestiftet haben, unsterblich seyn, und durch die, die sie bildeten munter fortwirken. Trösten, stärken, ermuntern Sie sich also mit dem Gedanken, daß Ihr mühsames Geschäft kein Privat-, sondern ein allgemeines, öffent-

liches, ewiges Werk sey, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenschaft umfasset, dessen Saame mit der keimenden Vernunft fortkeimet, mit der zunehmenden Wissenschaft und Humanität fortwächset, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt, und neue Blüthen und Früchte träget. Entfernen Sie also auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabsichten, und, wenn ich so sagen darf, alle Privatängstlichkeiten. Sie gehen vorüber, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Redliches, Rechtschaffenes, Gutes geschafft und bewirkt haben, das, was vielleicht von Ihnen unter Menschen übrig bleibt, ist Ihr unsterblicher Name. Es gibt keine größere Dissonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu sehr den Privatmann siehet, oder jener sich in diesen endlich gar verliert. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der ruhm=, geist= und herzlos auf seinem dürren Boden vertrocknet. Quam misera et contemta res est homo, nisi se supra humana erexerit!

Ihr Schüler, bedenkt, daß es eine öffentliche Anstalt sey, die ihr zu besuchen und zu genießen habt. Gymnasium heißt ein Uebungsplatz, in welchem ihr also zu einer guten Fähigkeit, Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrstühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden sollet. Je mehr ihr dieß einsehet, desto angenehmer werden auch die Stunden des Unterrichts, den ihr genießet, desto erfreulicher die Uebungen werden, die eure Lehrer mit euch treiben, denn es sind Uebungen der Tüchtigkeit für

euer

euer ganzes Leben. Ihr werdet ihnen danken, daß sie eurem, oder etwa auch eurer Eltern Privatsinn und Eigensinn nicht nachgeben, auch nicht nachgeben können: denn die Gesetze des Gymnasiums sind vom Landesherrn gegebene Gesetze, und der Schullehrer ist darauf verpflichtet. Insonderheit ihr in den obern Klassen, bei denen ich schon mehr Ueberlegung und einen reifern Verstand voraussetzen darf, werdet das Gymnasium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr ist und seyn kann, sondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Bestimmung ansehen, zu der euch eure Neigung oder das Schicksal ruft, mithin in euch selbst den Keim dieser öffentlichen Bestimmung frühe entdecken und entwickeln. Ihr werdet nicht auf's Gerathewohl durch alle Klassen schlendern, sondern die Lebensart, dazu ihr bestimmt seyd, dem Lehrer zeitig entdecken und eure Studien darnach ordnen. So viel es das öffentliche Ganze zuläßt, soll euch in allem dabei und dazu geholfen werden, daß ihr dem Staat brauchbare, für euch selbst geschickte und glückliche Menschen werdet: denn sämmtliche Lehrer, insonderheit die Lehrer der drei obern Klassen, die das eigentliche Gymnasium ausmachen, stehen als ein geschlossener Phalanx da, und bieten einander die Hände; der neue Direktor des Gymnasiums ist des ganzen öffentlichen Werks Meister.

Jetzt sollte ich noch von der allgemeinen Achtung und Theilnehmung reden, auf die von allen Ständen, denen insonderheit, die ihm nahe angehen, das Gymnasium, als eine öffentliche Landesschule,

Anspruch zu machen hätte; da sich aber allgemeine Einsicht, und ein warmer, wirksamer, theilnehmender, gütiger Allgemeingeist nicht, am wenigsten aber vom Schulkatheder, einsprechen läßt, so wollen wir über diesen Punkt die Fahne der Hoffnung aufschwingen, und wiefern an den Bemühungen der Lehrer des Gymnasiums, auch unter dem neuen Directorio, einiger Antheil genommen werde, zutrauend erwarten. Eins darf ich nur noch sagen: der heutige Tag, an welchem ich zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zugeführt habe, ist für mich ein Tag der Freude und Hoffnung. Möge er's für viele, möge er's für alle so seyn, und das, was wir wünschen, uns die segenreiche Vorsicht gewähren. Ich bewillkommne Sie also, hochgeschätzte neue Lehrer, auch in deutscher Sprache in diesem Hörsaal, und jeder Liebhaber der Wissenschaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger, und wem sonst das Wohl der Menschheit und Nachkommenschaft am Herzen liegt, segne uns Glück zu.

XIII.

Vom Genius einer Schule. 1793. *)

Victurus Genium debet habere liber, sagt Martial; und unser Hagedorn hat diesen Aus-

*) 1792 hielt der Verfasser wegen einer Krankheit keine Schulreden.

gang seines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen: „Ein Buch, das leben soll, muß einen Schutzgeist haben.“

Das Gleiche kann man auch von jeder Anstalt, von jedem Institut sagen. Hat es keinen Genius, der es belebet, der es in's Reich der Wesen aufnimmt, so bleibt es eine todte Geburt. Verläßt sein Genius es, entziehet der ihm seine Obhut und Vorsorge, so gehet es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaßen weiheten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Wesen, ja sogar jeden merkwürdigen Ort, einem Genius, dem sie oft Altäre aufrichteten, den sie mit Opfern und Libationen, am meisten aber mit einem Andenken ehrten, das viel Rührendes und Schönes mit sich führet. Jeder Mensch hatte einen Genius, der ihm von seiner Geburt an als Aufseher, Führer und Begleiter, als ein warnender Freund, als ein unbestechlicher Zeuge und Richter, mithin als der Bote seines Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singularis praefectus, sagt Apulejus, domesticus speculator, individuus arbiter, inseparabilis testis, malorum improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen so späten Schriftsteller zuerst an, und nicht ältere Zeugen? Jedwedem, sagt Menander:

Jedwedem steht ein Genius
Sobald er nur geboren wird, zur Seite,
Ein guter Genius zu weiser Lebensführung.
Denn daß ein böser Geist uns zugegeben sey,
Ein gutes Leben uns zu schmälern, dieß
Ist nicht erlaubt zu glauben. —

Ja unter den Versen des Hesiodus findet sich schon diese uralte Bestimmung der guten Dämonen, daß sie nach Rathschlüssen des höchsten Gottes unter sterblichen Menschen auf der Erde das Wächteramt führen. Jedermann weiß, was Sokrates von seinem Dämon gesagt und geglaubt hat, daß er ihn nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimme desselben ihm die Stimme der Gottheit dünke. Es ist hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie dieser Vorstellungsart von ihrem Ursprunge an, zu verfolgen; eins merke ich nur an, daß die Stoiker den Begriff von einem Genius oder Dämon des Menschen wohl auf den reinsten Altar setzten. Ihnen war nämlich der νȣς, das Gemüth im Menschen, das heiligste, unbestechlichste Urtheil seiner Seele — denn so sagt Marc-Aurel: „das Gemüth ist's, was wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den Vorsteher und Führer des Lebens. Himmlischer Natur ist er und hebt zur Verwandtschaft mit dem Himmlischen uns von der Erde empor. Nichts ist elender, als ein Mensch, der mit seinem Gedanken alles auf und unter der Erde durchschweift, der, was in fremden Seelen vorgeht, muthmaßend zu erforschen strebet und nicht fühlt, daß er ihm selbst genug ist, wenn er mit seinem eigenen Dämon vertraut lebet, und diesen recht verehret. Die rechte Verehrung desselben bestehet aber darin, sein Gemüth von Leidenschaft, von leerem Wahn und von jeder Unzufriedenheit über Dinge der Welt frei zu erhalten." Und der vortreffliche Schüler Epiktets, Arrian, sagt also: „deine Vorstellungskraft ist freilich nicht so groß wie Jupiters;

aber er hat einem jeden einen Aufseher zugegeben, der nie schlummert, der nicht zu hintergehen ist, unsern Dämon. Hätte er uns wohl einem bessern und wachsamern Führer übergeben können? Wenn ihr eure Thüre verschlossen und eure Kammer verdunkelt habt: so falle euch nie ein, zu sagen: nun sind wir allein: denn ihr seyd nicht allein, sondern Gott ist darin und euer Dämon. Diese bedürfen des Lichtes nicht, um zu bemerken, was ihr thut. Diesem Gott, eurem Genius, sollet ihr Treue zuschwören, wie die Soldaten dem Cäsar. Bloß um des Soldes willen schwören diese, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger seyn solle, als Cäsars Glück und Leben; ihr hingegen, die ihr von diesem Gott so vieler und großer Dinge gewürdigt seyd, ihr wollet ihm nicht schwören? und wenn ihr geschworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet ihr schwören? Daß ihr ihm nie ungehorsam seyn wollt, daß ihr auch in Ansehung dessen, was er euch beschert, nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß ihr nichts, was seyn muß, mit Unwillen thun oder leiden wollet. Ist wohl jene Huldigung dieser zu vergleichen? Jene schwören, daß sie niemand in der Welt dem Cäsar vorziehen wollen; ihr, daß ihr die größeste Achtung und Treue gegen euch selbst haben werdet." — Wie heilig ist diese Lehre! wie gemäß dem Worte Genius, d. i. eingeborne Natur, eigene Art des Menschen! Sind wir selbst, ist unser Gewissen, ist das Heiligste in uns nicht heilig, wo sollen wir dann das Heilige finden?

Sacer intra nos spiritus sedet, malorum,

bonorumque nostrorum observator et custos. Hic prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. —

So dachten die Alten vom Genius des Menschen, wobei ich mich auf die weichliche Meinung von einem guten und bösen Dämon, die etwa nur dem angenehm seyn kann, der gern verführt seyn mag, um nachher auf den schwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlassen werde. Gnug, Genius war die Personifikation der ganzen reinen und edlen Natur des Menschen. Wozu er geboren sey? was in seinen Kräften stehe? was er erreichen könne und solle? was er, um solches zu erreichen, nothwendig vermeiden müsse? wie er, seiner Natur gemäß, auf's beste zu diesem Zweck gelange? was ihm noch fehle? was ihm, seiner frühern Versäumnisse oder Mißhandlungen wegen, vielleicht auf immer fehlen werde? das alles sagt uns die Stimme des mit uns und in uns geborenen geistigen Bruders, des reinsten Bildes und Abbildes unserer selbst, unseres Ideals, so fern es sich in uns spiegelt und im Innern unsers Bewußtseyns wiederglänzet, kurz unseres göttlichen himmlischen Dämons. Frage o Jüngling ihn, was bisher aus dir ward? und was du jetzt seyn könntest? er wird dir antworten. Höre seine Stimme, sein leises Wort: „warum du es nicht bist? was du versäumet hast, und vielleicht nie mehr nachholen kannst? was du forthin unterlassen, was du regsam thun mußt, um das Versäumte und Verwahrlosete nachzuholen? er wird dir seinen Rath nicht versagen! Schaue in

den Spiegel; du wirst die Spuren auf deinem Gesicht sehen, die Leichtsinn, Unart oder vielleicht gar Liederlichkeit darauf gezeichnet haben. Schaue in den Spiegel deines Gemüths, und du wirst alles noch deutlicher als von außen wahrnehmen.

* * *

Victurus genium debet habere puer; jeder Jüngling, der sich selbst schätzet, der zu leben, und im Leben fortwährend glücklich zu seyn, Lust hat; er muß seinen Genius verehren und lieben: denn mit ihm streiten, ihn betrüben, sogar ihn betrügen zu wollen, wäre die größeste Thorheit. Könnte wohl auch eine größere Thorheit gedacht werden, als daß ein Mensch sich selbst hintergehen wollte? Jede Kraft seiner Seele, die Gesundheit seines Körpers, die fröhliche Zeit der Jugend sey ihm also heilig, alles nutze er mit Weisheit, Anstand und Ehrerbietung gegen sich selbst. Dem Genius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; unschuldige Blumen, fröhlicher Wein, wohlriechende Salben, heiliger Weihrauch, waren die Gaben, die man ihm darbrachte; lauter Symbole, so wie der Jugend, so auch des ältesten, reinesten und frohesten Gottesdienstes der Erde, der innigen Herzensverehrung.

Aber nicht nur einzelne Personen weiheten die Alten einem schützenden Geist; sie hatten auch Genien des Orts, Genien der Gesellschaft. Eine Reihe Aufschriften ist bekannt, da Altäre, oder andere Denkmale, dem Genio loci gewidmet waren; und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, die sich um den Altar windet, ist uns an

unserm Ort bekannt genug. Woher der Genius des Orts unter diesem Bilde? Er war das Symbol der Gesundheit des Orts; und Gesundheit, Geistes und des Körpers, der Luft und aller Elemente ist die größeste, ja ich möchte sagen, die einzige, alles umfassende Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu geben vermag. Ein solcher Altar sagte also: „hier ist keine mal' aria, keine ungesunde, ansteckende Luft; hier kann man froh und erquickend athmen. Wo dergleichen böse Luft vertrieben war, konnte man dem Genius des Orts dankbar einen solchen Altar aufrichten; ja wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inschrift der Ort, an dem man sein Leben froh und genialisch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuser, Städte, Wege ihren Genius; am ausgezeichnetsten aber hatten es die Gesellschaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen römischen Volke. Die Genien der Häuser hießen Laren, ob dieser Begriff gleich nicht so rein war, als der Begriff des Genius einer Familie, dem diese ihr Wohlseyn, ihre Erhaltung oder sichtbare Bewahrung zu danken hatte: denn sehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß schwur bei dem Genius seines Herrn, der spätere Römer bei dem Genius seines Fürsten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Kolonien, Municipalstädte weiheten ihrem Genius, zumal

als Neuangekommene oder Glückliche und Wohlgediehene in entfernten Orten Zuschriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des römischen Volks endlich ist auf mehreren Münzen sichtbar. Meistens steht er als ein schöner Jüngling da, vor einem blumenbekränzten Altare, die Opferschale und etwa ein Horn des Ueberflusses in seinen Händen.

Wie schön eine dergleichen Personifikation sey, begreift ein jeder, der die Idee eines Staats, einer Gesellschaft, eines gemeinschaftlich handelnden Volks, eines Institus von wirksamer Einrichtung zu fassen fähig ist: denn alle diese Namen, wenn sie leben und gedeihend fortleben sollen, müssen ihren beschützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald dieser ein Volk, eine Stadt, einen Staat, eine Einrichtung, ein gemeines Wesen verläßt, oder seine Stimme nicht mehr gehört wird, so ist auch mit leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und der böse Genius tritt, wie er dem Brutus oder Dion erschien, in fürchterlichscheußlicher Gestalt heran. „Ich bin dein böser Genius, Brutus; zu Philippen siehst du mich wieder.“ Und diesem schrecklichen Wiedersehen entgehet sodann schwerlich jemand. Wer aber den Schutzgeist in sich, in seinem Beruf und Stande, in der Gesellschaft, zu der er gehört, in der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehret: dem bleibt auch Er hold und treu; er wird ευδαιμων, ein Glücklicher bis an's Ende seines Lebens.

* * *

Victura et Genium debet habere schola. Ein Fürst, ein Gönner und Beschützer kann solches

allein nicht seyn, ob es gleich sehr gut und wünschenswerth, ja in vielem Betracht unentbehrlich nothwendig ist, daß Schulen, Gymnasien, kurz alle dauernden öffentlichen Institute auch solche Genien haben. Der wahre Genius indeß muß im Institut selbst leben; er muß mit ihm geboren seyn, alle seine Kräfte wecken, alle seine Glieder beleben. Dieser Genius ist es sodann auch, der das Ganze in Gesundheit und Kraft erhält, der es vor Gefahren warnet, ihm in Unglücksfällen emporhilft, es bei Veränderung der Zeiten mit ihnen neu verjünget und im Alter mit jugendlichem Muth belebet. Denn der Genius eines Volks, einer menschlichen Gesellschaft, einer guten Einrichtung, der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule ist gewiß unsterblich.

Was will der Genius an diesem heiligen Ort? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier soll die Menschheit in den lebhaftesten frühesten Jahren zum Wohlseyn auf die ganze Lebenszeit, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten, zum wachsenden Glück der ganzen bürgerlichen Gesellschaft gebildet werden. In jugendlicher Gestalt steht also der schöne Genius der Schule da; Blumen umkränzen sein Haupt; er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinsten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule ist in seiner glücklichen Hand. Er spricht zum Lehrer, er spricht zum Schüler „verehre mich! ehre dich selbst, dein Amt, dein Geschäft, deine Bestimmung; der Ort ist heilig.“

Zum Lehrer spricht er: „ehre dich selbst" du treibst ein göttliches dämonisches Werk; du bereitest das Glück, du bildest die Seelen der Jugend; ja du wirst selbst ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn sie dich nicht mehr sehen; oft wird dein heiteres, väterliches, genialisches Gesicht ihnen auch in der Entfernung und Abwesenheit gerade alsdann wieder erscheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meisten aber dein Beispiel und Vorbild ihnen, wie ein Genius viae et vitae erscheint auf kritischen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe also den Geist ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; schone ihn aber auch nicht, wo er sich selbst zu viel nachsieht, und Gefahr läuft, sich ganz zu verlieren. Der Schwur bei dem Haupt des Jünglinges war bei den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menschheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein μυςαγωγὸς τȣ βιȣ αγαθος, ein assiduus observator, praestes et tutelator zu seyn ist gewiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numina Divum.

Noch inniger aber spricht zu euch, ihr Jünglinge, der Genius dieses Orts: denn er ist euer Ideal, eine Personifikation Eurer, euer fidissimus germanus. Wie soll er euch erscheinen? wie wollet ihr euch den Genius dieses Orts, dieses Gym=

nasiums am liebsten denken? Etwa wie jenes Gespenst dem Dion erschien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis verrens, oder auf deutsch, als ein schrecklicher Orbil mit Bakel und Peitsche in seinen Händen? Oder soll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweisung seyn, wie ihn sich die Alten dachten? Liebet ihr, wie ich nicht zweifele, die letzte Vorstellungsart, so merkt euch dieses.

1. In Platons Gesprächen nennet Sokrates die jungen Leute, mit denen er spricht, gern mit dem schmeichelnden Namen δαιμονιε; und wie dieser schöne Name alles in sich fassen kann, womit der gute Genius diese Jünglinge beschenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz eine glückliche Natur und Physiognomie in Gemüths- und Leibesgaben, so haben die Griechen auch vorzüglich eine empfehlende liebenswürdige Eigenschaft dabei nicht vergessen, die Bescheidenheit, die holde Scham. Was man in der Kunst Genius nennt, ist kein wilder, auffahrender, sondern ein sittsamer bescheidener Götter-Jüngling. Sanft senkt sich sein Haupt; unschuldig blickt sein Auge; auf seine Wange, auf seine Lippe ist Grazie gegossen und er selbst kennet sie nicht; er blickt daher, wie aus Elysium, wie in einem holdseligen Traume. Dieß δαιμονιον, dieß sanfte Glückliche, unterscheidet die Genien von andern Gestalten, selbst von einem schönen runden Bacchus, dem es recht wohl ist, dem aber dieser Genienblick, diese süße Nüchternheit fehlet. Ge-

wiß wurden in solchen Genien die schönsten Knaben und Jünglinge nachgebildet, in deren Augen, wie die Griechen sagen, die Scham wohnte. — Der Genius dieses Orts, ihr Jünglinge, liebt, vor allen andern, diese himmlische Gabe, Bescheidenheit und Zucht. Bei jedem Schamlosen, unanständigen Wort und Betragen ruft er entrüstet:

> pinge duos angues! sacer est locus! extra
> mejite. —

2. Das göttliche (θειον, δαιμονιον, in einem Menschen ist zwar eine Gottesgabe; es muß aber durch göttliche Menschen erweckt werden, wie Plato in mehreren Gesprächen zeigt. Euch erscheint hier der Genius des Alterthums; die Stimmen und Thaten der größten und schönsten Seelen der Vorzeit werden euch hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geist spricht zu euch, laßt euern Geist ihm antworten. Ihr seyd, meine Lieben, alle so verschiedener Art; die Gottheit gab euch verschiedene Gaben und Neigungen, wie ihr denn auch zu verschiedenen Lebensarten, Geschäften und Ständen bestimmt seyd, und ein verschiedenes Glück euch erwartet.

> Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena sigilla, tabellas,
> Argentum, vestes, Gaetulo murice tinctas,
> Sunt qui non habeant, est qui non curat habere.
> Cur alter fratrum cessare et ludere et ungi
> Praeferat Herodis palmetis pinguibus, alter
> Dives et importunus ad umbram lucis ab ortu
> Silvestrem flammis et ferro mitiget agrum;
> Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
> Naturae Deus humanae, mortalis in unum
> Quodque caput, vultu mutabilis, albus et ater.

So verschieden indeß eure Neigungen seyn mögen, so wünschet ihr doch alle euch einen guten glücklichen Dämon (αγαθον Δαιμονα) zum Führer und Schutzgeist eures Lebens. Dieser ist nicht schwarz, sondern weiß, ein Bruder der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht, des Fleißes, der Bescheidenheit, Schamhaftigkeit, Ordnung und Tugend. Alle sittlichen Grazien lieben ihn; er ist mit ihnen erzogen; er wird vom Himmel gesandt, gute, rechtschaffene Jünglinge, die Freunde seiner Gespielen sind, euch als Freund zu begleiten, als Wohlthäter und Richter zu belohnen.

3. Das öffentliche Examen ist das Fest des Genius dieser Schule; an ihm soll und will er sich in seiner schönsten Gestalt zeigen. Nicht müßig und träge, nicht furchtsam und sinnlos: denn so zeigen Genien sich nicht; sondern munter, thätig, der Sache gewiß, bescheiden, sittsam. Hinweg alle Furcht und Scheu; sie gehört nicht zu diesem Tage; wer wollte sich nicht zeigen, wie er ist, wenn er sich würdig zeigen kann? Wir sind alle hier, den Genius der Schule, euern Genius, ihr Schüler, in seiner besten Gestalt zu erblicken, und ihn mit dem verdienten Ruhme zu kränzen. Süß wird euch in den Ferien die Erholung nach dieser Arbeit seyn, wenn ihr sie mit Ehre genießet, und ihr werdet dem guten Genius dieses Examens Blumen unschuldiger Freude und den Weihrauch eines reinen Dankes um so schöner opfern, je minder ihr dabei den guten Genius euers Lebens vergesset, der euer Glück und eure Wohlfahrt seyn muß.

Wohlan dann! es beginne der Ehrentag der Schule und der Schüler: der Genius derselben erscheine und empfange von uns die ihm gebührende Verehrung.

Ipse suos Genius adsit visurus honores
Cui decorent sanctas mollia serta comas.

Vorher aber wenden wir uns noch zu dir, du großer Schutzgeist der Natur, du Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, du insonderheit der Jünglinge Vater und leitender Führer. Ohne deinen Segen ist jede menschliche Bemühung nichtig; ohne deine wachsame Vorsorge, was hülfe alle menschliche Aufsicht! Nimm also auch dieses Institut, diese Schule, diese Jünglinge und ihre Lehrer unter deine Obhut, und gib ihnen deinen guten Geist, der sie beschütze, leite, und zu ihrem Werk belebe. Auch zu diesen Tagen gib deinen Segen, daß alles zu deiner Ehre und zum Wohl der Menschheit gereiche.

XIV.

Vom Gemeingeist einer Schule.

(Vor dem Examen gehalten.) 1794.

Jedermann spricht zu unserer Zeit vom Gemeinwesen; es ist aber nicht gut, daß man diesen Begriff nur als Form, wohl gar als Regierungs-

form, nicht aber, wie es der Name selbst sagt, als Sache betrachtet. In jeder menschlichen Anstalt und Verbindung, welche Form sie auch habe, gibt es ein Gemeinwesen, res publica. Es ist dieß nämlich die Sache selbst, wozu die Verbindung da ist, das Objekt, das sie betreibet, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menschen, eine Anstalt, abzielet, wovon also auch ihr inneres und äußeres Interesse abhängt. An diesem Interesse müssen alle Glieder jedes lebendigen Instituts mitwirkend theilnehmen, jeder sein Ich, so fern es das Ganze fordert, dem Ganzen aufopfern, damit er von seiner Seite den Nutzen ziehe, und den Nutzen leiste, den in der gesammten Zahl auch ihm das Gemeinwesen des Instituts gewähret, und den es von ihm fordert. Die gemeine Sache ist die Seele des Instituts; alle Anordnungen und Einrichtungen desselben sind nur die Organisation seines Körpers.

Die Gesundheit und Blüthe eines solchen Instituts für die Menschheit zu bewirken, ist vor allem ein Gemüthscharakter nöthig, den man Integrität, zu deutsch Rechtschaffenheit nennet; wir wollen uns aber am lateinischen Worte halten. Integrität bezeichnet etwas Ganzes, Unverletztes, das alle seine Theile in gesundem, völligem Zustande betrifft, und von keinem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt ist. In diesem Zustande genießt und gebraucht das Ganze alle seine Kräfte. So ist ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlt, und in feinerem Verstande, wenn er auch von fremden Händen, von einem fremden

Athem

Athem nicht beschmutzt oder verunreiniget ist. Unsere Natur, unsere Jugend blühet in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun, und an ihr keine Brüche sich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, die ganze Zusammenwirkung ihrer Theile stören. Einem Mann, seinem Wort und Glauben, seinem Charakter, seiner Fama gebührt Integrität, wenn jedes von ihnen ist, was es seyn soll, so daß man sich darauf verlassen und sagen kann: „man habe das Ganze.“ Jede Verstümmelung und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falschheit, jede schlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich, was die Fama betrifft, jede schleichende böse Nachrede stehet der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöset sind, da ist keine res publica, kein gesundes blühendes Gemeinwesen.

Daß ein Institut sich im Ruhm der Gesundheit erhalte, dazu müssen seine Glieder, jedes an seinem Theil, mitwirken, daß sie selbst integri, jedes an Stelle und Ort sey. Was nie zerstückt seyn muß, ist ein menschlicher Charakter. Naget an ihm der Wurmfraß, wie sollten sich andere auf den verlassen können, der sich selbst verlor, der seinem eigenen Gemeinwesen nicht mit unverletzter Seele, nicht mit ungeschminkter Redlichkeit, nicht mit unangetastet=gutem Namen, sondern als eine morsche brüchige Säule dienet, in der Würmer und Mäuse wohnen.

Unser Gymnasium sey nicht von dieser Art; Integrität sey sein Charakter, seine Blume, seine

Zierde. Integrität bezeichne auch dieß Examen; keine Klasse wolle besser scheinen, als sie ist; sie zeige aber auch, was sie ist, mit ganzer Gegenwart des Geistes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von Seiten der Lehrer und Schüler. Jeder zeige, daß wir in unserm Gymnasium ein Gemeinwesen anerkennen und ehren, daß Pflicht gegen dasselbe unser Gesetz, daß Ueberzeugung, diese Pflicht geleistet zu haben, unsere süßeste Belohnung sey. Adeste animis integris, viri integri, integri adolescentes. Der Schluß des Examens, der den zweiten Theil meiner Rede enthalten soll, möge uns allen so aufmunternd, so erfreulich seyn, als ich's mit ganzer Seele hoffe und wünsche.

XV.

Von der Bescheidenheit, verecundia et pudor.

(Nach dem Examen gehalten.) 1794.

Der Integrität, von der ich zu Eröffnung des nun vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß desselben eine jedem Gemeinwesen unentbehrliche edle Schwester zuzuführen, die holde Scham (verecundia et pudor).

Sie ist nicht etwa bloß das Mißfallen, das ein Rechtschaffener mit sich selbst hat, wenn er sich nicht in allen Stücken integre, rein, lauter, ganz, unentweiht findet; sonst wäre sie immer eine traurige Göttinn; sie ist mehr und oft etwas anderes als dieses. Jene sittsame Bescheidenheit näm=

lich, die das Maß ihrer Kräfte, ihrer Verdienste, sammt der Größe ihrer Pflichten kennt, und nicht mehr von sich hält, als sie ist; die eher zu bescheiden, als zu stolz und anmaßend von sich denkt, die sich nicht zur Schau stellet, sondern lieber das sittsame Gewand der Verhüllung wählet. Sie ist jene Nüchternheit des Sinnes (σωφροσυνη), die auch in ihren Wünschen, in ihren Forderungen und Ansuchungen gegen andere Maß hält, die nicht nur eigene, sondern auch fremde Kräfte mißt, die nicht fordert, daß Rom in Einem Jahr gebaut werde, noch weniger vorgibt, daß es schon und durch sie selbst gebauet sey; die, statt zurückschauend sich zu brüsten, lieber vorwärts zur Höhe hinaufsieht, und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, sondern aus tiefstem Herzen vielmehr nur hinaufseufzet.

Darf ich sagen, m. H., welch Gesicht mir einzig und allein das unerträglichste ist, ob es gleich auch in der Welt Gottes existirt? Das unverschämte Gesicht, das euer Homer, ihr Schüler, die Hundsstirn nennet. Solche freche Menschen haben alles Gemeinwesen zerstört. Das quibus licet ist ihnen ganz fremde; petere licet, rogare licet, arrogare licet ist ihnen auf der Stirn geschrieben. Sie fordern alles, sie verlangen alles; und haben schamlos das im Auge, wozu dem beschämten Blick, eben des frechen Fragenden wegen, die Antwort fehlet. Wenn ich mir von Gott je einen kleinen Winkel des Himmels erbeten darf, so ist's der wo kein Unverschämter, kein Schamloser, keine Hundsstirn neben mir wohnet.

O wie ehre und liebe ich dich, du zarte und be-

scheidene Scham, die nicht verlanget, sondern furchtsam erwartet, die sich selbst weniger, andern desto mehr einräumt, und auch bei'm strengsten Willen, bei'm festesten Vorsatz den Schleier der Bescheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt. Rom ward wahrlich nicht in Einem Tage gebaut, und daß so viele Wünsche der Menschen mißrathen, was ist Schuld daran als ihre Schamlosigkeit, ihre unbescheidene Unverschämtheit, unglückliche schamlose Wesen für sich und andere; eins derselben bringt ein ganzes Gemeinwesen in Zwietracht; es erreicht nichts, als daß es schafft und hat unruhige Tage.

Und o wie liebe ich dich, du zarte, bescheidene Scham, vorzüglich am Jüngling! Das erubescit, salva res est, ist ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über sich erröthe. Er kann ja auch über andere erröthen; er kann verstummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über sein Verstummen bestrafet. Ihm ist das lederne Gesicht noch fremde, das keine Empfindung, vielweniger eine Schamröthe zuläßt; noch ist Morgen in seinem Blick, und der Schleier Aurorens, auch wohl bethaut mit Thränen, ist ihm noch kein Gelächter.

Scham und Integrität weiche nie von unserm Gymnasium — und was kann ich euch Jünglinge auch jetzt auf eure Ferien für einen bessern Begleiter wünschen, als Integrität und Scham! Geht zwischen diesen beiden Schwestern, sie werden euch schön und sicher geleiten.

Ihnen, meine Herren, Direktor und Lehrer rc. kann ich nichts als einen armen Dank abstatten, für

die Freude, die Sie mir in diesen schwülen Tagen gegeben haben. Sie ist mir eine wahre Erquickung gewesen; denn ich darf sagen, und habe es in einzelnen Klassen und Arbeiten deutlich bezeuget, wie sehr das Gymnasium auch in diesem Jahr nicht rückwärts gegangen, sondern wirklich zugenommen hat. Dürfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröffnen! Aber Ihnen wie mir hängt die Decke der Bescheidenheit vor'm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf alles hoffen, alles was sich erwarten läßt, erwarten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er ist zwar ein unbesoldeter Collaborator; er arbeitet aber durch alle Klassen, in allen Lektionen. Er regt auf; ich wollte sagen: er regt das Kind in der Wiege auf! Lassen Sie uns seine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen.

Insonderheit wünsche ich zur sittlichen Bildung. Es ist nur eine Albernheit, daß man denkt, ein Gymnasium lasse sich zwar in der Lehre, den Künsten und Wissenschaften (in denen unser Gymnasium in vielem eines der ersten nach innerm Gehalt ist) zu einem ausgezeichneten Gemeinwesen, schwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten ist's möglich; und ich sehe davon, trotz unserer fürstl. kleinen Residenzstadt, und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das Jahr 1777 erinnere, da ich das erste Examen hier hielt, unverkennbare Spuren. Nein Jünglinge, auch in Sitten regiere euch Gemeingeist, ein sittliches, ein musterhaftes Gymnasium zu werden. Einer für alle, alle für Einen! Kein Aussätziger, kein Unverschämter, kein Schandbube! Hasset ihn alle,

wie wir ihn hassen, flieht ihn; er sey euch ein Ausgestoßener, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausstößt. Kein Fleck sey auf dem Gewande, das den Gemeingeist eurer heiligen Gemeinschaft bekleidet. Integrität, Scham und Ehre sey mit euch, so ist Gott mit euch! — —

XVI.

Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795.

Um meine Pflicht zu erfüllen, und zugleich die dem Examini enge genug gesetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum selbst anzeigen.

Der Zweck des Examinis ist nicht die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahres zu durchlaufen; wie wäre dieß in so kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lektionen dürfen und können vorkommen, wenn man sie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieser öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Absicht der Lehrer seyn, unterhaltende, glänzende Lektionen vorzuführen, und durch dieselbe selbst glänzen zu wollen. Will dieses der Examinans, er sey nun Ephorus oder Docent, so wird das Ganze gewiß einzelnen schimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den sein Fragen erregt, selbst leiden. Er bekömmt nicht Zeit, sich selbst zu zeigen (welches doch Zweck des Examinis

war), indem sich der Examinans zeigen will und ihm gleichsam das Licht, worin er gesehen werden soll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei seinen Fragen lange und viel spricht, erläutert und lehret. Daß er dieß thun könne, traut man ihm zu; ja man sieht voraus, daß er's gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu sehen wünscht, ist die, daß er die Fragen geschickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wisse; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und sie ohne Beschämung dessen leicht und geschickt verbessere, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Kenntnisse sey, und die Kenntnisse seiner Zöglinge gleichsam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wissenschaft und Lehre alles gesagt werde, was bei'm Vortrage darüber gesagt ward; dieser falsche Schein von Gründlichkeit oder Vollständigkeit, die jede Materie gleichsam erschöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, sowohl derer, die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Ansicht des Ganzen, worauf es hier am meisten ankömmt. In seiner Klasse sey der Lehrer bis auf's kleinste genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich gewesen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, dessen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Absicht der Examinatorum seyn, jeden Schüler in seinen profectibus bis

auf ein Haar kennen lernen zu wollen: denn diese Absicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geistes genug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft versagt ihm das Gedächtniß seinen Dienst, wo er die Sache selbst sehr gut weiß, oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf ist deßhalb nicht der ungeschicktere, und der dreiste, kecke Knabe, der vorschreiende Staar, der schwatzende Papagei, wenn sie sich gleich im Examine durch Zufälle am besten auszeichnen, sind deßhalb nicht die wünschenswürdigsten Subjekte. Hier also verläßt sich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen sie voraussetzt, daß sie ohne Haß und Liebe, mit aller Unparteilichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt sind, und bei'm examine selbst bleibt der Wahlspruch gut und nöthig: Eile mit Weile! Uebereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in seiner Antwort. Lieber weniger Lektionen ruhig und sanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeistreichen lassen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, sich nur betäubt fühlet. Nur dann wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lektion so lange festgehalten wird, bis die Profectus der Klasse in derselben wie ein Gemählde mit Licht und Schatten erscheinen, und man dadurch zum neuen Gemählde der folgenden Lektion vorbereitet, gestärkt und gleichsam orientirt wird. Ein Lehrer, der seine Klasse kennet und liebt, wird also auch die Fragen so einrichten, daß sie beantwor-

tet werden können, und wird sie an solche richten, die sie ihm etwa am besten beantworten mögen: hierdurch wird Nacheiferung in die Klasse gebracht, und Nacheiferung ist besser als Beschämung. Die Stummen, die sodann zurückbleiben, sind sich selbst die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichste Beschämung seyn, daß man ihn am öffentlichen Examen der Frage nicht werth gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit Unfleißigen vermischt werden: oft sind sie die fähigsten, zartesten, gründlichsten Köpfe. Von dem ex abrupto antworten, halte ich nicht so viel, als man gemeiniglich davon hält; ja ich glaube, es sey wahre Spiegelfechterei, aus sämmtlichen Lektionen eines ganzen Jahres, auf alle Fragen unvorbereitet, antworten zu sollen, daß kein Quentchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er so ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiel zur Zeitkürzung mag das wohl seyn, aber kein ernsthaftes, vernünftiges Examen. Ich sage es hiermit öffentlich, daß ich seit mehrern Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen lassen, welche Lektionen ich vorzunehmen gedächte, und ich bin dem seligen Direktor Heinze diesen, wie mehrere gute Gedanken schuldig. Nun kann der Lehrer selbst die Lektion ansehen, die er durchfragen soll, damit er sie nicht ex abrupto, das ist verwirrt und praepostere, sondern vernünftig und gelassen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ungefähr sie sich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit sie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder sie gar in

der letzten Angst über alles hinwegfahren, sich zu allem rüsten wollen, und wenn's zum Treffen kömmt gar ungerüstet dastehn. Eine Wachtparade in den Lektionen soll das Examen nicht seyn, sondern eine vernünftige, väterliche Uebung.

Also tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht seyn soll, gar bald an's Licht, wozu es denn angestellt werde; und der Zweck, dünkt mich, dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen sein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie sie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erscheine, wie die Klassen gegen einander stehen, welche Harmonie, oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus u. s. f. herrsche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte sagen. Die Stadt, der Staat und der Landesherr, der dem Staate vorsteht, haben Recht und Pflicht auf sich, den Zustand einer Pflanzschule zu erforschen und zu verbessern, die der Stadt Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bilden soll, durch welche er Geschäfte seines Landes verwaltet. Dazu sind Examinatoren bestellt; dahin geht mit vollstreckender Gewalt die Absicht jedes öffentlichen Examinis. Es ist kein Spiel, keine herabgeerbte nutzlose Gewohnheit, sondern was bei Truppen die Revüe, in andern Departements Revision oder Visitation genannt wird. Es soll öffentlich untersucht werden, wiefern die vorgeschriebenen

Gesetze, sowohl die Lektionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange sind, oder nicht. Mängel sollen verbessert, Fehler und Unordnungen abgestellt, Klagen gehört, Ungehorsame zurecht gewiesen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dieß alles unparteiischer Bericht erstattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Visitatoren handelt also gegen seine Pflicht, wenn er von diesem allem nicht die gehörige Notiz nimmt, und mit einem schläfrigen Auge über Verderbnisse und Vorurtheile, als ob sie doch nicht zu ändern seyen, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn sie die Mißbräuche ihrer Klasse verschweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterstützen, und überhaupt irgend etwas an's Licht zu bringen unterlassen, was zur gesetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertrauten Amts gehöret. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller, die einem öffentlichen Institut vorstehen, kann dasselbe im Gange erhalten, vom Rost, der sich mit Jahren und Jahrhunderten in seine Fugen ansetzt, allmälig gereinigt und wo möglich in Glanz und die thätigste Wirkung gesetzt werden. Ohne Examen und Visitationen entschläft jede öffentliche Anstalt und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun soll, sanft und unwirksam im Grabe.

Ungeachtet der kurzen Zeit zeigt sich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr, als er's selbst meinet. Nicht nur seine Lehrart wird offenbar, sondern auch der Geist und das Gemüth, mit welchem er seine Klasse betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wissenschaft, die er

lehrt, selbst inne habe? wie er sie vorzutragen wisse? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verstand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten ansehe und übe? ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder bloß gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Klasse, mithin auch er der Klasse zur Last sey? das alles wird in einigen examinibus sehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, so ist das schon ein böses Zeichen: denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter bloß klagen und jammern, nicht aber sein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weise führen will oder kann, so ist er ein böser Schiffer; und der ist ein böser Schulmann, der über seine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt sich, wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdrossener Schiffer, der verständige, unablässig bemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer seiner Klasse mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab von dem, was er sollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? Was ihm oder seiner Klasse, und warum es ihnen fehlte? Er wird jeden Wink, der ihm geschieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorschrift, die auf's neue eingeschärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn besser, spät gelernt, als niemals; lieber unvollkommen gebessert, als gar nicht, ehrlicher und edler gestrebt, als geschlafen. Für einen getreuen und rechtschaffenen Lehrer sind die Tage des Examinis festliche und Triumphtage, seine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und sein Gemüth erleichtert sich, wenn er siehet, daß je-

mand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theil nimmt.

Gleichergestalt ist auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Festes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen, und mancher in eine andere Klasse oder auf die Akademie geschickt wird; sondern weil jeder mehr oder weniger Gelegenheit bekommt, sich öffentlich zu zeigen, von seinem Wissen Rede und Antwort zu geben, und sich durch die Art seiner Antworten, durch seine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von seinem Lehrer unschuldiger Weise nicht genug geschätzt zu werden; er muß sich dadurch nicht abschrecken, nicht niederschlagen, sondern vielmehr erheben und aufmuntern lassen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden alles; der kommt weiter, dem nicht alles so gar leicht gemacht, der aber dafür in seinem Innersten geweckt wird: der sucht desto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob sauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermäßig gelobt wird. Wapnet euch also mit Aufmerksamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; sehet den heutigen und morgenden Tag für euren Ehrentag an. Gebt acht auf Arbeiten und Fragen; antwortet ohne Furcht, so gut ihr's wisset, mit Besonnenheit, Freimüthigkeit und der jugendlichen Lust und Liebe, die euer Alter so schön kleidet. Muntert eure Lehrer, muntert uns alle auf, erfreut uns alle; so habt ihr desto angenehmere Ferien, wenn ihr das Lob des Fleißes

und Wohlverhaltens mit euch nehmet. Ich wollte in keiner Schule seyn, in welcher nicht examina wären; nicht, als ob man allein für's Examen lernen müßte: man muß für sich, man muß für's Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß jemand sich um uns bekümmert, daß unser Lernen nicht ohne Zweck sey. Freuet euch also auch auf dieß Examen, das euch bevorsteht, und macht uns allen viel, viel Freude, u. s. f.

XVII.

Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796.

Wie Rede und Sprache den Menschen vom Thier unterscheidet, so gibt es eine Kunst der Sprache und Rede, die unter den Menschen selbst vielleicht einen so großen Unterschied macht als die Rede zwischen Thieren und Menschen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt ist, werde ich zeigen, daß diese Kunst der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeschäft der Schulen seyn müsse.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar schreien und weinen, aber nicht sprechen und reden; wir äußern nur thierische Laute. Manche Völker und Menschen verfolgen diese thierischen Laute durch's ganze Leben. — Man stelle sich in eine Entfernung, in der man den Schall der Stimme

und die Accente nicht vernimmt, so hört man zwar bei einigen Menschen den Truthahn, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel, und bei affektirenden Schönlingen den natürlichen Kanarienvogel; nur nicht eben eine menschliche Stimme. Unser Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meisten inne wird, wenn man, wie oft der Fall ist, zwar Töne, in einander gezogene Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verstehet. — Jünglinge, die diesen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an sich haben, sie mögen aus Städten oder vom Lande her seyn, müssen sich alle Mühe geben, im Gymnasium eine menschliche, natürliche, charakter- und seelenvolle Sprache zu bekommen, und von ihrer bäuerischen oder schreienden Gassenmundart sich zu entwöhnen. Sie müssen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verschlucken und in einander Schleppen der Worte und Sylben abdanken, und statt der Thier- die Menschensprache reden. Glücklich ist das Kind, der Jüngling, dem von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne in's Ohr kamen, und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterinn, seine Mutter, seine ältern Geschwister, seine Anverwandten und Freunde, endlich seine frühesten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand, Grazie zusprachen; der Jüngling, der Mann wird sie nicht verläugnen, so lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir sprechen, und wie wir frühe hörten, wie

unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, meistens sprechen wir so zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore ist ein schöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unseres Lebens; Jünglinge, von denen man sagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia sagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris, haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen, deutlichen, sanftüberredenden Sprache eine schöne Anlage zu Vernunft und Kultur geerbet.

Wem dieses Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegsamen Organen seine Sprache bessern; er lerne sprechen wie die Menschen, deren Sprache ihm am reinsten, deutlichsten, charaktervollsten, lieblichsten tönt; sein eigener Verstand, sein Ohr sey hierin Richter. Diese Menschen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umschalle ihn auch in der Einsamkeit, wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Nestors Stimme umschallte:

Εγρετο δ᾽ εξ ὑπνȣ, θειη δε μιν αμφεχυτ᾽ ομφη:

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener amerikanische Vogel, der die Stimme anderer Vögel nachahmt, unverständig und knechtisch nach. Junge Leute, die sich zu einer schönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald in's Affektirte, und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnasium besuchen, andere, die es vordem besucht haben, die sich einen erzwungen feinen Ton der Stimme, den die Italie-

ner voce finta nennen, eigen gemacht haben, ob er ihnen gleich nicht eigen und keinem Menschen natürlich ist. Die Rede ist Ausdruck der Seele, ein darstellendes Bild aller unserer Gedanken und Empfindungen; sie muß also Charakter haben, und nicht den Tönen gleich seyn, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unser Körper nicht bloß Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße, sondern auch Muskeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und solche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er gesund seyn soll, so ist's nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhlerische Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem, sondern einen jungen Mann, der gesunden Verstand, bestimmte Begriffe, Treue, Wahrheit, herzliche Rechtschaffenheit, so wie in Gesicht, Handlung und Geberden, so auch in seinen Worten, im Ton seiner Stimme ausdrückt. Es gibt einen Ton des Herzens, der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der gesunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; dahingegen der falsche Ton, wenn man Gesinnung und Affekte ausdrücken will, die man weder hat noch kennt, dem Gemüth anderer Menschen viel widriger und unausstehlicher ist, als ein falscher Ton im Gesange, wenn er auch noch so arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unsern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia cordis; wessen das Herz voll ist, dessen gehet der Mund über. Wie die Musik eine Tonleiter hat, auf der sich die Stimme auf- und absteigend

üben muß, so hat die Rede ein weites Reich von Gegenständen, Gesinnungen, Leidenschaften, Empfindungen, Zuständen der Seele u. s. f., deren Ausdruck sie zu schaffen, und auf die mächtigste, angenehmste Weise darzustellen hat. Daß sie dieses zu thun vermöge, dazu gehört Uebung: denn auch in der Kunst seine Sprache zu brauchen, fällt der Meister so wenig vom Himmel als in der Tonkunst. In dieser müssen die Finger, in jener die Organe geübt werden, zusammt den Seelenkräften, auf die sich die Rede beziehet, deren Wirkung sie äußert. — Lesen heißt diese Uebung; aber ein Lesen mit Verstande und Herz, ein Lesen im Vortrage jeder Art, und neben ihm eigene Composition und ein lauter lebendiger Vortrag derselben. Dieß ist die Schule, in welcher die Rede der Menschen gebildet und geübt wird; ihrer haben sich in Griechenland und Rom die größesten, die geschäftreichsten und wichtigsten Männer hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geschämet. Sie haben sie angepriesen, diese Schule menschlicher Sprache und Redeübung, Anweisungen und Regeln in ihr gegeben; sie haben sich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf diese Weise wurden sie kultivirte Nationen, und schrieben ihre Kultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dieß nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden lassen, daß man uns, sobald wir nicht unsere Sprache und Rede ihnen gleich ausbilden, dafür, was selbst dem Ton und Buchstaben nach das Wort Barbar sagt, halte.

Das Lesen, ein lautes Lesen der besten Schrif-

ten in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabeln, Geschichte, Gespräche, Selbstgespräche, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Lust- und Trauerspiele in Gegenwart anderer, oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichsten Art, gibt der Rede sowohl als der Seele selbst eine große Vielförmigkeit und Gewandheit. Von der Fabel, vom Mährchen an, durch alle Gattungen des Vortrags sollte das beste, das wir in unserer Sprache sowohl in eigenen Produkten als Uebersetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Klassen laut gelesen und gelehrt werden. Kein klassischer Dichter und Prosaist sollte seyn, an dessen besten Stellen sich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verstand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf diesem Wege sind Griechen, Römer, Italiener, Franzosen und Britten ihrem edelsten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeister zu Athen eine Maulschelle, der den ersten klassischen Dichter seiner Sprache, den Homer, nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre besten Schriftsteller, wie fleißig die edelsten Römer die besten griechischen Schriften lasen, wie oft sie solche abschrieben, auswendig lernten, nachahmten und sich zu eigen machten, klingt für unsere neue barbarische Zeit beinahe wie ein altes Mährchen. In Italien weiß der gebildetere Theil der Nation ihre klassischen Dichter fast auswendig; in englischen neuen Schriften werden sie zu Zeit und Unzeit angeführt, und mit brittischem Stolz gepriesen; wie sehr die französische Na-

tion auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muster derselben in jeder Art stolz ist, weiß jedermann, und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemessene Gegenwart des Geistes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verstand sind sie bei Freunden und Feinden, was sie sind, worden. Sie ehrten die Musen, sie schätzten im Umgange sowohl als in Schriften vorzügliche Talente; darum standen ihnen auch die Musen bei, und haben gewiß zu der unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz Deutschland in Schrecken setzt, mitgeholfen. — Wir Deutsche hingegen sind hierinne sehr nachgeblieben; unser Schul= und Kanzelstyl und unser Kanzeleistyl, der Regensburger zumal, sind aus wahren deutschen Eichen und Buchen, oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtschlagen werden. Unsere edle deutsche Sprache ist noch bei weitem nicht geworden, was sie seyn könnte; unsere besten Schriftsteller sind in Häusern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da sie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang versüßen und erheitern sollten. Kein edles Bild, keine große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es musterhaft gedacht und gesagt ist, sollte bloß in unsern deutschen Büchern und Bibeln stehen, oder makulaturweise in unsern Buchladen liegen, sondern in den Schulen sollte, wie auf der Tenne das Korn von der Spreu gesichtet, jedes Edelste und Beste laut gelesen, auswendig

gelernt, von Jünglingen sich zur Regel gemacht, und in Herz und Seele befestigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleist und Klopstock, Lessing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Ariost und Tasso, die Britten ihren Milton und Shakespeare, die Franzosen so viele ihrer Schriftsteller kennen und ehren? — Dieß laute Lesen, auswendige Vortragen, bildet nicht nur die Schreibart, sondern es prägt Formen der Gedanken ein, und weckt eigene Gedanken; es gibt dem Gemüth Freude, der Phantasie Nahrung, dem Herzen einen Vorschmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dieß bei uns möglich ist, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerst diese und die alten Schriftsteller und die ersten Schriftsteller fremder Nationen las! Kaum reicht in meinen spätern Jahren etwas an diese Freude, an dieß süße Erstaunen. In der Jugend ist die Seele der Biene gleich, die in dem ersten schönen Frühlingstag an jedem Kelch der jungen Blumen hängt, und ihren ambrosischen Honig saugt; im Herbste des Lebens geht man über gemähte Wiesen, oder gar über gebraachte und Stoppelfelder.

Zum guten Lesen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigene Komposition, so eingeschränkt diese auch seyn möge. Man muß sich im Schreiben üben, wenn man richtig sprechen, wenn man genau lesen und hören will. Also kleine Aufsätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern theils stellenweise, theils nach dem ganzen Plan des Buchs und seiner Anordnung, dieß sind die Zellen, die sich der Fleiß

der Biene bauet, die Körbe, in denen sie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Mensch für sich selbst etwas schreibet; er hole nur nach, was er vergessen möchte, oder setze sich seine Zweifel auf, oder berichtige dieselben, oder excerpire oder komponire, in welcher Uebung es auch sey. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder schärft den Verstand, sie berichtigt die Sprache, sie entwickelt Ideen, sie macht die Seele auf eine wunderbar angenehme Weise thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigsten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutsche nutzen den Umgang zur Bildung unserer Sprache und Rede fast gar nicht: darum heißen wir bei andern Nationen so oft stumme, oder ungeschickt Sprechende, grobe Barbaren. — Sprache ist durch Umgang, nicht in der Einsamkeit entstanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und polirt. Auch im Umgange sollte man sich nie einen Barbarismus erlauben; alle gebildeten Stände in andern Nationen sprechen im Umgange ihre Sprache korrekt; nur der einzige Deutsche nicht, der spricht und erzählt, etwa wie die Hebamme in Shakespeare. Junge Leute sollten sich unter einander aufgeben zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dieß ist keine Pedanterie, sondern setzt uns für's ganze Leben in den sichern Besitz eines regelmäßigen guten Ausdrucks. — Noch mehr sollte man sich befleißigen, jedesmal auf's beste und anständigste zu reden. Wenn man gefragt wird, auf's

bestimmteste und gefälligste zu antworten; wenn man erzählen soll und will, auf's anmuthigste zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat, sie auf's bescheidenste und würdigste zu thun; selbst unangenehme Dinge, Verweise und dergl., ohne Zorn und Grobheit auf die anständigste, nachdrücklichste und zweckmäßigste Art zu sagen. Das ist der wahre Atticismus, Politesse, Urbanität, oder wie man sonst den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben sich alle wohlgesitteten, bürgerlichen Nationen unterschieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekannter wäre, wie ein Bauer, halb, schief, quer, und weiß nicht, ob man den Mund öffnen soll — erzählt man wie ein Trunkener, das Vorderste zu hinterst, das Hinterste voran, in ellenlangen Einschiebseln und Parenthesen, so daß man nie zum Zweck kommt, und nirgend den Ausgang findet; überläßt man sich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unsinnigen Aberwitz von Wortspiel und Lächerlichkeiten, über die niemand lacht, so läuft man Gefahr, ewig ein deutscher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede sey allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, sagt Paulus; und Christus sagt: habet Salz bei euch; wenn das Salz, wie eure Spässe abgeschmackt und dumm werden, so schüttet sie auf die Gasse u. s. w. Es gibt kein beschwerlicheres Geschöpf der menschlichen Gesellschaft als ein Mensch von dummen Reden; und kein erbärmlicheres Glied unter den menschlichen Gliedern als eine vorlaufende, stolpernde, stot=

ternde, grobe oder unzeitig spitzig und feingeschliffne, dumme Zunge.

Um zu dieser Nüchternheit im Reden des Umganges und zu einem guten Styl der Gesellschaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorsicht nöthig: 1) Man falle niemanden in die Rede; ein Mensch, der dem andern in die Rede fällt, ist ein Wahnsinniger, wie die Indianer sagen, oder wie andere sagen, ein seines Verstandes nicht mächtiger, dem niemand viel zutrauet. Im Buch Hiob war Elihu so voll von Weisheit, daß ihm der Bauch bersten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, an's Ende. 2) Man hüte sich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man sie gemeiniglich zur Unzeit wiederholet. Fast niemand kann ihnen ganz entgehen; insonderheit haben sie Leute, die viel reden müssen, und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man sich vor ihnen und schränke sie so viel möglich ein. Man bestelle sich Wächter, die uns solche sagen müssen, oder sey sich selbst Wächter. Jedem von uns ist bekannt, an welche Albernheit man sich gewöhnen kann, wenn man nicht auf sich merket. 3) Man hüte sich vor allem Despotismus im Umgang und in seinen Gesprächen. Despoten im Umgang sind die unerträglichsten Geschöpfe; sie brechen die muntere liebliche Unterrichtung ab, halten sie auf, lenken sie seitwärts, und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andere nicht dazu lassen. Jeder junge Mensch prüfe sich des Abends,

ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder sonst ein Betragen gezeigt hat, mit dem andere, mit dem er nicht zufrieden seyn könnte. Zur Unfreundlichkeit ist uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unsere Rede ganz sey und was Ganzes bestimmt sage. Der Deutsche halbirt außerordentlich gerne, und hält sich niederträchtiger Weise an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie der Unterofficier mit dem Knittel: „Hum! ham!" ohne zu fragen, ob der andere daraus klug werde; oder wir sprechen wie Dienstboten, Lakeien — komplimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns dann auch die fremden Nationen. Sie sagen, man kenne einen Deutschen an seinen Komplimenten, an seiner Anrede oder Antwort, am Ton seiner Unterredung. — Entweder sey er ein Grobian, oder ein schleichender Hofirer, oft beides zugleich. Das, was man sagen will, rein, ganz bestimmt und doch artig, höflich zu sagen, und ein Ende in seiner Rede finden zu können: das ist der schöne Ausdruck der Gesellschaft und des Umganges. Er ist wie ein schöner Edelgestein, ein Kind der Natur, aber durch Kunst gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneren Werthes, klein und kostbar. —

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand sage, was er weiß, halb; niemand sage es furchtsam und knechtisch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väterlicher Gewissenhaftigkeit die Fragen vorle-

gen; mit willigem Ohr sind wir hier, eure genugthuenden, euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Niemand stocke, niemand zage. Wir sind hier auf den Auen der Musen, der Geberinnen süßer Rede. Die Stimme der Jünglinge zu hören, ist angenehm; die Engel selbst erfreuen sich, sagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn sie mit holder Stimme lesen, unübereilt, und verstandreich antworten, wenn sie mit einer kindlichen Gewißheit, was sie wissen und gelernt haben, sagen. Ferne sey hier ein Feind, ein Aufhorcher dieser heiligen genialischen Versammlung. An einander freuen wollen wir uns, und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wissenschaften zu durchwandeln, in dem auch wir einst als Jünglinge Rosen fanden. Jeder stehe wie Ulysses da, wie Homer ihn beschreibt, mit ruhigem Auge und gesenktem Scepter, als ob er was zu sprechen wisse; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte, wie leichte Schneeflocken, einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergesse alles andere über seiner angenehmen wohlklingenden Rede.

XVIII.

Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797.

Maxima debetur puero reverentia ist Juvenals bekannter Ausspruch, der im Zusammenhange,

wie der Zusatz zeigt, si quid turpe paras, zwar eigentlich nur so viel sagen will: hast du was Unehrbares vor, so trage wenigstens vor Kindern und Knaben Scheu, und ärgere sie nicht mit deinem Beispiel; die Ursache aber, weßwegen der römische Dichter diese Warnung gibt, läßt sich auf mehrere Dinge, als auf die bloße Vorsicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und so will ich, m. H. H., der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind, und einige Worte von der gegenseitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweisen haben, beifügen, in beidem aber muß ich Rücksicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich spreche und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia, und so sind wir zuerst wohl alle darüber einig, m. H., daß unanständige Worte und Scheltreden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vorwurf sollen gemacht werden können. Wir wissen alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargestellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß er's will, ein böses oder ein gutes Beispiel nehme; denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Geberden an, die wir täglich vor uns sehen, die sich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Ansehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; sondern nur das will ich anführen, daß ein ehrliebender und ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieser Art,

wenn sie ihm vor seinen Mitschülern geschehen, am empfindlichsten gekränkt und scheu gemacht, oder, wenn er wilderen Gemüths ist, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich genug wäre, die Achtung und Liebe seiner Schüler verloren zu haben? wenn die, die mit dem größesten Zutrauen, mit der innigsten Neigung zu ihm kamen, gleichsam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil sie natürlicher Weise das Unrecht, das ihren Mitschülern geschieht, und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das Ihrige annehmen, und ihrem Lehrer unvermerkt die Liebe und Gunst entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten sind, das in der Schule gestiftet werden kann. Arbeite nun ferner in saurem Schweiß, du armer Lehrer, mit denen die ihr Herz von dir gewandt haben. Dich wird z. B. niemand zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß andere auf ihre gutgemeinten Fragen mürrische Antworten erhielten: du wirst Klötze finden, wenn du Klötze zu finden glaubst, und deine Schüler dazu gemacht hast. Man wird dir genau nur so viel Liebe erzeigen, als du andern von deiner Seite erzeiget hast, und wenn du im Augenblick des Unmuths einzelne Schüler oder ganze Ordnungen mit Namen belegtest, durch die sie gewiß wider deinen Willen ihren Mitschülern zum Gespött werden, so wundere dich nicht, wenn du ihr Gefühl des Wohlstandes und der Ehre zuerst gegen dich selbst empört findest. Die Zeiten sind vorbei, da Schimpfworte wirken konnten, was sie vielleicht auch nie gewirkt haben, wahre Scheu und Ehrfurcht: mancherlei

Ursachen kommen zusammen, warum diese Methode nicht mehr Früchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule oder Klasse Gefahr ihren guten Ruf zu verlieren, wenn die Feinde des öffentlichen Unterrichts mit einigem Recht ihr üble Sitten vorwerfen dürfen, so wie auch der Stand des Schullehrers, der verachtet genug ist, sich nie heben wird, sobald man auch nur mit einigem Scheine den Vorwurf ihm machen kann, daß er auf diese Weise das Gefühl der Ehre bei seinen Schülern erschlaffe oder beleidige. Das Auge der Verächter öffentlicher Schulen wendet sich von ihnen, wie von einem Kerker für Unglückselige zurück; man verachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt und bedauert die Schüler.

Maxima debetur puero reverentia — das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menschlichen Seele, und äußert sich in jugendlichen Gemüthern stark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht; er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit deinem falschen Urtheil zugleich den Grund oder Ungrund desselben siehet und übersiehet. Jener kann und darf sich vielleicht nicht verantworten, fühlt er aber, daß ihm wehgeschieht, und daß er bloß durch seine Jahre und seinen Schulstand verdammet sey, hier deinen Eigensinn, dort deine mürrische Laune zu tragen, jetzt eine böse Nachrede die dir zugeflogen ist, unschuldigerweise zu entgelten, jetzt unter deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit sich zu schmiegen — was kann in seinem Herzen aufkeimen als Unmuth und die Begierde, sobald es möglich ist, von diesen Launen befreiet zu werden. Vielleicht, wenn er böses Ge=

müths ist, macht er mit andern einen gottlosen Chor, dich insgeheim zu verspotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbänken entkommen ist, wird er mit Schmerz oder mit Spott deine Thorheiten erzählen. So pflanzen sich oft Klassen- und Schulgeschichten lange, und selbst nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen, noch zur Ehre des gemeinen Wesens, in welchem sie ihr Geschäft trieben.

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachsende Jugend ist der größeste Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüth drückt sich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben, und auf ihre ganze Lebenszeit verstümmeln, oder sie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wissenschaften wie blühende Bäume heranwachsen, und auf ihr ganzes Leben wie es auch seyn sollte, den Grund zur Arbeitsamkeit, zur Ordnung, zum guten Geschmack, zur Tüchtigkeit in allen Geschäften, kurz zur Tugend und Glückseligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Wertheres als ihre Kinder, der Mensch hat nichts Schöneres, als seine Jugend. Ist diese verloren, so hat er sein Bestes verloren: ist zu dieser Zeit seine Seele gekränkt oder vernachlässigt, gekrümmt, ermattet und schlaff geworden, so ermuntert und erholt er sich kaum wieder. Brich du diesem jungen Gewächs sein Herzblatt ab, zerknicke seinen jungen aufstrebenden Wuchs; du wirst es bald verwelkt, oder, so

lange es da ist, wirst du vielleicht eine armselige Pflanze an ihm bedauern. Ich will und mag den Gedanken eines öffentlichen Instituts nicht ausdenken, in welches junge Gemüther in den schönsten Jahren ihres Lebens kommen, daß sie auf Lebenszeit vielleicht verwildern, oder verwelken.

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Juvenals bei jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vorausgesetzt, von dem, was vor oder mit ihnen geschieht; und ich lasse mir diese Ueberzeugung, daß sie Gefühl und zwar oft ein sehr feines und richtiges Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und schärfer, als das Auge manches Mannes und Greises: sein Urtheil ist oft unparteiischer als eine Meinung, die sich bloß aus der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden alle darüber eins seyn, daß der Verstand junger Leute am meisten, ja einzig, dadurch gebildet werde, wenn man verständig mit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen spricht, und das wissenschaftliche verständig treibet; daß ihr Herz am meisten, ja einzig, dadurch gewonnen und gelenkt werde, wenn man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen-redliches, gutes Herz zeiget. Der müßte ein Teufel aus der Hölle seyn, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenkt würde; und würde er's nicht, so hat der Lehrer seine Pflicht gethan und träget bei seinem wohlmeinenden, billigen, menschenfreundlichen Herzen den Lohn in sich. Hingegen verliert man selbst in weniger Zeit alles edle Gefühl und die schönste Freude des Lebens, sobald

man sich in die traurige Gewohnheit setzt, Menschen wie unempfindliche zu behandeln, und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernunft und Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu entsagen. Der alte Terenz hat in seinem Lustspiel „die Brüder" Härte und Güte neben einander gesetzt, und der letzten, ob er sie gleich mit vieler Schwachheit mischte, dennoch den Preis gegeben. Unter den Philologen unseres Jahrhunderts darf man nur am Ende der Geßner'schen Isagoge, die auch in diesem Gymnasio eingeführt ist, den Artikel de educatione lesen, um Grundsätze der Sanftmuth und Billigkeit zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur und Erfahrung vollkommen gemäß sind, und jedem den Wunsch ablocken, auch so erzogen zu seyn, wie man hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet. Doch warum sollte ich sie selbst nicht anführen, da sie meinen Satz auf die lehrreichste schönste Weise bekräftigen: Cogitare jubet philosophia, sagt er, patres et qui vicariam illorum curae provinciam imponi sibi patiuntur, nihil esse sollicita cura dignius unoquoque puero, qui possit, prout tractatur, magnum bonum fieri suorum et reipublicae vel magnum malum. Posset inductione ostendi, pleraque vitia, quorum nomine accusatur naturae nostrae corruptio, a pravitate et stultitia educantium oriri. Quantum ergo fieri potest, mox ab initio curandum est, ut a m e n t eos, a quibus formari docerique debent, b l a n d i t i a quae gravitati nihil deroget, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignoscendo erroribus: efficiendo praesertim, ut in bene-

beneficio ponant doceri, poenam autem maximam putent, si hoc illis negetur. Maxima debetur puero reverentia, ut conservetur auctoritas, ne noceatur illi exemplo. Adducantur parvi, ut statim quidem pareant jussi, deinde vero rationem requirant et discant, cur faciendum unumquodque fuerit. In primo vel mendacio vel damno dolose dato, quam vehementer fert humanitas castigandi et vix denuo poena opus erit. — Non postulandum est ut per omnia sapiant, ut graves sint pueri, h. e. ut non sint pueri. Unus et constans tenor disciplinae observandus, qui consuetudinem inducat; prout crescit intelligentia, usu ratio est confirmanda. Inprimis omnibus virtutum laudibus atque exemplis aures illorum personent, exercendarumque illis occasiones subministrentur. Turpitudinem omnem despuere et abominari in aliis, maxime in se consuescant. — — Cum puniendum est, misericordiam potius quam iram prae nobis feramus, laetemur rebus illorum bene gestis tanquam felicitatis auguriis. Amor denique et cura ipsorum salutis undique eluceat etc.

Kurz, m. H., das Licht leuchtet durch sich selbst; Feuer wird nicht durch Eis, sondern durch Feuer erzündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anstand, Thätigkeit, Ordnung, eine schöne und leichte Weise zu handeln, lernt sich am besten und fast einzig aus fortgesetzter stiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenseitige Ehrerbietung

nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und sorgsame Achtung erweckt; wie alle, so theilen sich auch diese Gesinnungen unvermerkt mit; und wohl der Klasse, wohl der Schule, in der sie gleichsam zum täglichen Element werden: ein schönes Band, das Lehrer und Schüler täglich fester knüpfet.

Man würde Geßnern und mich übel verstehen, wenn man glaubte, daß ich statt strenger Zucht und Ordnung, statt eines pünktlichen Gehorsams und einer festen Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten, jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünstigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb ist. In jeder zahlreichen Versammlung von Menschen muß Ordnung herrschen, wenn nicht alles zum Chaos werden soll. Ordnung aber kann nur statt finden wenn auf sie mit ernster Strenge gehalten wird, und fast das Beste, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen soll, ist Ordnung. Subordination und pünktlicher Gehorsam muß so wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, so bei jedem öffentlichen Geschäft seyn, an welchem mehrere zu arbeiten haben; also gewiß auch in der Schule. Eigensinn und zügellose Frechheit, Ungehorsam und grobe Halsstarrigkeit müssen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich so überzeugt, daß ich das Schulgeschäft wie eine Höllenqual des Sysyphus und der Danaiden ansehe, so lange der Lehrer nicht völlig in seiner Klasse Herr, seiner Schüler mächtig, und eines jeden Winkes, den er gibt, gewiß ist. Diese allgemeine Ordnung kann aber auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit gebauet seyn, oder sie

ist nicht beständig. Das Gesetz muß herrschen, und der Lehrer darauf halten, mit Lindigkeit oder Schärfe; allemal aber leidenschaftlos, mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geist muß es auch hier anfangen, so daß der Schüler in weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm so und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das vornehmste Mittel also zu dieser allgemeinen Ordnung ist Beschäftigung, lebhafte Beschäftigung der Seele des Knaben, so daß dieser gleichsam nicht Zeit habe, auszuschweifen oder müßig zu seyn. Aus der Seele des Lehrers theilt sich dieses Feuer mit, und verbreitet sich wie eine elektrische Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerst, von diesen endlich auch auf die Trägen und Dummen. Sobald jeder siehet, daß er nicht unbemerkt bleibt, sobald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefordert, ihm nie etwas, was er nicht wissen oder thun konnte, unbillig zugemuthet werde, daß man ihm aber auch nichts nachsieht, und daß sein Unrecht zu rechter Zeit zwar mit schonender Hand, aber dennoch an's klare Licht kommt, so wird er sich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung schmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der stillen Liebe zur Wissenschaft auch öffentliche Ehre und Nacheiferung in seine Klasse zu bringen weiß, so stellen sich Zucht und Ordnung von selbst dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiser Wink von ihm wird mehr ausrichten, als hundert Scheltworte und anfahrende Sittenpredigten, über die man sich aus Gewohnheit hinaussetzt, oder die müßig um's Ohr sausen.

Glücklich ist der Lehrer, der das Herz seiner Schüler in seiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will! Glücklich ist der, dem sie folgen, selbst wenn sie auch noch nicht wissen, warum er sie dieses Weges führe. Glücklich, wen sie an seinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden. Freilich liegt bei dieser schönen Gabe, Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde, vieles aber und das meiste rührt doch davon her, nicht wie man ist, sondern wie man sich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer seines Stands oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zutheilen kann, nämlich, an unserer täglichen Arbeit Freude zu haben, und an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dieß ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewisse Geist des Lebens. Er stärket sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu, als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beide um so sicherer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte. Vorzüglich ist er ein Geschenk würdiger Schullehrer gewesen, wie die gelehrte Geschichte deren eine große Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen, lebten sie desto glücklicher im Kreise junger Menschen, an deren Blüthe sie sich freuten, und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporschießenden Leben mitzutheilen schienen. Von die-

sen geliebt und verehrt waren sie auch in ihrer Armuth glücklich, in ihrer täglichen Geschäftigkeit vergnügt, und durch eine stille Gewohnheit Gutes zu thun und zu lehren, allenthalben das honestum ihren Schülern beliebt zu machen, und sich an jedem Fortschritt derselben zu erfreuen, gesund und heiter. Bald ward es denn ein schöner Lohn für sie, die als Erwachsene in Ehrenämtern zu sehen, denen sie als Jünglingen schon Liebe und Achtung bezeigten, und eben durch diese Achtung, oft nur durch ein stilles Wort, das diese Achtung mit Freude und Hoffnung ausdrückte, andern Mitschülern unbemerkt, einen unauslöschlichen Funken in sie geworfen hatten, der späterhin in die edelsten Flammen ausschlug. Mit inniger Freude erinnert sich der Jüngling oder junge Mann des guten Worts, das sein Lehrer ihm sagte, des Lobes, das er ihm als einem Knaben gab, der Hoffnung, die er sich von ihm zu machen schien, und des Glückes, das er ihm gleichsam väterlich weissagte. Einzelne Worte dieser Art sind oft die fruchtbarsten Samenkörner für's ganze Leben des jungen Menschen; sie muntern ihn zum Schwersten und Würdigsten auf, und bleiben unvergeßlich in seiner Seele. — —

Ich wende mich nun zu euch, ihr Schüler, und kehre den Satz Juvenals in jene Lehre Quintilians und so vieler andern, selbst heiliger Schriftsteller um: maxima debetur parentibus et qui parentum sunt loco, reverentia, unter welchen die Lehrer gewiß die erste Stelle einnehmen. Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen für eure Seelen. So ermahnet die Schrift; und diese Er-

mahnung beziehet sich gewiß nicht allein auf Lehrer, die von der Kanzel lehren: denn die so euch erziehen, sie wachen oder sollen wachen über die ihnen anvertrauten Seelen, ihre Seufzer bauen also auch gewiß nicht das Glück des jungen Menschen, der sie beleidiget und betrübet. Jeder nachdenkende, wohlgeartete Jüngling muß die Mühe merken, die er seinen Lehrern durch so manche seiner unreifen Arbeiten, noch mehr aber durch seine Fehler und Vergehungen macht: denn schon einerlei Regel und Bemerkung oft und täglich zu wiederholen, dieselben Arbeiten fast alle Jahre wieder zu treiben, am meisten aber dieselben Fehler und Vergehungen immer wiederkommen zu sehen, schon dieß ist eine äußerst abmattende, niederdrückende Mühe und Beschwerde. Wird diese Beschwerde nun gar ein nagender Gram an der Seele des Lehrers, daß er seine Arbeit für verloren achtet, und statt des Danks unehrerbietige Kränkungen von seinen Schülern erlebet; wahrlich so ist das Seufzen darüber dem undankbaren Jünglinge ein Fluch auf sein ganzes weiteres Leben. Denket selbst, ihr Schüler, an manche Beispiele eurer Zeiten, was aus manchen Jünglingen ward, die in der Schule nichts taugten. Der eine entlief, und mußte ein Soldat, der andere ein Komödiant, der dritte noch etwas ärgeres, ein schlechter Schriftsteller, ein erbärmlicher Uebersetzer, ein abscheulicher Komödienschreiber u. s. f. werden; sie täuschten die Hoffnung der Ihrigen, versündigten sich an Wohlthätern, Eltern und Lehrern, und wurden und blieben auf ihre Lebenszeit Unkraut. Ermannet euch also, m. L., und gewöhnet euch zu den Pflich-

ten der Vernunft, des Fleißes, und der Ehre von Jugend auf. Jede Klasse, jede Ordnung in der Klasse, jede Kohorte, die zusammen in die Klasse kam, oder die sonst ein gemeinschaftliches Geschäft treibt, mache ein Ganzes aus, wo in Beobachtung der Pflichten einer für alle, alle für einen stehen, und keinen Verführer der Unschuld, keinen Spötter seines Lehrers oder seiner Mitschüler, keinen Lärmmacher, Tabakraucher, Kartenspieler, keinen unzüchtigen, oder gar abscheulichen Menschen unter sich dulde. Sobald in einer Klasse dieser gemeinschaftliche Geist, ein gemeines Gefühl der Nacheiferung und Ehre merkbar wird, ist der Weg zu allem Guten gebahnet. Nun darf der Lehrer seinen Rücken wenden, und man wird nie mehr sogleich ein Freudengeschrei junger Affen hinter der kaum geschlossenen Thür hören: denn in einer Klasse, die ein Gefühl für Pflicht und Ehre hat, sitzen keine Affen, sondern Menschen. Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hoch hält, so wird jeder Wohlerzogene für den guten Namen seiner Klasse sorgen, und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der diesen guten Namen bewahret. Sobald nur einige wohlerzogene, gutgeartete Schüler in einer Klasse die Oberhand haben, müssen nothwendig die andern schweigen, und sich vor ihnen schämen. Mit ausgezeichneten Müßiggängern und Lotterbuben wird kein ehrliebender Jüngling umgehen; vielmehr werden sich die Guten nicht nur in unschuldigen Vergnügen zusammenthun, sondern auch um sich in Sprachen mit einander zu üben, die Lektionen mit einander zu wiederholen, oder ein nützliches Buch zu lesen:

Freundschaften der Art, wenn sie auf Aehnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauern oft durch's ganze Leben, und sind noch im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß seyn kann, daß er von seinem Verführten, sobald dieser zur gesunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabscheuet werde. Kurz, ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für euch selbst, habt Achtung für den guten Namen eurer Klasse, und Ordnung, Gehorsam, Liebe und Hochachtung gegen eure Lehrer, die ihr für eure besten Freunde, nicht für Gegner und Feinde anzusehen habt, habt Hochachtung für dieser euch prüfenden Versammlung, und erfreuet uns alle durch die muntere Rechenschaft, die ihr von euerm Fleiß, von euern Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet.

Der Himmel segne unser Institut!

XIX.

Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes, oder des heiligen Geistes. 1797.

Unsere Vorfahren nannten die Schulen Werkstätten des Geistes Gottes; eine altväterische Benennung, von der man sich vielleicht wundern wird, daß ich sie in unsern Zeiten wiederhole, und nicht lieber vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien rede. Die Benennung, recht verstanden, drückt aber eine so edle Sache, und zwar viel wah-

rer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke vom Tempel des Apollo, der Musen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geist Gottes hieß bekanntermaßen von den ältesten Zeiten her bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geschöpfen Leben mittheilt, die durch Wirksamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte stärkt und fördert. Geist Gottes hieß ihnen in menschlichen Seelen jede edelste Kraft, wenn sie sich in vollem Genuß ihres Daseyns auf die vorzüglichste Weise äußert. Geist Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menschen, immer vollkommener zu werden, heller im Verstande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frei, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die schönsten Sprüche und Aufmunterungen hierüber stehen in einem vom Geist Gottes geschriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer und lockender wären, wenn wir sie ohne Ekel und Vorurtheil, in dem Geist, in dem sie geschrieben sind, hell und aufrichtig läsen. Es sey mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon auf die Schulen zu machen, und den alten Ausdruck „Schulen seyen Werkstätten des Geistes Gottes, eines heiligen Geistes," nicht nur zu rechtfertigen, sondern christlichen Schulen als den eigensten und angemessensten zu vindiciren.

I. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; das heißt, nicht nur es ist schwach und unkräftig, sondern auch es gehet dem sinnlichen Genuß, dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenom-

menen Gewohnheiten, Instinkten und Begierden nach; Geist muß ihm angebildet, muß in ihm wie durch eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen edleren Genuß als den Genuß der Sinne, einen edlern Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb kennen lerne, daß Uebung hierin ihm zur Gewohnheit werde, und er sich in diesem höhern schönern Instinkt gleichsam als ein neues höheres Geschöpf, froh, frei, wirksam und glücklich fühle. Wir wissen alle, die Zeit der Kindheit und Jugend ist die schönste Zeit dieser moralischen Bildung und Umbildung, daß aus dem kleinen Menschenthier ein Mensch, daß aus dem Sklaven der Sinne ein überlegendes, freithätiges Wesen werde. Alle Erziehung gehet dahin, oder soll dahin gehen, dem Menschen diese innere Macht, diese einwohnende Weisheit, dieß reine Auge, diesen hellen Verstand, heiligen Geist zu geben, ohne welche alle erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten müßiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie schön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moralischen Bildung, die man an ihm wahrnimmt! Gibt es eine holdere Stirn, ein schöneres Auge, als in welchem Zucht und Scham, Aufrichtigkeit, Zutrauen, Bescheidenheit und Liebe — Geist Gottes wohnen! Gibt es einen schönern Reiz der Geberden und Glieder, als wenn sie mit reiner Unschuld, mit sanfter Gefälligkeit, gleichsam wie mit dem Oel der Freuden zur schönsten Thätigkeit gesalbt sind, und täglich gesalbt werden. Der Ausdruck jenes ebräischen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geist Gottes wohnte, und ihn zu

seiner Aufmunterung eine fröhliche Zukunft seines Lebens zeigte: „Wie sollt' ich etwas Unwürdiges thun, und wider Gott, das Heilige, das in mir ist, sündigen?" hat so etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein im Stande ist, einen Jüngling, der dieß heilige in sich, der sich als den Tempel eines göttlichen Geistes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie sollt' ich etwas unwürdiges thun, und wider das edlere Gefühl in meiner Brust sündigen? Alle ausgezeichneten Menschen hatten dieß edlere Gefühl in sich, das eben sie von gemeinen Menschen auszeichnete, das sie vor allem Gemeinen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte. Es war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und Wächter, ihr warnender Freund, ihr gebietender Dämon, der ihnen, statt der weiten Heerstraße üppiger Phantasie und Lüsternheiten, den schmalen Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefallens bei Gott und Menschen zeigte; sie ihnen nicht nur zeigte, sondern diesen Weg zu gehen, die Pforte zu durchdringen sie antrieb — ein mächtiger, belebender, ruhiger Geist, der Geist einer fortwährenden Selbstbesserung, der Geist der Weisheit. „Er kömmt", sagt jenes alte, schöne Buch, „nicht in eine boshafte „Seele; er wohnet nicht in einem von Lastern ent„weiheten Körper. Der heilige Geist, der recht zu „denken lehrete, weicht von den Ruchlosen, und „überläßt sie der Strafe, die sie über sich selbst „verhängen, da sie denn nie ungestraft bleiben: „denn Gott ist Zeuge über alle Gedanken und erken„net alle Herzen, und höret alle Worte."

Dünkt es ihnen nicht, m. H., dünkt es euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in diesem Sinn für die Schule ein edler Name sey, Werkstätten des heiligen Geistes zu heißen? und was sie heißen, zu seyn oder zu werden? Was helfen alle Wissenschaften ohne Sitten? Was helfen alle erworbenen Kenntnisse ohne Gemüth? — Wir wissen alle, daß unsern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in den alten und ältesten Zeiten, unsere Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bei uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meistens mehr unser Gedächtniß bereichert, als unsere Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche Luxurie in den Wissenschaften, ihre fast unübersehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wissens gemacht, oft ohne alle Selbstbildung; wie manche Jugend-Seele ging im trügerischen Ocean der Vielwissenheit, der Allgelehrsamkeit, an einer Scylla, bei einer Charybde oder auf glatter Woge unter! — O kehre Geist Gottes zurück! Geist Gottes der alten und ältesten Zeiten! als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre insonderheit in die Schulen zurück! In unsern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüsteste, wildeste Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — ich + mit Ich, und ein Gebrüll niedriger, grober Zänkereien sie erwartet. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit er-

kennen, weß Geistes sie sey? Ob jene Weisheit von oben her ist, die, wie Jakobus sagt: keusch, friedsam, gelinde, läßt ihr sagen, ist voll guter Früchte, unparteiisch, und ohne Heuchelei. Oder jene andere psychische, dämonische Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böses Ding bezeichnen? Geist Gottes kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen, und ihnen den festen reinen Charakter anzubilden, der sich durch die ausgelassene Unsittlichkeit, die grobe Frechheit, die naseweise Zudringlichkeit, die jetzt in so vielen Schriften herrscht, nicht verführen lasse! sondern der auf einem reinen Selbst unwandelbar feststeht und nicht wankt. Er kehre zurück und wohne in den Schulen unsers Orts, da an ihm, wie niemand es läugnen kann, so viele Gelegenheit zu Zeitvertreib und Zeitverderb und zu jener Keckheit ist, die sich von Anstand und Sittlichkeit gerade lossagt. Von Jugend auf, von innen wehe Geist Gottes uns an; denn von außen leben wir zu unserer Zeit in einer bösen Zugluft, in der garstigen Dämonen-Welt.

II. Jede gute Gabe hieß bei den Ebräern eine Gabe des Geistes; Geist hieß ihnen, was die Gabe belebte, läuterte, brauchbar machte, und zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir nicht wünschen, daß in diesem Betracht Schulen Werkstätten des Geistes würden? Wie viele und mancherlei Gaben keimen in diesen Jünglingen, allesammt gute, von Gott gegebene Gaben? Was können wir denn Schöneres wünschen, als daß Geist sie erwecke und belebe, daß ein guter Geist im

Menschen diese Gaben kennen lerne, sie zu ihrem Geschäft absondere und leite? Dem Geist Gottes sind alle Gaben der Menschen gleich werth, denn die menschliche Gesellschaft fordert verschiedene Gaben. Er arbeitete in jenen Künstlern am Bau des Heiligthums, und weissagte in den Propheten. Er sprach in ihnen an's Volk, richtete in den Richtern, gab Muth den Befreiern des Volks, den Helden. Auf Davids Harfe sang er Psalmen; und in den Weisen war er Lehre und Weisheit; im Geschäftsmann trieb er sein Geschäft. Als das Christenthum entstand, war es sein unterscheidender Charakter, daß ohne Rücksicht des Alters und Standes ein neuer Geist auf alle ausgegossen ward, und jede gute, jede nützliche Gabe an's Licht treten sollte; denn, sagt Paulus, alle mancherlei Gaben hat euch Gott gegeben, ein Geist soll sie beleben. Wodurch anders erwarb sich das Christenthum die Herzen der Menschen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menschen unbrauchbar machte, niederriß, und in allen alle und allerlei Gaben zu gemeinschaftlichem Nutzen weckte? Hier ist kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freigeborner, kein Mann noch Weib, alle sind eins im christlichen Gemeinwesen. Dadurch verband sich das Christenthum die Herzen der sonst so vernachlässigten Stände, durch Herablassung, durch Allgefälligkeit und Popularität; Brauchbarkeiten traten an's Licht, die sonst ewig in der Dunkelheit gelegen hätten, und es ward jene große weite Basis der Kultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt, und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dieß mit den ersten Ver-

suchen nicht anders als unvollkommen geschehen konnte, daß sich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Mißbräuche hefteten, daß die Popularität des Christenthums oft zu plebejem Geschmack ausartete, dieß alles und hundert Dinge mehr, die davon zu sagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Gesetzes nicht ändern, das da will, daß allen Menschen geholfen werde, indeß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß jeder Mensch in dem Fache gebraucht werde, worin er der brauchbarste ist, und von der schönsten Saat, die Gott gestreuet hat, durch mannichfaltige Gaben im Menschen, die Frucht, der vielseitige Nutzen gezogen werde, die wir ja auf Aeckern und Wiesen, von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum zu ziehen suchen. Göttliche edle Talente im Menschen unbenutzt liegen, verrosten und sich selbst aufreiben zu lassen, ist nicht nur Hochverrath gegen die Menschheit, sondern der größeste Schade, den ein Staat sich selbst zufügen kann: denn mit jedem dieser vergrabenen todten Kapitale geht nicht nur, wie man glaubt, Kapital und Zins verloren, sondern da diese lebendigen Kräfte sich nicht eben immer wie todte Kapitale begraben lassen, so gerathen sie an- und durcheinander und machen dem Gemeinwesen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Mensch ruht nicht, sondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann er seine Gaben auch sehr übel anwenden; bis zuletzt alle diese lebendigen Räder in- und durcheinander gerathen und die ganze Maschine ein trauriges Schauspiel gibt. Das älteste

Christenthum hielt also sehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gabe Talente zu kennen und hervorzusuchen, Geister zu prüfen und zu unterscheiden; alle großen und billigen Menschen, die andern vorstanden, suchten diesem belebenden Geiste nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, sie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu setzen, zu gemeinschaftlichem Nutzen.

Werde also diese Schule auch eine Werkstätte des prüfenden Geistes darin, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle einerlei begehrten und sich führen lassen, wohin sie der Zeitgeist, der Hauch der Mode treibt! Alles drängt zu unserer Zeit sich hinauf; zu viele wollen studiren; zu viele wollen Buchstabenmänner werden. O! werdet Geschäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geschäften! die Buchstabenmänner sind die unglücklichsten von allen, und müssen es nach Lage unserer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künstler, ein Geschäftsmann ist gewiß der brauchbarere Mensch vor so vielen unnützen halbgelehrten Buchstabenmahlern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muß seine Achtung zunehmen, dagegen bei der schrecklichen Konkurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchstabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da sie verhungern. Die Welt hat der Wissenschaften, zumal des Wortes Gottes satt; sie will amüsirt seyn. Man muß sich ihr, durch was es auch sey, unentbehrlich zu machen wissen; im Studiren, oder

was für ein Geschäft man sonst ergreife, muß man's von Jugend an hierauf anlegen; brauchbar, vorzüglich, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geschäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dort und hie und da nach Brod schreien, auch bei guten Gaben, wie man sie oft persönlich, oft in Briefen wimmern hört; ihr würdet schaudern! — Wenn ihr einen dicken Meßkatalog in die Hand nehmt, so denkt, den größten Theil dieser Bücher hat der Hunger geschrieben, die Noth hat ihn diktirt. Wenn ihr die Zänkereien, die Revolutions-Schriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leset; so denkt, einen großen Theil derselben lehrte der Hunger bellen, der Ehrgeiz, die Habsucht, der Neid, die Noth belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn sie den auffressen könnten; denn sie haben das unglückselige Handwerk erwählt, zu schreiben, sich von Tinte und Druckerschwärze zu nähren. O weckt andere Gaben in euch auf, ihr Lieben, und wendet sie zu besserem Zweck an, brauchbar zu seyn für Aemter, unentbehrliche tüchtige Männer zu Geschäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künstler! Thut, was ihr thun könnt und sollt, das zu wirken, wozu euch Gott, wozu die Natur euch bestimmt hat; und wählet nicht nach äußerem Rang und Anschein! Achtung wird euch die Zeit geben; nur im Gebrauch seiner eigensten ausschließend eigenen Gaben ist man vorzüglich, eminent, glücklich.

III. Geist heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam ist kein Geist; in einem kranken schwachen

Organ ist der Geist gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünschen, daß unsere Schule eine Werkstätte des Geistes in gesunden, tüchtigen, fröhlichen Organen sey und werde?

Man spielt mit dem Wort Genie, indem man jede leichte, flüchtige Anlage, jede leicht erregte Lust und Neigung zu einer leichten, lockenden vergnügenden Wissenschaft Genie nennt, daher in unsern Zeiten sich die Genies vorzüglich durch Knabenstreiche auszeichnen, und den Namen Genie selbst zum Ekelnamen gemacht haben. Vor Zeiten war dieß nicht also: Genie heißt Genius, Geist; eine bestimmte Anlage zu einem Geschäft heißt Talent, Gabe. Geist aber äußert sich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange festhalten zu können und sie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äußert sich also Geist auch in Kraft zu arbeiten, sich einen festen Punkt vorzusetzen und nach ihm zu streben; in Kraft der Uebung, sich durch Hindernisse nicht abschrecken zu lassen, sondern durch sie wie neugestärkt zu erscheinen. Geist äußert sich durch Geschicklichkeit, sich ein Geschäft, wie ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; vieles in einem, eines in vielem zu bemerken, die schwere Regel der Vollkommenheit einzusehen und auf sie unabgewendet zu wirken. Wo dieß alles nicht ist, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie, und glaube nie, daß wo Geist fehlet, er je ersetzt werde. Weder durch einen lügenhaften Anstand, noch selbst durch eisernen Fleiß, so schätzbar dieser ist, kann er ersetzt

werden. Quäle sich niemand Geist zu haben oder zu simuliren, wenn er ihn nicht hat; vieles läßt sich erzwingen, nur nicht Geist; der todte Buchstabe kann niemand Geist geben. Also auch ihr Jünglinge, hört eine warnende Stimme: Strebt nicht nach dem, was euch die Natur versagt hat, haschet nicht nach Stand und Amt, als ob ihr damit auch den Geist des Standes und Amtes erhieltet. In manchen Stücken sind der geistlosen Maschinen so viel, daß man sich vor ihnen nicht zu lassen weiß; ganzen Ständen ist die Ehre durch sie geraubt. Das Wohl des Ganzen bedarf Geist, thätigen Geist, nicht seelenlose Leichname. Aber ein guter Geist muß es seyn, der uns belebt, sonst sind wir Dämone, die eine Hölle in sich tragen und außer sich umher vertreiben. — Bewahre der Himmel eine jede Schule und Akademie, daß sie ein solches Pandämonium nicht werde!

Auch das Geschäft dieser Tage regiere Gottes Geist! die Schule zeige sich als eine edle Werkstätte. In allen Klassen mögen glückliche Organe dieses Geistes auftreten, gute Jünglinge in Kenntnissen, Gemüth, Sitten und Geberde! Angesichte mögen vor uns dastehen mit freier Stirn, mit heiterm Auge, und jede Lippe spreche den Ton der wohlgefaßten, überlegten, verständigen Wahrheit. — Jede Klasse, jede Arbeit zeige, daß sie mit Geist getrieben sey, und zwar mit einem guten Geist, mit Verstand und Absicht, zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menschheit, zum gemeinen Besten. Jeder Klasse möge das Zeugniß gegeben werden, daß sie auch dieses Jahr,

so wie an öffentlichem und Privatfleiß, so auch an guten Sitten, an einem guten Geist zugenommen habe, daß wenn wir dieß Examen beschließen, wir alle mit freudigen Herzen aus diesem Haus und aus den andern Schulen gehen mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht der Geist des Müßiggangs und der Schlenderei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falschberühmten Kunst, sondern Geist Gottes wohne!

XX.

Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798.

Wir leben in der Zeit; folglich müssen wir auch mit ihr und für sie leben und leben lernen. Da sich die Zeit stets verändert und aus ihrem Schoos immer Neues, Gutes und Böses, an's Licht kommt, dessen Zufällen wir unterworfen sind, an dem wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude Theil nehmen müssen, so folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute, das sie uns darbeut, nützen, dem Bösen, das sie uns droht, zuvorkommen, das Uebel, womit sie uns belästigt, mindern, und zwar durch eben die Kraft mindern müssen, die allezeit neben diesem Bösen zu seiner Ueberwindung wohnet. Denn einmal ist das die

gute Einrichtung unserer Erdenwelt, daß sie zwei Pole hat, und nur durch beide bestehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter Natur selbst zugeordnet ist, daß jedes Streben, sobald es über seine Schranken tritt, eine gegenseitige Bestrebung erweckt, die es einhält und zum Besten des Ganzen ordnet. Wir müssen also der Zeit dienen, damit wir sie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefressen werden; vielmehr sie auf eine geschickte Art täuschen und über sie herrschen lernen. Zu beidem ist uns die Vernunft gegeben, der Zeit zu dienen, doch also, daß nicht sie uns, sondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dieß in allen Geschäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menschen gilt, sofern sie Kinder der Zeit sind und unter ihren Einflüssen stehen, so gilt es auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menschen, von öffentlichen und Privatschulen. Keine muß sich außerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit befinden, sonst steht sie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet seyn oder veralten; sonst geht sie unter. Sollen diese Einrichtungen Menschen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, sollen sie diese jungen Menschen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren, und sie dazu gewöhnen: so müssen sie in ihrer Zeit, für die Zukünftige seyn und mit der Zeit fortleben. Was zu unserer Zeit, am Ausgang unseres so merkwürdigen Jahrhunderts geschehen müsse, davon will ich einige Worte sagen. Unsere Zeit ist ein großer

Wecker! Die grobe eiserne Wanduhr rasselt und ruft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Muttersprache verstehen, recht und andringend reden, gescheit und vernünftig schreiben lernen, muß jetzt ein jeder. Es ist ein redendes und schreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebenen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel Gutes und Böses ist in den letzten zehn Jahren durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden! nicht das Schwert, sondern die Zunge hat alles in Gang gesetzt, so daß diesem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerstreben vermochten. Die Waffen sanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geschriebene, das gedruckte Wort; wie Schießpulver flog es in einzelnen Blättern umher und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter sind jetzt voll sprechender, einander widersprechender, erörternder, rathgebender, beschließender Versammlungen; zu alle diesem gehört Sprache und Aufsatz, fertige prompte Rede und eine Geschicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und in's Licht zu stellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dieß ist Geist der Zeit; wir können ihm nicht widerstreben, noch weniger dürfen wir ihm entsagen und im Schlummer mit einer gebundenen Zunge und einem schlaftrunkenen Auge zurückbleiben. Das große Hephata ist gesprochen; auch wir müssen, statt pedantisch zu stammeln und zu stottern, vernünftig sprechen und schreiben lernen. Der Deutsche ist von kurzen Worten; die Zunge ist

ihm schwer; er greift lieber zur That; dieß hat ihm genutzt und geschadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanstalt sich aufmachen, den Verstand und das Urtheil, den patriotischen Verstand und das rechtschaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu schärfen, daß er einst in seinem Kreise von Geschäften richtig denken, fertig sprechen, und auch in Schriften und Aufsätzen geschickt sich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in diesen Fertigkeiten sind, davon liegen die Erweise mit ihren traurigen Folgen am Tage: man behandelt uns als eine schwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen ist, als langsam zu buchstabiren, und der man als einer Sklavinn das Haupt zu scheeren im Werk ist, damit im geschorenen Kopf der Lebensgeist etwas freier cirkulire. — Wie wenig der Deutsche deutsch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn sie sich gut ausdrücken wollen, ein verworrenes, abscheuliches, verruchtes Deutsch; sondern je höher hinauf, da geht's oft desto schlechter, bis man auf der Spitze des Bergs sich des Deutschen, das man nur mit Dienstboten und Kammerjungfern spricht, gar schämet. Ein schmaler Streif an diesem deutschen Helikon und Pindus ist allein ausgenommen, auf welchem man die Muttersprache rein zu sprechen und rein zu schreiben werth hält; ein schmaler Streif! Lernt deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seyd Deutsche; lernt es reden, schreiben, in jeder Art schreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten; zusammen=

hängend, andringend, klar, natürlich schreiben, vernünftige Auszüge, Tabellen, Expositionen und Deduktionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, sagen. Die Zeit gebietet's, die Zeit fordert's; wir wollen nicht länger ἄλαλοι und μογιλαλοι *) seyn und bleiben.

2. Die Welt verwandelt sich. Nicht nur das südliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andere, großentheils vor der Hand traurige Gestalt angenommen, der wir wünschen, daß sie sich in eine freudige Gestalt verwandeln möge, sondern die Metamorphose schreitet fort, über einen Theil von Deutschland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nordamerika eine andere Gestalt an; ein anderer Theil von Indien, öst- oder westlich, wird sie wahrscheinlich auch annehmen. Die Weltcharten verwandeln sich in Grenzen, Staatsverfassungen, Religionen, in politischen Grundsätzen, Sitten und Gebräuchen; sie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, sondern auch in die Ursachen dieser Weltveränderungen eingehen; Geschichte und Geographie bekommen eine andere Gestalt: denn die Grundsätze, auf die man das Studium der Geschichte und Geographie sonst bauete, haben sich verändert. In der Geschichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr mit dem Interesse an, wie ehemals, da man bloß rohe Kriegsthaten oder

*) Stumm und stammelnd.

hinterlistige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falsche Bewunderung derselben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier ist weggefallen, oder vielmehr mit gewaltsamer Hand weggerissen; die Augen sind uns geöffnet, um in der Geographie und Geschichte etwas Nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunst, wer zu diesen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Bestreben und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menschengeschlecht verschönert oder entstellt habe, die Engel oder Dämonen der Menschen sollen wir in der Geschichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil: denn wozu läsen wir sonst die Geschichte? wozu läse sie die Jugend? um einen falschen Glanz anzustaunen? um Missethaten, die — wer es auch sey — Griechen, Römer, Deutsche, Franken, Kalmucken, Hunnen und Tartaren als Menschenwürger und Weltverwüster begangen, gedankenlos oder mit knechtischer Ehrfurcht chronologisch herzuerzählen? Die Zeiten sind vorüber. Urtheil, menschliches Urtheil soll durch die Geschichte gebildet und geschärft werden: sonst bleibt sie ein verworrenes oder wird ein schädliches Buch. Auch Griechen und Römer sollen wir mit diesem Urtheil lesen. Alexander der Welteroberer, der Trunkenbold, der Grausame, der Eitle, und Alexander der Beschützer der Künste, der Förderer der Wissenschaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger, sind in derselben Person nicht eine Person, nicht zwei Personen von einem Werth. So mehrere vielköpfige oder

vielgesichtige Ungeheuer in der Geschichte. Die Geschichte ist ein Spiegel der Menschen und Menschenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch sie müssen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen, was zu lieben ist; aber auch hassen, verachten, verabscheuen lernen, was abscheulich, häßlich, verächtlich ist, sonst werden wir veruntreuende Mörder der Menschengeschichte. — Die Grundsätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen, Wissenschaften, Handlungsweisen, Künste, die in der Geschichte erscheinen, sollen zu unserm Geist und Herzen sprechen und unsern Verstand schärfen. Allein auf diesem Wege ist auch das Lesen der Alten ersprießlich, vom Phädrus und Nepos an bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sueton und Tacitus. Gute und böse Thaten sprechen in ihnen, falsche Grundsätze und gerechte, häßliche Larven und Gesichtergesichte. Unsere Zeit ruft sie in neueren Beispielen auf, stellt schreckliche und tröstende Aehnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reisen, durch Thaten und Unthaten belebt sie die gesammte Geographie und Geschichte. Wir wollen ihre Erweckungsworte hören; auch in unsern Schulen lebe Geographie und Geschichte; Geschichte in dieser raisonnirenden, d. i. vernünftigen Darstellung; das Lesen der Alten nach den Grundsätzen der Alten, verglichen mit den Grundsätzen unserer Zeit.

3. Unsere Zeit dringt auf die sogenannten festen, nützlichen Wissenschaften und Künste, auf Mathematik, die Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeschichte,

abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur; die bloßen Wortstudien hat sie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit seitwärts geschoben, und außer der allein seligmachenden Kantischen Philosophie, die sich dieß Privilegium ausschließlich erworben, verachtet sie Wortgrübeleien als sogenannten Unsinn der Schulen. — In Uebertreibungen dürfen wir der Zeit nicht, in dem wo sie wahr und nützlich hinweiset, müssen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortschälle ist vorüber; auch dem blendenden Wortschall der französischen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das, was die Zeit gebietet, dem Anwendbaren, Nützlichen, Deutlichen, Wahren, Erforderlichen, Nothwendigen müssen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er sein Leben berechne: denn die gesammte Vernunft, zumal in Führung menschlicher Dinge, heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen, daß er ein Augenmaß, Richtschnur, Geschicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweises und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktischen Wissenschaft und Uebung es auch sey, nicht oberflächlich, sondern gründlich zu verfahren, und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwissenschaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er sich seines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal so mancher Aberglaube und Irrthum verschwinde, der das menschliche Geschlecht nie glücklich gemacht hat, und in unsere Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müssen auch die, die einst die Lehrer Anderer werden sollen,

jene Wissenschaften, zur Kultur des Verstandes, zu reiner Ansicht und Anwendung der Dinge selbst, kultiviren. Nicht Wortgelehrte, sondern gebildete, nützliche, geschickte Menschen will unsere Zeit: die Bedürfnisse derselben, ein steigender Mangel, eine größere Konkurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth selbst, wollen diese Bildung zu vielseitigem, praktischen gemeinen Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unsere Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewaffnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja, die Jünglinge selbst, von diesen Zeitumständen geweckt, wollen nicht träumen; sollen sie also zu falschen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden, (wozu unser Zeitalter so viele Gelegenheit darbietet) so müssen sie geführt und zu rechter Anwendung derselben geleitet werden. Beschäftigt sie, ruft uns der Aeon zu, beschäftigt sie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es kommt eine Zeit, in der sie geübt seyn müssen; ihrer Geschicklichkeit werden sie bedürfen.

4. Religion — darf man ihrer zu unserer Zeit noch erwähnen? Mit Recht: denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen und der Antichrist selbst muß sie fördern. Da wir zu unserer Zeit aber so viel und manche äußere Formen untergehen sehen, was spricht dieser Untergang zu uns? als: „prüfe! prüfe, was dem Geist und Herzen des Menschen wahrhaft Religion sey! Diese rette aus dem Schiffbruch; sie bewähre!" — Und was die Zeit jedem zuspricht, ruft sie besonders den

Schulen zu: „Befestigt, gründet, was wahrhaft Religion ist in jungen Gemüthern: denn es ist eine Zeit der Gefahr, der Prüfung!" Was aber befestigt und begründet ist, werde nicht bloß Theorie, sondern Sinnesart, Handlungsweise, Praxis.

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, so sey mir erlaubt bloß einige Götzen zu bemerken, die aller Herzensreligion zerstörende Feinde sind. Sie sind:

1. Der Egoismus. Egoismus ist in der Welt immer da gewesen, und beinahe ist der Name Mensch (d. i. Mänsk, Männlein) und Egoist eins; fast zweifle ich aber, ob er je so laut geredet, so frech gedacht, so unbewunden gehandelt hat, als jetzt; er herrscht in Zeitläuften, Zeitschriften, Zeitbegebenheiten, in der ganzen Zeit leise. Vielleicht herrscht er statt mancher anderer Abweichungen in den Schulen jetzt: denn eine an sich sehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoismus. Und doch hat die menschliche Gesellschaft beinahe keinen gefährlicheren Erbfeind als diesen Herrn, den Egoismus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böse Winde von sich, bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Seyn, und, wie die alte deutsche Sprache es nannte, ein Schemen: denn er verstopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte still stehen; bewahre der Himmel jeden Christenjüngling vor diesem aufblähenden, verstopfenden bösen ismus! Ein Jüngling muß bescheiden seyn in seinem Wissen und in der Aeußerung desselben, nicht aufgeblasen, nicht ruhmredig und

verachtend. Der arme Mänsk, wie viel ist, was er noch nicht weiß! Ein Egoist wird es nie lernen. Siehe die wachsende, blühende, duftende Pflanze an; sie gibt und nimmt, mit allen Elementen zusammenhängend nimmt sie von allen Elementen, von Licht, Luft, Wasser, Erde, verarbeitet es in sich selbst, und gibt es würzhaft der Welt wieder. In der Finsterniß selbst neigt sie sich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln sucht sie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt sie die Luft und gibt sie verarbeitet wieder. Sie ist, was sie ist, und kündigt sich durch ihr Daseyn, durch ihre Kräfte und Aeußerungen still an, nicht ruhmredig; der Naturcharakter ist in sie still gepräget. Ahmet diese Kinder der Natur auch durch sittsame Bescheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht starrsinnig, widersprechend, stolz, überlästig, grob und unerträglich.

2. Ein zweites Uebel, das alle praktische wahre Religion aufhebt, ist die in unserer Zeit überhandnehmende Schlenderei, jene Losgebundenheit von festen Grundsätzen, von richtiger Ordnung, von strenger Mühe und Arbeit. — Unter dem Vorwande, daß man sich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß man sich so genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung halten dürfe; daß der Geist, das Genie uns treibe, entwöhnt man sich aller Anstrengung seiner Kräfte, mithin auch ihres besten Gebrauchs, ihrer höchsten Wirkung: denn nur durch einen schärfern Fleiß, durch eine schwerere Uebung, durch eine nicht gemeine Anspannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortreffliche errungen; dem

Schlummernden, Schlendernden bleibt es ungesehn oder unerreicht; er liegt am Boden, oder taumelt fort auf dem alten ausgetretenen Wege. Und doch, wie sehr ruft uns die Zeit eben zu dieser größeren und längeren Anstrengung, zu dieser unablässigen Munterkeit und Gewandtheit durch alles, was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft sie uns zu: die Stunden des Schlafs und der schlaftrunknen Schlenderei sind vorüber! — Hinweg also auch aus den Heften der Jünglinge jene schlendernde, nachlässig ohnmächtige Handschrift im Nachschreiben und in eigener Ausarbeitung, der man sogleich ansieht, daß es dem Schreibenden kein Ernst war, und daß er davon wollte. Hinweg jene alte Schlenderei sich in Gesängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von süßem Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben! Einem wackern Jüngling bietet die Zeit wohl andere Themata zu seiner Uebung dar; mit Verstand wird er sie wählen, mit Feuer und angestrengtem Muth ausführen; denn wodurch haben sich die großen Geister, die festen Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Wesentlich waren sie nicht anders gebaut, wie andere Seelen; aber sie hatten ihre innere Organisation geregelt, gestärkt; sie konnten einen Gedanken länger festhalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieselbe Arbeit länger, kräftiger treiben; sie hatten sich mehr geübet. Diese stärkere und längere Intensität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bakon, Keppler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon, und in politischen Geschäften alle vor andern tüchtige, erfahrene,

nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hindernisse, ihr Geschäft selbst besiegten sie; so wurden sie Ueberwinder. Der Schlendernde, der sich alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf schlendert, nichts als schlendert, setzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dieses Schweben fort bis an sein unrühmliches seliges Ende.

3. Das ärgste Zeitlaster endlich, vor dem sich ein Jüngling zu hüten hat, ist die Schamlosigkeit, der Trotz, die Vermessenheit unserer Zeit. — Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen sehr grob und legte die Worte nicht auf die Wage; aber daß man so scheu- und schamlos allen angenommenen Grundsätzen der Anständigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und besondern Rechts der Völker und Menschen, offenbaren gegenseitigen Pflichten und Beziehungen entsagt, sie verlacht und verhöhnt hätte, davon ist in der Geschichte schwerlich eine gleiche Probe. Wenigstens suchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt spricht man alles frei heraus, schreibt alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundsätze da wären, und damit ich mich des Pythagoräischen Ausdrucks bediene, „man thut der Sonne gerade in's Antlitz.“ Hüte sich jeder edle Jüngling vor dieser abscheulichen Zeitfrechheit! hüte er sich vor aller wilden Leserei, die zu ihr führet! „Ein Jüngling, der seine Scham verloren hat, hat alles verloren; wer sich zu lesen getraut, worüber gleichsam das Blatt erröthet, wer stolz, frech, unbescheiden sich zu schreiben getraut, was er in einer ehrbaren Ver-

samm-

sammlung, oder einem Manne, dem er Hochachtung schuldig ist, nicht sagen dürfte, hat seine edle Bildung verläugnet, er ist oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheusal. Schütze sein Genius jeden jungen Mann vor diesem Gift der Zeiten!

Und nun, wohlauf! erwache Examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude! zur Ehre!

XXI.

Von Schulen als Gymnasien.

(Vor dem Examen.) 1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort. Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stätten, die man Gymnasium hieß, zuerst gewidmet; mit der Zeit wurden sie Versammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenstände allerlei Art, und so kam, wie bekannt ist, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wissenschaften und feinern Künsten, bis sie zuletzt die schöne Bezeichnung der Anstalten wurden, die Vorakademien seyn sollten, und die, wenn sie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, den Jünglingen angenehmer, bildender, sicherer sind, als Akademien selbst. Wir lassen den Ursprung des Namens, und gehen auf dessen lehrreiche Bedeutung. Uebungsanstalten sind Gymna-

sten, Anstalten zur besten, zur nützlichsten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden diese Anlagen nur durch Uebung. Unser ganzes Leben ist für uns Gymnasium; was aus uns werden soll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem bessern Zweck, in je besserer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunst wir sie zu diesem Zweck üben und ausbilden, desto bessere Menschen sind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelstein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Mensch ist, worin es auch sey, ein bäuerischer grober und roher Mensch, ein brutum.

Von Kindheit auf strebt die menschliche Natur, daß sie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menschlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Bestrebsamkeit und ihre Schwester die unersättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß der Mensch geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände, der Zunge, der Lippen, der Gesichtszüge in unserer reichen vortrefflichen Organisation; dazu der Gebrauch unserer Finger, die die Schöpferinnen fast jeder Kunst, und so vieler Bequemlichkeiten des Lebens sind. Unser Körper ist zur Uebung gebauet; zur Uebung sind unsere Seelenkräfte mit solchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem gesunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge ist nichts ver=

haßter, als träge Ruhe; ein übungsloses Leben ist ihm Tod; muntre, auch beschwerliche Uebung ist und bringt ihm Freude, Gesundheit.

Vom ersten Moment des Lebens an haben wir uns alles, was wir können und wissen, vieles, ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unser Fuß gehen, so hat unser Auge sehen, unser Ohr hören, unsere Zunge sprechen gelernt, durch Uebung gelernt; alle unsere Kenntnisse, Gewohnheiten und Fertigkeiten sind Resultate unserer Uebung. Wer sich für Arbeit und Uebung fürchtet, ist ein unbeholfener, schwacher, kranker Mensch, halbgebildet, unbildsam; wer sich für keiner Uebung scheuet, wen eben die schönste, schwerste Uebung am meisten weckt, wer darin sich am besten ausnimmt, wer sie auf's strengste aushält, der Jüngling ist bildsam, er wird ein πολυτροπος, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulassen, wie jede Wissenschaft und Kunst, was sie ist, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganisirter Menschen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Klasse der Schule, von den untersten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), sondern ein Uebungsplatz γυμνασιον, παιδευτηριον, μελετητηριον seyn müsse, und zwar, wenn sie es in den obersten Klassen seyn soll, in den untersten zuerst.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Klassen, wie sie mit Lust und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen ist

ihre Lust; unerträglicher ist ihr fast nichts als das Sitzen; daher sie sich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnen. In den Schulen heißt es bekommen sie Sitzfleisch. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was ist in unsern engen Gymnasien-Mauern das einzige Hülfsmittel? Das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, so viel es die Klasse zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Seelenkräfte werden beschäftigt, geübt. Das wollen auch schon die ersten Rudimente, die sie lernen. Buchstabiren, lesen, rechnen, schreiben, enthalten die vielfachsten Uebungen unserer Seelenkräfte; ein Philosoph hat ausgerechnet, daß unsere Seele, mich dünkt, einige vierzig Uebungen vornimmt, indem sie die große Kunst lernt, zu buchstabiren. Hat nun ein Lehrer Verstand, Geschicklichkeit und Biegsamkeit genug, bei'm Buchstabiren, Lesen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die diese sieben schönen Künste, Buchstabiren, Lesen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in sich schließen, und ihrer Natur nach nothwendig fordern; hat er sie zu üben, reihweise in der ganzen Klasse zu üben, unablässige Lust und Neigung — gewiß wird ihm der fröhliche übungslustige Sinn seiner Kleinen dazu helfen. Ihm, wie ihnen, wird die Arbeit ein Spiel, eine Lust-Uebung werden, da im Gegentheil eine Klasse armer Pygmäen, die nur das Sitzfleisch üben, jedem Fremden ein trauriger, trauriger,

trauriger Anblick ist! Unsere öffentlichen Schulen sind bekanntermaßen im Kampf mit Privatschulen, und so viele Vortheile jene haben mögen, so ist dennoch voraus zu sehen, sie werden von Jahr zu Jahr in diesem Kampf verlieren. Wodurch verlieren sie? wodurch gewinnen jene? Dieß sagen uns alle Erziehungs-Institute in ihren Verkündigungen: durch Uebung. — Hierin, darin sollen die Kinder geübt werden, rufen sie alle laut; durch Uebung sollen sie lernen. Worin nun ihre Uebung bestehe? worin, mit welcher Ordnung und Abwechselung sie getrieben werde, ist hier nicht die Frage. Das Wort Uebung ist's, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen sie sich gern, wenn sie nur geübt werden.

Die körperlichen Uebungen sind den öffentlichen Schulen entnommen; sind aber die Arbeiten, die sie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm sprechen, geschickt und richtig schreiben, erzählen, sich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; selbst hören und beantworten zu können, was der andere sagt und nicht sagt; bei'm Himmel! das erfordert Uebung, feine, viele, langfortgesetzte Uebung, die gleichsam der Geist des Lernens, die Seele des Unterrichts ist, und sich durch nichts anders ersetzen läßt. Der Wort-Unterricht, die todte Lehre, Lektion, Lernen, Nachschreiben u. s. f. sind, so lange nicht Uebung des Geistes, des Willens, der Lust und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit dazu kommt, todte Wörter, und werden den Kindern bald ekelhafte Namen. Lust und Liebe macht alles leicht; Uebung beseelt jedes Werk, in-

dem sie die Anlage in uns zur selbstbewußten Kraft, Fähigkeit, Fertigkeit erhöhet. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfspielen; durch Uebung lernte Milo den Ochsen tragen, und Herkules seine Arbeiten bestehen; durch willige, frohe, unablässig fortgesetzte Uebung allein wird man seiner Kunst Meister.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnasien ist also μελετα; übe dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieser kategorische Imperativ geht durch alle Klassen und Lektionen. Und wie kommt man dazu, worinne besteht diese Uebung? Mich dünkt in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten selbst vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerksamkeit des Kindes, des Knaben und Jünglings werde erweckt; seine Seele werde aus dem Schlafe gerüttelt, oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonst träumt er fort, sein Geist, sein Wille, seine Seelenkräfte werden nicht geübet. An Zeichen, die diese Aufmerksamkeit erwecken, fehlt es den Wissenschaften nicht; es ist aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dieß Wunderwerk thut; sondern es ist der Körper jeder Wissenschaft selbst, die sinnliche Form, ohne welche ihr Geist nicht seyn kann. Wie man ohne Buchstaben nicht lesen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Geberden nicht sprechen und erzählen kann: so kann Mathematik z. B. nicht ohne sinnliche Darstellung, Geographie nicht ohne Landcharten, Naturgeschichte nicht ohne Abbildung, Physik nicht ohne Versuche und Proben, Geschichte nicht ohne ei-

nen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anschaulich macht, vorgetragen werden. Jede dieser Darstellungen fordert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unsere Begriffe mittelst der Sinne, mittelst ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt: so kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wissenschaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und sinnlicher er seinen Schülern diesen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm gesehen und nicht gesehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er diesen Typus selbst gleichsam zu schaffen, aus seinen Gliedern zu konstituiren, auf seine Glieder zurückzuführen, und bei seinen Schülern in eine Art Selbstschöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß; desto mehr übt er, d. i. er hat selbst und gewährt Uebung. Die Geschichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Uebung des Geistes, wenn sie diesen Typus entbehret. Bloße facta, arena sine calce, interessiren nicht; treten sie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dieß aus jenem entsprang, wohin dieß oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieser Kette so scharf in einander, daß man bei jedem Fortgang sieht und sehen muß: aus diesem entstand jenes, anders konnte es nicht werden; so war, so ist das menschliche Geschlecht nach Landstrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; so artete, so entartete es; bis wir jetzt da sind, wo wir sind, schlingt sich diese lebende Kette, man nenne sie Tabellen oder Typus,

durch die ganze Geschichte, und schlägt in jedem merkwürdigen Moment elektrisch an; ein ignavum pecus müßte der seyn, dessen Aufmerksamkeit nicht durch einen solchen Vortrag der Geschichte geweckt, dessen Seelenkräfte nicht auf die reichste Art abwechselnd und fortgehend so geübt würden, als ob er jede Begebenheit ansähe, und sie selbst erfände.

b) Abwechselnd und fortgehend sey diese Uebung. Hierin liegt das innerste Geheimniß unserer Theilnahme mit Lust und Freude, folglich auch unserer Bildung. Leibnitz hat bemerkt, daß der menschliche Geist nie scharfsinniger, oder, wie wir sagen, aufgelegter sey, als wenn er spielet; woher dieß? manche Spiele sind so schwer, so ermüdend; andere sind so strengen Regeln unterworfen; sie erfordern eine so wachsame Genauigkeit u. s. f. Eben daß sie dieß fordern, macht das Spiel für den Liebhaber interessant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechselnd, wechselnd und fortgehend beschäftigt. Im Fortgang der Beschäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unsere Kräfte wachsend gestärkt werden; je abwechselnder dieß geschieht, desto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald diese, bald jene thut sich hervor; und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erschlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöset. Leibnitz schlug zu Uebung verschiedener Seelenkräfte mehrere solcher Spiele vor z. B. das Spiel der Ursache und

Wirkung: wenn das geschieht, was wird werden? das Spiel der Hülfsmittel: wenn dieß sich zuträgt, was muß geschehen? wie kann man sich helfen? das Spiel der Zufälle: wenn man dieß thut, was kann sich zutragen? das Spiel der Mittel: wodurch kann dieß, das mehr noch bewirkt werden? u. f. Für sich genommen, ermüden diese Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß sie der Lehrer unvermerkt fast wider seinen Willen anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerksamkeit fest gehalten, sondern auch die edle, die uns so unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktischer Erfindung gestärkt. Es gibt Spiele des Witzes und Scharfsinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwischen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht bloß dociren, d. i. steif und hölzern vortragen, sondern die Seelen der Schüler mit sich arbeiten lassen will, wie oft kann und muß sie der Lehrer hervorholend, fragend, veranlassend gebrauchen. Man hat Sprüchwörter-Spiele; auch diese kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und ächte Volksweisheit. Ueber manche Sprüchwörter läßt sich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama schreiben, ja viele sind daraus geschrieben. Die gescheitesten, weisesten und witzigsten Männer aller Zeiten und Völker haben sich mit Sprüchwörtern beschäftigt und erlustigt, vom weisen König Salomo an bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andere mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte

Schreibart ist aus Sprüchwörtern und gangbaren Redarten geschöpft; Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Lessing, Moser wohnen gleichsam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht oder entwickelt üben sie mehr als eine Seelenkraft, wenn sie sich hier in eine Geschichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Gespräch, eine vernünftige Deduktion verwandeln. Anlässe zu solchen Uebungen bieten fast alle in den Schulen getriebenen Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in Schulen gibt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf an die Hand, den der alte Hesiod die gute Eris nennet; in Schulen soll und darf diese gute, wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichsam vertheilt sind, indem dieser die Gabe des Gedächtnisses, jener des Witzes, ein dritter des Scharfsinnes, ein vierter der Einbildungskraft und schaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einsehend-hellen, ja des erfindenden praktischen Verstandes, ein sechster der bestimmenden und scheidenden Vernunft, ein siebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie sollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entstehen, wenn dieser Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefordert und in Thätigkeit gesetzt wird? Ein bekannter spanischer Arzt Juan Huarte hat eine eben so bekannte „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften" geschrieben, die Lessing übersetzt hat; er theilt darin

die Genies für die Wissenschaft aus, und rangirt sie nach den Fächern des Gehirns und dessen Hippokratischer Beschaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherlei Genies sich in unserm Gehirn haben und sitzen, mag Huarte wissen; wie sie in den Fächern und lumbis der Klasse sitzen, das kann und muß einem aufmerksamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden seyn, wo seine Gedächtniß- und seine Verstandes-Männer, wo seine Phantasie-Jünglinge, item, wo die Witz-Grütz- und kritische Spitzköpfe sitzen, und wie sie sich bei dieser und jener Wissenschaft, bei jener und dieser Aufgabe halten und geberden? Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu setzen, jedem Talent seinen Werth zu lassen, ohne daß es sich über ein anders erheben dürfe, ja, daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit desselben auch erkennen lerne, dieß ist, dieß sey das fortgehende μελετημα der Schulen. — In diesem Betracht, wie hoch stehen Gymnasien über Universitäten! Im Gymnasium wird jeder Schüler von seinem Lehrer gekannt, geschätzt, geübt, geübt auf die ihm zukommende eigenste Weise; mit guten Lehrern und Schülern besetzte Gymnasien sind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Universitäten kennt der Lehrer seine Zuhörer kaum; er lieset, wie es heißt, und sie hören; er ist Professor, d. i. Ausredner der Wissenschaft, sie sind Akustiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören, was er professorirt. Wissenschaften, die Uebungen erfordern, z. B. Sprachen, Mathe-

matik, Geschichte, Schreibart ꝛc., lassen sich daher in öffentlichen Kollegien auf der Akademie fast gar nicht lernen. Wer sie von Schulen nicht mitbrachte, muß sich eigene Privatlehrer halten, oder er lernt sie nie. Der höchste Unverstand eines Jünglings ist's also, wenn er, ehe seine Uebungen Fertigkeiten worden sind, vom Uebungsplatz, d. i. vom Gymnasium dahin eilt, wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und schreibende Finger in Bewegung gesetzt werden, und es jedem Jüngling überlassen bleibt, aus dem Kohl, den er sich täglich von fünf Wiesen sammelte, sich selbst ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Kopf ist! In seinem Haupt, wenn das Zusammengetragene ja dahin gelangt, wird ein böses Gekōchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnasium sprechen, von Wissenschaften, von Kenntnissen allein; gibt es nicht andere Fähigkeiten im Jüngling, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll seine Seele nicht auch lieben und hassen, anziehen und zurückstoßen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsstärke, in Enthaltsamkeit, Anstrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanständigkeit u. s. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man diese Vortrefflichkeiten nicht; und doch sind sie die schönsten Vortrefflichkeiten, und am leichtesten erlangt man sie in der Jugend. Wäre also jedes Gymnasium ein Pythagoreum, dessen Genossen mit einander eben so in praktischer Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wissen-

schaften und Künsten! Wer z. B. gegen seine Lehrer, gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen verdienstvolle Männer im Leben oder in der Gesellschaft die würdigste, reinste Hochachtung zeige? das Unrecht, das ihm geschieht, oder geschehen könnte, auf's klügste abwende, auf's edelste räche, auf's großmüthigste ertrage? wer seinen Freund auf's lauteste und innigste, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaßung liebe? wer seine Begierden auf's mächtigste zu bekämpfen wisse, auch erlaubte, nur über ihr Maß strebende Begierden? wer seine Zeit am besten eintheile? wer sich dem Körper nach am besten trage? unvorbereitet am besten spreche, wer die edelste Einfalt, die zwangloseste Harmonie in seinen Handlungen zeige? wer bei Vorfällen, die erzählt werden, am mächtigsten, am verständigsten denke; bei unvorgesehenen Zufällen am klügsten sich benehme? wer bei allem den edelsten Zweck des Lebens mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen sich auserwählt habe? und wie er diesen Zweck bei allem ohne Geräusch auf's stillste befolge — hiernach meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle streben. Das Leben sey uns Gymnasium und da alle menschliche Vortrefflichkeit und Tugend nur in Uebung bestehet, so sey es unsere augenblicklich tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf, ein Jahr eurer Uebungen ist verflossen; zeigt dieser Uebungen Früchte! Die Schranken sind geöffnet; der Kranz ist am Ziele!

XXII.

Rede nach dem Examen. 1799.

Abermals ist also ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe! mit wie manchem von Jungen und Alten angewandten Schweiß! ist fast nicht zu sagen. In's Unendliche lauft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward sie dennoch nie angewandt, diese Mühe; ganz in Luft und Meer wurden sie doch nicht hingestreut, diese Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umsonst und auf's Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und Säemann begraben ihren Samen in die Erde. Er scheint zu verwesen, und geht, wenn Luft und Sonne und Zeit und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menschen, jede menschliche Rede und Handlung würzt sich allein durch Verstand. Nur einen verständigen Menschen hört man gern; eine Handlung, in der Verstand liegt, sieht man mit innerem Genuß und Freude. Will man ein Examen, das ist eine Probe jugendlicher Uebungen und Lektionen loben, so finde ich kein anderes, kein größeres Lob für sie, als: es waren verständige Uebungen, und die sich in ihnen geübt hatten, zeigten sich verständig.

Ich getraue mich's zu sagen, daß wenn auch der ärgste Feind unseres Gymnasiums bei diesem Verhör gegenwärtig gewesen wäre und er den Zustand, in dem vor 10 — 20 Jahren diese Anstalt war, erlebt hätte, er sagen müßte: bei allen Mängeln, die unsere beschränkte Anstalt drückten, zeigten sich Lehrer und Schüler in allen Klassen verständiger, d. i. ihrem Zweck angemessener, weiser. Mit ernster, stiller Freude habe ich diese Zunahme, diese Fortschritte des praktischen Verstandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die stille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen sich auszeichnende Pallas, unsere Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat sich bewähret, ihr unscheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange, über diesem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und sein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet.*) Verständig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich, der Redner selbst, nach der alten Sentenz des weisen Dichters:

Ist auf's Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet,
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasium als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menschlichen Seele handelte, so erlaube man mir zum Abschiede (einer Schulrede muß dieß nach

---

*) Die Einweihungsrede unseres Gymnasiums im Jahr 1716. handelte de sanae mentis indicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Diese sana mens sey unsere Pallas. Mens bona etc.

altem Herkommen erlaubt seyn) einen kleinen inländischen Wortwitz. Unser Gymnasium, das ist, unsere Uebungsstätte, heißt Ernestinum, das Ernstische Gymnasium. Ernst, Ernst, meine Freunde und Zuhörer, ist das, was allen Uebungen dieses Hauses vorstehen und sie begleiten muß, wenn sie das seyn sollen, wozu der Stifter dieses Hauses diesen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals also) erbaute. Ernst nimmt alle unsere Seelenkräfte zusammen; ein redlicher frommer Ernst macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterscheidet sie von sinnlosem Spiel, von zerstreutem Unsinn; er macht uns verständig. Ernste Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele. — — —

— — Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte säkularische Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten Sept., Okt., Nov., Dec. noch manche seiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in diesem alten hundertjährigen Hause eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Gesange:

„Nun treiben wir den Papst hinaus"

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,"
Tod, Teufel, Papst und Hölle;

das waren prächtige Schulaufzüge! Jetzt ziemt es uns

uns, den alten Adam mit Werk und Wesen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an! O sey es, wenn es mir vergönnt ist, hier wieder zu erscheinen, ein lichtbringendes, für unser Gymnasium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert! In diesen einladenden Wünschen wollen wir alle das Lied anstimmen:

Gott gebe nur ein fröhlich Herz
Erfrische Geist und Sinn, u. s.
Er lasse seine Lieb' und Güt'
Um, bei und mit uns gehn, u. s.

Die Ferien gehen an! Sie werden jedem Schüler eine erquickende, erfrischende Lustzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer nützlichen eigenen Uebung, einem neuen frohen Entschluß anzeichnet. Auch er begrabe den alten Adam, seines vorigen Lebens, und schicke sich zu, daß das 19te Jahrhundert ihm auch aufgehen könne als eine heilbringende Aurora!

Den 2ten September gehen die Schularbeiten wieder an, jeder junge Krieger steht an diesem Tage bei seinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und so lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unseres Vaterlandes! Lebt wohl!

Mit den Worten eines unserer geliebtesten Dichter sey mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, zu dieser meiner säkularischen Begräbnißrede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchster Geist,

Sich mein Gesang empor!
Nur Du gibst Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verstand verliert,
Wenn sie die Nebel nicht zerstreut,
Und mich durch alle Dunkelheit,
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick,
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,
Manch farbicht Luftgesicht.
Sie sieht, trotz seiner Mummerei,
Daß alles, alles eitel sey,
Allein die Tugend nicht. *)

Im verflossenen Jahrhundert wie viele junge Menschen gingen aus diesem Gymnasium hinaus! Sie blühten in, sie blühten außer ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie mancher Prometheus saß hier, bildete Menschen, ungesehen stand hinter ihm die fleißige Minerva; und in seinem Hause nagte der Geier an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. Soll dieser ekle scheußliche Kontrast noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchste, oberste Weisheit, das trauen wir dir, als der Freundinn unsers Geschlechts zu, gewiß nicht, gewiß nicht. Fördre also, wenn es seyn kann, dein Werk; warum wolltest du es nicht fördern? Sprich: „es werde Licht!" und es wird, wo es noch dunkel ist, Licht werden! Und du, heiliger, menschenfreund-

---

* An die Weisheit; von Uz.

licher Mann, der scharfsehend, wo es unserm Geschlecht fehle, das Wort aussprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer dieser Geringsten eines ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in's Meer versenkt würde; schaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in deinem Sinn Christen!

XXIII.

Non scholae, sed vitae discendum. 1800.

Nur drei Worte seyen mir vergönnt, über eine bekannte Regel: nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falsche Begriffe, wenn man glaubt, es heiße: fremde Worte sich einprägen. Worte sind Schälle; ohne Gedanken drücken sie sich zuweilen, zumal in der Jugend, mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man sie nur als Papagei gelernet: denn bekanntermaßen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortschälle und sagt sie zu rechter und zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen, ist der menschlichen Seele ein schädliches Opium, das zwar zuerst einen süßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man sich als vor einer

Zauberansicht halb wachend und halb schlummernd fühlet; bald aber spürt man, wie bei dem körperlichen Opium, die bösen Folgen dieser Wortträume. Sie ermatten die Seele, und halten sie in einer bequemen Unthätigkeit fest; dadurch gewöhnen sie an einen Gedankenschlummer und machen der Seele zuletzt süße Kontorsionen geläufig, die sich sodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man lese ganze Bände sogenannt philosophische und poetische Schriften; man lieset, wie Hamlet sagt, Worte, Worte, Wortschälle, Schälle, bei denen unglücklicherweise die Autoren glaubten, daß sie dächten, indem sie doch nur sprachen und nachsprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und andere Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortschälle, Opium, Träume.

Und der träge Mensch ist zu ihnen so geneigt! Worte wird ihm leichter zu sprechen als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft schöne Gedankenformen; sie passen in die Rede; dem gleich trägen sind sie willkommen, wie sie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redespiels halten; warum sollte er sich, warum andere mit Gedanken irre machen oder beschweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lautesten tönen, deren wir uns am gemächlichsten, am oftsten und liebsten bedienen, haben wir alle in unserem Kopf! Man mache die Probe darüber, bei irgend einem gemeinen Gespräch, das man bei Tische oder in Gesellschaft höret und frage sich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland:

„verstehest du auch, was du hörest?" O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane!

Von dieser Wortschlenderei muß sich ein denkender Jüngling frühe entwöhnen, denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, sondern das Denken verlernet. Es hat sich in ihm eine Wortweise zusammengezogen und Figuren gebildet, die sich in ihm wie im Agat verhärten, und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer fremden Gedankenweise sind, an der die innere Kraft seiner Seele wenig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sklave fremder Gedanken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, ohne daß er frei und selbstthätig zu werden auch nur strebe. Lebenslang ist und bleibt er ein Nachsprecher, ein Wortstreiter, Worthändler. Ach, sagte der Affe jener Fabel: „schöne Larve, schade, daß es ihr am Hirn fehlt! Ach, können wir zu manchem Redner und Schriftsteller sagen, schöne, hellklingende Wortmaschine, schade, daß sie so wenig als das Klavier oder als — — Sprachmaschine denket.

Was thun wir, wenn wir gehen, sprechen, zeichnen, tanzen l e r n e n? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir machen's nach, bis wir's können. Bis es gelingt, mit u n s e r n Kräften, mit u n s e r n Gliedern. So bei sichtbar in die Augen fallenden Künsten; bei unsichtbaren und bei dem unsichtbarsten von allen, dem Denken, findet das L e r n e n auf keine andere Weise statt. S e i n e Gedanken k a n n mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; m e i n e Gedanken kann, will,

und muß er durch Worte wecken; also daß sie meine, nicht seine Gedanken sind. Worte sind bloß das Instrument, dieß muß ich mit eigenen Kräften, auf meine Weise brauchen lernen, oder ich habe nicht gelernet. Der beste Prüfstein also, ob jemand etwas gefaßt hat, ist, daß er's nachmachen, daß er's selbst vortragen kann, nach seiner eigenen Art, mit seinen eigenen Worten. Merkt euch dieses, ihr Katecheten! Das ewige Wenden und Drehen vom Subjekt auf's Prädikat, vom Prädikat auf's Subjekt: „wer hat dich erschaffen? wen hat er erschaffen?" ist noch kein katechisiren, sondern ein leibhaftes Wortjähnen, da man den Mund zur Rechten und Linken, auf- und abwärts zieht, und immer doch nichts als den jähnenden Fuhrmannslaut: ahi! oho! saget. In eigenen Worten muß man katechisiren; eigene Worte muß man dem Katechisirten herauslocken, seine eigensten Worte, diese, diese allein bezeichnen seine eigenen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an sie seine eigenen Gedanken knüpfen; so lernt man lehrend, so lehrt man lernend. Wie in allen Künsten die eigene Uebung alles, alles und ohne sie keine Kunst ist, so ist in Wissenschaften nichts ohne eigene Aufsätze, in seiner eigensten Gedankenmanier, in der man sich kein einziges unverstandenes Wort erlaubet. Die Gedankenweise des Lehrers ist dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorschrift oder das Gebilde des Meisters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dieß Gesetz der Kunst und der Natur, so viel sagt's für Lernende und Lehrende.

Sie gebietet dem Lehrer, daß seine Gedankenform, seine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muster werden könne: denn nicht nur das, was er sagt, sondern wie er's sagt, d. i. wie er's wohl oder übel verstanden denkt, ist Lehre, d. i. es weckt Gedanken, und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Wesen durch einen stillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bei einem Wahnsinnigen wahnsinnig werden, bei einem Stammelnden, ohne daß wir's wissen, mitstammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Geberden und Gedanken, von denen, mit denen wir leben, in uns übergehen, so auch die Gedankenweise des Lehrers bei'm Vortrag der Wissenschaft, gleichsam die Melodie seiner Seele. Wehe dem, der schlechte Gesänge oder gute Gesänge schlecht singet; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform seines Lehrlings, dem es oft besser wäre, er hätte nichts, als dieses also gelernet. Wer sich begnügen wollte, es sind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wissenschaft, es sind ja doch Wissenschaften, die er lernte; der erinnere sich, daß auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber sehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wissenschaft und jede Kunst nur Ein Maximum der guten Darstellung habe, das zu ihr gehöret, das keiner andern Wissenschaft oder Kunst, als höchst ungeschickt, anzupassen ist, in ihr selbst aber ein unerläßliches Gesetz ist. Allenthalben ist die Wahrheit nur Eine, und diese Wahrheit hat allenthalben nur Eine Form, die ihr an diesem Ort die einzige, die beste ist; wie

es zu zwei Punkten nur eine gerade Linie gibt und jede Kreislinie, sie sey groß oder klein, vier rechte Winkel einschließt. Recht lernen und recht lehren bestimmen also einander wie entgegengesetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann jemand zwar gelehrt, lettré, aber nicht gebildet, cultivé, noch weniger savant werden, im ächten Sinne des Worts. Eigene Bildung erlangt man unter der Hand und Leitung eines rechtschaffenen Lehrers nur durch eigenen Fleiß, durch eigene Bildung.

Hiernach erklärt sich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, sondern dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute Weise, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit sich nimmt, man sey in einer guten Schule gewesen; ein Gepräge, das sich nie verwischt, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, Zutrauen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile gewährt. Gewiß ist's Lob und Empfehlung für einen Menschen, wenn man sagt: er hat Schule: dagegen einem Rips=Raps, der von keiner Schule weiß, Festigkeit, Bestimmtheit in seinen Arbeiten fehlet. Dem Wort Schule ist die Welt in allen Künsten und Wissenschaften viel schuldig; Uebung unter einem guten Lehrer gibt ein sicheres Hand- und Augenmaß, eine vernünftige Tendenz, eine feste Regel. Auch wenn der Lehrling sich vom Lehrer entfernt, bliebe er auch nicht ein Zweig auf seinem Stamm, auf seiner Wurzel, so nimmt er doch seine Art mit sich und sproßt weiter. Sofern ist's also gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen,

was man in ihr lernen kann; und es schulmäßig, d. i. fest, bestimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verstande ist's erlaubt der Schule zu lernen, wenn man nämlich selbst ein Lehrer werden, d. i. die Wissenschaften fortpflanzen will, so daß aus dem Lehrling ein Gesell, ein Altgesell, ein Meister werde u. f. Da aber solcher Zunftlehrlinge doch in einer Schule immer die wenigsten sind, so bleibt's für die meisten ein heiliger Spruch: nicht der Schule lernen, sondern dem Leben.

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar, was nützlich im Leben ist, was angewandt werden kann, wodurch wir besser leben lernen. Da aber das Leben so viel und mancherlei bedarf, da der Anwendungen und Nutzbarkeiten so viele, und gewiß nicht alle unmittelbar sind, indem eine Kenntniß auf die andere bauen, der andern forthelfen muß: so wäre es sehr thöricht, bei allem, was ich lerne, zu fragen: wozu kann ich's anwenden? was wird mir's bringen oder helfen? Thor, übersiehst du dein Leben und weißt alle Umstände vorher, in die du kommen kannst? Weißt du, was in jedem Geschäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich sey? Wenn du Geld sammelst, fragst du, oder weißt du bestimmt voraus, wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernst, weißt du, mit wem du die Sprache sprechen werdest? Also führt der Ausdruck „dem Leben lernen" darauf zurück, daß man sich selbst in allen seinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Leibeskräften zu dem bilde, was Leben heißt; an sich, so weit es die Gelegen-

heit, Zeit, Umstände verstatten, nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch für's Leben und für eine uns angemessene Wirksamkeit im Leben werde. Hierdurch bekommt also jeder seine eigene Lektion zu lernen, die für ihn und für keinen andern gehöret. Wie einer seine Seelkräfte, seine Organe, seine Umstände, seine Lebenszwecke, seine Kräfte und das Maß derselben selbst am besten kennt und durch Erfahrung erprobt, so lerne er für sich und für keinen andern, für sein Leben.

Abgeschlossen wird hierdurch in unserm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, sondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehört. Kindisch ist's, sich mit fremden Flicken und Lappen auszuschmücken, wenn man ein eigenes ganzes Kleid, das unserm Körper gerecht ist, sich selbst schaffen kann und soll. Wahnsinnig ist, sich seine Augen ausstechen oder abstumpfen, um durch ein fremdes Glas sehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seelen- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; so lernst du dem Leben.

Wie dieß geschehe, muß jedem sein eigenes Herz und der Rath eines verständigen Lehrers sagen, unter dessen Leitung er sich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer sich blödsinnig, hypochondrisch, schwach und krank studiret, wer Seelenkräfte bildet und den Körper vernachlässiget, gleich als ob er ein purer puter Geist wäre, wer eine Seelkraft, z. B. die Einbildungs-

kraft, das Gedächtniß, ohne die andere, den Verstand, die Ueberlegung pfleget, wer für den Kopf studirt, ohne an's Herz zu denken, und ein anderer, der immer nur in Empfindung schwimmen will, ohne sich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleißigen, wer mit allem tändelt und eine ernste anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle diese lernen nicht für's Leben; denn im Leben muß der ganze ungetheilte Mensch, der gesunde Mensch mit allen seinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und That, nicht etwa nur im Spiel, sondern auch im höchsten Ernst, nicht nur wohlgefällig, sondern auch mächtig wirken; wer dieß nicht kann, wer sich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht für's Leben gelernt. Und o wen straft hier sein Gewissen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehen können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigeren, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches versäumten wir, was doch das Leben nothwendig fordert, und durch dessen Entbehrung wir nachher beständige Himpler und Hampler in der Kunst des Lebens, wie in unserm Geschäft bleiben. Erwache Jugend, und lerne für's Leben! Die Zeit, für welche du erwächsest und dich bereitest, braucht gewiß Lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die Leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von gesundem Augenmaß, von fester Hand in allerlei Künsten, von gesundem Ohr, recht zu hören und zu fassen, was gesagt wird und darauf recht zu antworten, also auch von reinem gesundem Ausdruck, Bekanntschaft mit Din-

gen der Natur, mit dem Zustande der Welt, mit ihren Bedürfnissen und Geschäften, wodurch ein richtiger Verstand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder übersetzt, oder sonst mit der Sprache und Poesie tändelt, seyen auch bei der Jugend vorüber: denn das Leben, wozu sich Jünglinge zu bereiten haben, fordert andere Geschicklichkeit als Anakreontische oder Schäferlieder. Mit dem Jahre 1800 ist in manchen Dingen eine andere Zeit angebrochen, die mit 1801 u. f. fortschreitet; neuen Fleiß, neue Emsigkeit wecke dieser neue Zeitcyclus auf in Ernst und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben!

Endlich da das Leben nicht neue Kenntnisse und Gedanken, sondern auch Willen, Triebe, That braucht, und in diesem vor allem das Leben besteht, so wendet sich der Spruch, nicht der Schule, sondern dem Leben zu lernen, vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es tausend Kenntnisse und keinen Willen, keinen Geschmack, keine Lust und Trieb zu leben, honett und rechtschaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebauet. Leben lernen heißt also seinen Neigungen eine gute Richtung geben, seine Grundsätze reinigen, befe-

stigen, stärken, seine Vorsätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein, sondern auch mit dem Herzen existiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitschüler, Bekannte, Fremde, sich Sitten erwerben, anständige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menschen. Leben lernen heißt, die Stunden des Tages wohl eintheilen, sich Ordnung im Geschäft geben und sie mit strenger Munterkeit erhalten, den Ergetzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihnen gebühret; sich Vorschriften machen, wodurch man seine Schwäche überwindet, seine eigenthümliche Schwäche, die niemand besser als wir selbst kennen, die zu überwinden uns am schwersten wird, und die die Eigenliebe so gern in Schutz nimmt; bestehe diese worin sie wolle; sey es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von sich selbst, an der so viel junge Leute unseres Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringschätzung und Verachtung anderer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menschenfeindschaft, oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth, am meisten zu Ueppigkeit, zu Wollust, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geschlecht. Durch alle diese Neigungen, wenn sie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling sein Leben und schafft sich keine andere Aussicht, als sich und andern zur Last zu werden, das Leben einst selbst als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen diesen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! — lernt leben, gesund, würdig und glücklich leben!

XXIV.

Vom wahren Fortschritt in der Schule.

(Rede nach dem Examen.) 1800.

Wenn wir in der Zeit leben, so müssen wir auch mit der Zeit fortschreiten; ich freue mich der Ueberzeugung, daß unser Gymnasium und die von uns besuchten Schulen dieser Stadt im vergangenen Jahr nicht stehen geblieben, noch weniger zurückgegangen sind, sondern wirkliche Fortschritte gemacht haben. Es sey mir erlaubt, unparteiisch hierüber meine Gedanken sowohl als den Dank zu äußern, der denen, die zu diesen Fortschritten beigetragen, gebühret.

1. Der schönste und lobenswürdigste Fortschritt, der bei Schulen genannt werden kann, ist nach dem alten Sprüchwort: qui proficit in literis etc. die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ordnung *). — — — —

2. Nächst diesem ist ein zweiter schöner Fortschritt in Schulen, wachsender Verstand, zunehmende Einsicht und praktisches Verständniß dessen, was gelehrt wird; es unterscheidet sich, wie Licht und Finsterniß, vom bloßen Wortherbeten. Bei'm öffentlichen Examen springt dieser Unterschied in

---

*) Die detaillirte Beurtheilung der examinirten Schule nach diesen Grundsätzen wird hier weggelassen.

Auge und Ohr. Man hört es nicht eben nur am Lehrer, sondern man höret's und siehet's an den Lehrlingen, ob sie die Sache gefaßt, oder bloß das Bild ergriffen, oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieser Unterschied zwischen Sache, Bild, Wort ist, ich möchte beinahe sagen, inkommensurabel. Wer die Sache faßt, hat den Verstand der Sache; sein Verstand ist aufgeschlossen; er spricht mit seinen eigenen Worten, was er erkennt, aus; Lust und Freude ist in ihm; er darf nicht gezogen werden; der innere Verstand der Sache ziehet ihn; er muß hervorgeben, was er einsah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, sondern mit innerer Inbrunst erkannte. Diese Funken des Erkennens sind himmlische Funken, semina aeternitatis. Wer bloß das Bild der Sache hat, kann auch und zwar sehr angenehm diskuriren; Bild aber ist einmal nicht Sache; vom Bilde diskuriren und genossene Wahrheit anschauen, ist nicht dasselbe. Worte endlich hersagen, gut und bestimmt hersagen, ist gut oder mag gut seyn, gerade aber nur für die, die an der Sache selbst oft am wenigsten Theil nehmen; sie werden also getrieben, und müssen getrieben werden, weil der Geist sie nicht weckt, weil keine innere Zusprache sich zwischen dem zu Erkennenden und unserer Erkenntniß durstigen Seele sie zum Genuß zwingt und einladet. — Es wäre kühn von mir, hier Grenzscheidungen machen zu wollen; zumal in einem Gymnasium alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und Zeichen; soviel ist indeß gewiß, daß ich mehrere Lektionen, da Worte in klare Ansicht der Sachen ver-

wandelt wurden, und den Jünglingen sich eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, sondern auch aus den Wissenschaften, z. B. Physik, Geometrie, Botanik u. s. f., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge so munter sprachen: denn sie hatten begriffen, drum sprachen sie munter; wo sie nicht begreifen, sondern herbeten sollen, da hört das muntere Sprechen von selbst auf. —

Ach, m. H., Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge und Schüler — was hilft alles bemänteln! man muß eine Sache w i s s e n, die man lehren will; man muß sie g a n z wissen, dann lehrt und faßt sie sich von selbst. Licht ist Licht. Wem Licht aufgegangen ist, erleuchtet, auch ohne daß er's weiß und will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine Hornlaternchen, damit kein Unglück geschehe, mit sich umher, was können seine Lehrlinge thun? Sie zeigen auch das kleine Hornlaternchen ohne ein Stümpchen Wachs- und Talglichtes. Ich kenne kein lustigeres Thema als gegen die Aufklärung zu reden und zu schreiben: denn in einem stockdunkeln Saal tanzt sich's anmuthig. Nichts ist fürchterlicher als in den Abyssus hineinzusehen, wo 200, 2000, und meinetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte im ekelsten Dunst, unverständlich hinaufsteigen! Und Kinder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit diesem Dunst füllen wollen, daß sie ihn einschlucken müssen, um ihn u n s wieder zu geben, u n s — o wehe, — mich schaudert! mich ekelt!

Hinweg Herkommen! alte, leere, träge Gewohn-

wohnheit! Hinweg du einschläferndes, sinnberaubendes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verständlich kann keiner eine Sache machen, der sie nicht selbst versteht; angenehm kann keiner eine Wissenschaft machen, an der er nicht selbst Freude schöpfte. Jeder Lehrer muß seine eigene Methode haben, er muß sie sich mit Verstande erschaffen haben, sonst frommt er nicht; ein blinder Führer der Blinden! lächerlich und erbärmlich tanzen sie vor uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein bloßer Wunsch seyn, daß sich in allem der Verstand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung verbände? Ich glaube nicht! Nur Fesseln hindern uns daran, unerträgliche Fesseln! Warum sollte der Jüngling, der am ersten Tage unsers Examens die Lehre der Moral, von Fehlern und Krankheiten des Verstandes und Willens, so lichtvoll, so bestimmt vortragen gehört, und selbst vorgetragen hat, nicht lebhaft gereizt werden, diese Fehler zu vermeiden, dieser willigen Krankheiten sich zu entwöhnen? Warum sollte er, wenn er in Pindar einen Wagenrenner, einen Läufer und Kämpfer so edel besungen gehört hat, nicht nach dem schönern Kranz des edelsten Wett- und Wagenrennens, der Kunst des Lebens streben? Die idealische Götter-Gestalt, die der Thebaner singet, ist sie nicht in ihm? sagt ihm sein Herz, sein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem er zu wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge, lernet in Pindar, im edeln Pindar, die edelste Kunst des Lebens! euch selbst vom Ikon zum Ideal, das in euch liegt, auszu-

bilden, und zuvor, rein zu wissen, was in euch liege, wozu ihr da seyd. Das pulcrum, decens, honestum, decorum ist das Band des Verstandes und Willens. Wer in Pindar, wozu uns unsere Zeit so sehr einladet, die edelsten Kränze sammelt, bricht von jeder Handlung, von jedem Genuß, von jeder Uebung die schönste und edelste Blume. —

Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, sammelt sie euch; euch blühe in dieser von euch rühmlich erworbenen Ruhe jede edlere Blume des Kennens und Wissens, des Bestrebens! Leset ein gutes Buch, leset das schönste Buch, das ihr wisset, leset es für euch, in euch, idealisch, daß ihr euch diese Ferien erfreuen möget. Dann kehret zurück zu diesem Musenplatz, in dem keine Schattengestalten, sondern Wahrheiten wohnen, und genießet sie geistig, jugendlich, idealisch. Diese schönen Zeiten kommen nie euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, genießen auch Sie einige Wochen wohlverdiente Ruhe. Es ist ein angenehmer Gedanke, mit dem Bewußtseyn geendigt zu haben, ultra! und mit dem stillen, in die Brust gegrabenen Spruch wieder anzufangen, plus ultra! Nur in dieser Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben! —

XXV.

Von der Neugier. 1801.

Neugier ist außer körperlichen Bedürfnissen und Anregungen die erste geistige Triebfeder, die

sich bei'm Kinde äußert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorschießt, sich nach dem Licht drängt und emporstrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet, so sehnet sich, unbewußt wozu, das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenständen und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, versuchen, sich üben. Abwechslung ist seine Lust; Thätigkeit sein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren sich in ihm, da diese zu jener, jene zu dieser führet.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur diesen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherschauen, zur jugendlichen Vielthuerei in unseren Geist und in unsere Brust legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, so sollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt, sie sollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine schlafende Kraft ist keine Kraft; ja sie peinigt den, der sie unerweckt ließ, zu seiner Zeit mit jener stumpfen Unruhe, die er sich oft selbst nicht erklären kann; sie nagt wie der Rost an seiner trägen Seele. Nur durch vielseitige Uebung wird der Mensch das, was er werden soll; er ist noch nicht, aber er soll werden.

Daß dieß auf dem leichtesten, fröhlichsten Wege geschehe, dazu pflanzte die Natur den Samen der Wißbegierde in unseren Geist, und goß Feuer de Thätigkeit in unsere Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Grases dahin, sie kaum berührend, mit lautem Fluge zieht der junge Vogel

in das ihm unbekannte, ferne Land, wohin ihn ein innerer Trieb führt und leitet. Wie nach der alten Fabel der goldgeschwingte Eros, Liebe es war, die aus dem Ei der alten Nacht hervorging, und vielgeschäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete, und die Elemente trennte, so der jugendliche Amor, Liebe zur Wissenschaft, Lust zu vielfacher Thätigkeit, zu Versuchen und Proben.

Zugleich ergibt sich aber auch, daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieser jugendliche, flüchtige Eifer, dieß Anstreben nach dem Neuen und Unbekannten, diese Viel- und Zuvielthuerei nicht gehörig beschränkt und gelenkt, oder, wenn sie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun, er bleibt in allen Dingen ein Versuchmacher, ein Pfuscher und Stümper. Nun aber gibt's wohl keinen verächtlichern Titel, ja für sich und andere kaum eine größere Last des Lebens, als zeitlebens in seinem und jedem Geschäft ein Stümper zu seyn und zu bleiben, kein eigenes Land, wo wir recht zu Hause sind, sich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern sagt, gilt von mittelmäßigen Menschen oder gar von Hümplern in jeder Kunst, in jedem Stande: sie sind Göttern und Menschen, ja sich selbst zur Last und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei sind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man sich nicht frühe schon an das Joch der Mühe und Geduld,

an Regel und Richtschnur gewöhnt hat. Nichts ist verächtlicher und widerlicher als ein puer centum armorum et artium, ein umher spielender, bösartiger Knabe.

Wir kommen alle darin überein, daß in jeder Kunst, in jedem Geschäft Geschmack, reiner, gründlicher, tiefer Geschmack der Punkt der Vollkommenheit sey, nach dem man theoretisch und praktisch zu streben habe. Auf der Flucht läßt sich dieser aber nicht erlangen; der Schmetterling selbst weilt ja, wenn er ihren Nektar genießen will, auf seinem Kraut, auf seiner Blume. Wahrer Geschmack an einer Sache, sey es Wissenschaft oder Geschichte und Kunstwerk, läßt sich nur durch stilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgesetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwissen und Vielthuerei wird er bunt; grelle Bilder und Farben treten zusammen, und vernichten einander, oder sie werden zu lächerlichen Quodlibet, zu verächtlichen Sammelsurium und Fursur.

Warum hatten so manche große Gelehrte so wenig oder keinen Geschmack? Weil sie zu gelehrt waren; 999 Geschmäcke mischten sich bei ihnen in einander. Neugierig forschten sie was andere gewußt haben, und wußten selbst nichts recht; vielgeschäftig sammelten sie, was andere gedacht hatten, und dachten selbst nicht; wie rasche Knaben legten sie die Hand an vieles, und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menschen in allen Ständen.

Ausnehmend ist unsere Zeit darauf eingerichtet, diese Vielwisserei und Vielthuerei zu befördern; sie

erzwingt sie sogar, und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben. Unsere Zeit läuft so schnell; sie bringt in kurzer Zeit so vieles und vielerlei zur Ansicht; wer wollte nicht sehen, was da ist? wer nicht wissen, was geschah oder geschieht? wer davon nicht zu reden, zu schreiben wissen? Der sogenannte Kunstfleiß, die in's Fieber gejagte Industrie der Menschen bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten, tollen Geschmack unserer Zeitgenossen das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegesehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreizen, und mit dem Verderbniß des guten Geschmacks wenigstens die Gewinnsucht befriedigen. Solche Geschmacksverderber stehen auf dem bunten Markte der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge, der unter sie fällt! Sie schreien ihm in's Ohr: „Kauft hier! „kauft allerhand, kauft lang und kurze Waar, gemahlt neumodisch Band! Orgelum, Orgelei dudel-„dum-dei!" — Wie jämmerlich vergaffen sich auf diesen Jahrmärkten die Augen der Jünglinge! wie elend verzehren sie ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn sie an diesem bunten Gewühl und Gemisch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüsten Theater-Geschmack oder Ungeschmack der Teutschen, wo das beste mit dem schlechtesten wechselt. Jüngling, dem läufest du nach? den staunest du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi
Digne, puer, meliore flamma!

Laut muß und darf ich in dieser Sache die neumodigen Musen anklagen. Sie, die Bildnerinnen zur Weisheit des Verstandes, Herzens und Lebens seyn sollten, sind Verführerinnen worden, die, indem sie die Neugierde und die kindische Vielthuerei unaufhörlich reizen, den wahren Geschmack ersticken; zerstreuen, verwöhnen, verderben. Bei stillem Wetter, nicht im Sturm säet man edlen Samen; oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit stillem Fleiß, mit unverdrossener Mühe. Das bunte Durch- und Uebereinander verwirrt die Einbildungskraft, und läßt das Herz kalt und öde. Woher, daß der neuere Kunstgeschmack so keck und kühn seine sogenannten schönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen sondert? Nur die flüchtige, die kindische Neugierde ergetzt sich an schönen Formen; sie nimmt sich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemahlten Larve auch Hirn zu suchen; die Larve ist ihr genug. Sie thut in den Bann, wer in's Hohle und Leere dringt, und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fraget. Dabei hat sie den Geschmack so weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgesondert, daß man glauben sollte, es seyen lauter Geister a priori, körperlose Peri's, die auf den Blüthen der Bäume von himmlischem Thau leben. Dem ganz und rein Nutzlosen jagen sie nach, weil in ihm die reinste Kunst waltet, ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Leben.

O Horaz und ihr Weisen des Alterthums, so dachtet ihr nicht! Auf jedem Blatt deiner unsterblichen Sermonen und Briefe sagst und wiederholst

du edler Römer: quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum. Auf jedem Blatt wiederholst du: „was man treibt, treibe man recht! Sapere aude! Man suche, was wahr und dauernd und auf's edelste glücklich macht, dem schenke man unablässigen Fleiß, Studium und Kräfte." Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge! Sprich freundlich zu ihnen in deinen Sermonen; schreibe deine Briefe in ihr Herz; singe deine Oden in ihre Seele!

Wozu lesen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr gesetzter Gang, ihr ruhiger, weiser tiefer Geschmack sowohl im Lernen, als im Handeln und Leben unser Vorbild werde? Majestätisch schreitet Homer einher, ruhig die Dinge anschauend und erzählend, nie aus sich selbst gejagt, nie verworren in Grundsätzen und Bildern. Einfach schreitet das griechische Trauerspiel einher, abwägend Gesinnungen und Charaktere, Umstände und Glück, auf jeden Mißtritt, auf jeden Ueberschwung der Wage merkend. Ruhig wandelt der Geist der bessern und besten Weisen Griechenlands und Roms in Lehre sowohl als in der Unterredung einher, Feind alles Aufbrausens, alles wunderlichen Zickzacks, Feind aller Donnerschläge aus dem Becken, und des Unsinns übelgepaarten Figuren, hergeholt aus aller Welt Ende. Mit wenigem gaben die Alten viel; wir weniges oder nichts mit vielem. Sie schrieben einfache Unzialbuchstaben; unser Styl mahlt gothische Mönchszüge, wo tausend Kräuseleien doch nur einen Buchstaben, der oft schwer zu erkennen ist, bedeu-

ten. Sie lehrten, daß man wenig und nur das beste, aber gut lese; daß man im Leben *καλον κ' αγαθον* das uns Anständige, Edelste und Beste, auf's beste treiben und dazu unermüdlichen Fleiß anwenden solle; wir armen Ixions drehen das Rad und werden daran gedreht; wir wälzen Sisyphus Steine und werden gewälzet; haschen wie Tantalus neugierig und werden nimmer, o nimmer! gesättigt, erlabet.

Vorzüglich plagt die Vielwisserei und Vielthuerei uns Deutsche; es ist ein Erbfluch unserer Nation, unserer Verfassung und unseres weichmäuligen Charakters. Unersättlich in unfruchtbarem Wissen und im geschäftigen Treiben für andere hofiren wir allem, was fremd ist, und tragen die Livrei aller Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener, sondern als ihre Schuhputzer, Gassenkehrer und Besenbinder. Unsere Gelehrten, ja oft Staatsmänner dünken sich groß, die Kanzlisten und Thorschreiber der gesammten Welt zu seyn; auch ungeborne oder halbgeborne Gedanken protokolliren sie und tragen sie ein in ihr Seelen-, Tauf- und Todtenregister. Was im Innern unsere deutsche Staats-, Handels-, Landesverfassung zur Vielwisserei und Vielthuerei beitrage, gehört nicht für diesen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, die mir hier zu reden vergönnt ist. Diese *πληθυν* —

πληθυν δ' ουκ αν εγω μυθησομαι, ουδ' ονομηνω
Ουδ' ει μοι δεκα μεν γλωσσαι, δεκα δε στοματ' ειεν
φωνη τ' αρρηκτος, χαλκουν δε μοι ητορ ενειη.

E i n h e i t ist der Grund alles Zählens und

aller Zahlen; ohne Mittelpunkt ist kein Cirkel. Wer sich selbst verliert, hat alles verloren; wer aus sich läuft, besitzet sich selbst nicht mehr. Nec te quaesiveris extra, sagt die alte Lehre. Laissez tomber, laß fallen, sagt Fenelon, was nicht zu dir gehöret, und ein früherer sehr reiner Sitten- und Herzensrichter sprach von einem schmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückseligkeit führte. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben, kann nur, wenn sie vernünftig ist, auf Sammeln der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man suchet, in deren Besitz man glücklich ist und andere glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht sich eine Quelle zusammen, die in sich beschlossen ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich ist der Jüngling, der sich selbst früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmlischen wohnen! Mit tausend Blättern flüstre der Ahorn über seinem Haupt; aber seine Seele ist still, sein Grund ist rein wie die Quelle, sein Herz stillthätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknütterter Bogen Papier, was ist er werth? was kann man aus ihm machen? Ein ganzes, reines, helles Blatt, es lockt, das beste und nur das beste darauf zu schreiben. So die Seele des Jünglings.

Alle eigentlichen Wissenschaften laden zum Sammeln der Gedanken, zur Ruhe ein. Mathematik gebietet solche; in ihr folgt aus Einem oder wenigem alles, sehr bestimmt, gradweise; und alles kehrt zu Einem zurück; das unendliche und

unassignable zu Eins, dem bestimmten. Die Natur ist Ordnung; ihre Wissenschaft ladet uns zur bestimmtesten Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer Gesetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieser Kräfte in einem ewigen Kreise. Unser Leben, der kleine enge Cirkel, schränkt uns auf einen kleinen Punkt ein, der wir selbst sind; jetzt mit Radien und Bestrebungen, denen wir nicht entweichen können, dann aber auch nicht mehr — es beginnt ein anderer Cirkel. Beschränkung auf uns ist unsere Pflicht; das ewige aus-uns-Laufen ist uns auf keinen Fall weder ersprießlich noch geboten. Also gebe man mit wenigem und in wenigem viel, vieles in Einem.

Weßhalb ich dieß Thema zum Eingange des Examen gewählt? Die Ursache, dünkt mich, liegt am Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt, in der sich so viel und vielerlei zusammendrängt, was man sonst selten beisammen findet; allerlei kömmt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn verführt. Er nascht von allem und verderbt nicht nur seinen Geschmack, sondern auch seinen Magen mit ungesunder Speise. Aus der Schule zieht er auf eine Universität, wo ihn ein gleiches verführt; er lieset, er hört, er spricht und schreibt sich nicht zwar zum Doktor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geschmack verderben hilft, weil er selbst keinen guten Geschmack hat. — Wie manchen Jüngling haben wir gehabt, von guten Gaben, voll schöner Hoffnung; herba floruit, sed flos etc.

2) Im Lehren und Leben ist nichts so schwer zu treffen als die Mitte, nichts so schwer als das

Zuviel! nimium, zu vermeiden. Als sich der deutsche Geschmack etwas aufzuhellen anfing, schrieb man eine Reihe Bücher und Disputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehend sollte diese Fragen in allen Wissenschaften und Lehrmethoden erneuen: denn am Rade der Zeit hat sich ein neues nimium Unrath gesammelt. Wozu dient dieser Unrath? sollte man also auf's neue fragen, strenge fragen, und das nimium wegwerfen: denn es belastet, hindert, verführet.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden desselben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wissenschaft prüfen. Kein Verständiger wird dieß verlangen und fordern. Aber die Wage des Verhältnisses wird aufgehangen, daß öffentlich erscheine, was wird getrieben? wie wird's getrieben? in welchen Verhältnissen, in welcher Ordnung, mit welcher Zusammenordnung sind Lektionen und Uebungen geordnet? Was kann der Jüngling, wenn er will, lernen? in welcher Zeit kann er's lernen? was fehlet? wie ist der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beschaffen? in welcher Zeit läuft er um? ist er schulmäßig vernünftig? Dient man der Pansophie, der Polytechnie und Polymathie unserer Zeiten, oder der reinen Wissenschaft und Weisheit der Alten? Diese Fragen schweben uns bei dem Examen vor; die Wage wird aufgehangen, die Gewichte schweben, und die Göttinn, die sie in der Hand hält, ruft μηδεν αγαν! In diesem Gesichtspunkt wollen wir das Examen halten; in der ernsten

Rücksicht bei jeder Lektion und im Cyclus aller Lektionen.

XXVI.

Von der Heiligkeit der Schulen. 1802.

Zu unserer Zeit, wo fast nichts mehr heilig, wo alles gemein ist, ziemt es mir nicht, sondern mein Gefühl und mein Amt erfordern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenständen es gebührt, vernommen und geübt.

Sanctum ist sancitum, was als Vertrag, als Gesetz und Regel festgestellt, von den Göttern geweiht, durch Opfer und heilige Gebräuche beschworen ist; unverbrüchlich.

Sanctum ist also auch unverletzbar. Was nicht beschadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum, sanctum.

Sanctum endlich hieß, was der göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen ist, worin der Geist der Götter selbst wohnet.

Lasset uns sehen, wie in jeder dieser Bedeutungen, die im Grunde nur Eins sind, den Schulen Heiligkeit beiwohne.

1) Sind Schulen Pflanzstätten zu Bildung menschlicher Seelen. Gäbe es einen reineren Zweck? eine heiligere Stätte?

Heilig ist eine jugendliche Seele; die obersten Engel des Himmels, sagt Christus, sind ihre Diener und Schutzgeister auf Erden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesseele schauen sie Gott. Wehe ruft er aus über den, der Eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden sie geärgert, d. i. verletzt, verführt! Was ist aufmerksamer als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt sie wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder spinnet ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menschen wohne, der, wie die Schrift sagt, den Geist Gottes in ihnen lästert oder betrübet.

Verbannt sollte also aus den Schulen seyn alle Frechheit der Grundsätze, der Sitten und des Geschmacks, alles Lüsterne, Weichliche, Kriechende, Abscheuliche, mit welchem Namen es sich auch schmücke, wie sehr es auch der Modegeist befördere. Diesem Modegeist des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüsternes, Schwaches, Gebrechliches gut heißet, sollen und müssen Schulen entgegenarbeiten. Wenn nirgend sie wäre, so stehe in ihnen die heilige Regel eines festen, gesunden Geschmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unsittlichkeiten, Possen; o wehe! Ist hier die Regel des Wahren und Anständigen verloren, wird jungen Leuten angepriesen oder zum Vorbild gemacht, was niedrig, gemein, abscheulich ist — so haben Wahrheit und reiner Geschmack ihr letztes Asylum verloren. Schafft mir hinaus, sagte Christus, die Tau=

benkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus ist ein Heiligthum — und was wird es durch euch?

Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder sollen gelehrt werden. Die Grundsätze ächter und reiner Wissenschaft sind heilig. Mit Willkür kann niemand über sie hinausspringen; denn sie sind nicht aus Willkür erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler sind in der heiligen Natur, ja diese selbst unantastbare, unverletzbare, heilige Gesetze und Gebote. Heilig sind jene großen Seelen des Alterthums, die sogenannten klassischen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen sollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich sollten die Sitten der Schulen seyn sowohl in gegenseitiger Achtung der Lehrer und Schüler als in unverletzter Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausschweifungen sollten strenger geahndet werden, als wo diese Heiligkeit der Sitten, gegen welches Geschlecht es sey, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, sondern sind für den Jüngling selbst ein fressendes Gift auf sein ganzes Leben. Wenn in allem der Jugend Nachsicht gebührte, in Fehlern dieser Art nie: denn nichts ist in einer Schule anstößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anständigen, des Edlen.

2) Soll in Schulen die Regel des Anständigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf sein ganzes

Leben eingebildet werden: wohlan! so werde sie und zwar in allem eingebildet, diese heilige Regel! Ihr lauft in das Theater, ihr jungen Leute, wozu? was seht und höret ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches eben sowohl, was den Verstand verrückt und den Geschmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verstand, Geschmack und Sitten euch Muster seyn kann. Esset ihr alle diese gesunden und ungesunden Früchte durcheinander, sehet ihr alles ohne das feine Haar der Diopteren, und nehmt es in Bausch und Bogen durcheinander — weh euch, denn leider kann man nicht sagen „unser Theater ist heilig! Die Vorbilder und Grundsätze der Alten sollten euch eben auch hierüber unverletzbar = heilige Regeln geben. Den Sinnen soll nichts gefallen, was der Verstand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum! verbannet und ausschließt.

Ihr leset viel und vielerlei durcheinander! Improbus labor, wenn es ohne Regel geschieht, ohne Plan und Absicht. Ein schlechtes Lesen und eine morgenländische Opiumgesellschaft sind beide gleich ungesund und gefährlich. Dort und hier verzerren sich Gesichter und Seelen, dort und hier werden sie aufgespannt, um zu erlahmen.

Ihr excerpiret. Nur das heilige in einem Buch, das reinbewahrte, ewige sollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erscheint der Verstand oder Unverstand, der Geschmack oder Ungeschmack, das Zweckmäßige oder Zwecklose eines jungen Menschen mehr als in den Excerpten. Traurige Schädelstätte, wo sie nicht Geist, Absicht, Zweck, Herz belebet!

3) Das Heiligste in einem Menschen, also auch in einem Jüngling ist sein Geist; er heiliget den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joseph und Daniel, weiß sie kein edleres Lob zu geben, als: „in ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geist;" und er, den sie als die reinste Blüthe der Menschheit darstellt, war in heiligem Geist gebildet und mit seinem Freudenöl vor allen Sterblichen gesalbet. Genius nennen wir in einem Menschen das Göttliche, das in ihm lebt, das ihn eigen charakterisirt, treibt und beseelt; wohl! wenn dieser überirdische Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius ist, der sich das Edelste nur zu seiner Laufbahn erkieset. Gemeines, Schlechtes wird er nicht sehen, oder verschmähen; nur mit dem Reinsten in reinen Geistern lebt er; dieß ist sein Element, sein Athem, seine Wirkungssphäre. Wie manchen gepriesenen Schriftsteller wirft er fort, wie jener eine unanständige Gestalt aus dem Tempel warf, mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! Nichts heiliges ist in dir!"

Dieß reine Göttliche soll jeder Jüngling in sich bewahren und ausbilden; es ist der feinste Umriß seines innigsten Wesens. Dieß reine Göttliche soll jeder Lehrer in seinem Schüler als seinem jungen Freunde anerkennen oder kennen lernen! es lieben, ehren und ausbilden! — In ihm wohnt des Menschen einzelne Kraft, seine reinste Glückseligkeit, seine innigste Weisheit.

Aber ach! Nichts wird so leicht entweihet, als dieß Heiligthum! dieß himmlische Gemählde wird

so leicht beschmutzt! diese Perle geht so leicht verloren! — Wenn sie zertreten ist, wer kann sie sammeln? wer kann ihr ihre vorige Gestalt, ihren hellen reinen Glanz geben? Frage sich also jeder Jüngling: ist in dir etwas Heiliges? und was ist's? Wie hast du es bewahret? wie ausgebildet? Jeder lernende Jüngling frage sich:" in Wissenschaften und Uebungen, was ist dir heilig? welche Wissenschaft treibst du als eine heilige Wissenschaft, der du auf den Grund kommen wolltest? Kamst du dahin? Zieht sie dich noch an, mit himmlischem unwiderstehlichem Zuge?

Welche Schriftsteller, welche Grundsätze sind dir heilig? Was liesest du am liebsten? wobei geht dir dein Inneres auf? was excerpirest du am sorgfältigsten, am treusten? Lebest du lieber mit großen oder mit kleinen Geistern, mit Engeln oder mit Gergesenern?

Liebest du die Regel? denn heiliger ist nichts als Ordnung und Regel. Liebst du sie allenthalben in Wissenschaften, Meinungen, Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Geberden? oder ist dir allenthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverständige und Unanständige, pöbelhaft-gemeines Geschwätz lieb und werth! —

Fragt euch Jünglinge hierüber vor den Altären der heiligsten Männer aller Zeiten, die wir verehren. Leget dabei die Hand auf euer Herz und seyd redlich.

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wissenschaft, kein Autor werde von uns mit unrei-

nen Händen angegriffen, und in jedem hinter der Schale der reine Kern gekostet.

Geister der Wissenschaft, ihr reinen ewigen Seelen!
Geister der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah! —
Possen bannet hinweg, unkeuschen Geschmack und den Dünkel
Der Kastaliens Quell schmählich entweihet und trübt!

Anhang.

a) Regeln für den Schulunterricht.

Fragmente aus verschiedenen Handschriften, meistens vom Jahr 1788.

1.

Ueber das Lesen und Sprechen.

Herder gab 1786 ein Buchstaben- und Lesebuch für die Weimar'schen Schulen heraus, mit einer lehrreichen Vorrede über den Gebrauch desselben. Da sie aber ohne das Büchlein selbst nicht ganz verständlich ist, so bleibt sie hier weg. Er trachtete dadurch diese Arbeit für die ganze Klasse zugleich angenehm und nützlich zu machen und sie dem Lehrer und Schüler zu erleichtern. „Das laute Vorbuchstabiren des Lehrers selbst, das Vorschreiben an der Tafel, das abwechselnde laute Buchstabiren mehrerer zusammen, und insonderheit das Wiederholen und die Unterscheidung ähnlicher Wörter sollte dabei zu Hülfe genommen werden, damit die deutliche Aussprache durch das Ohr in die Seele komme, und nach solcher sich allmälig das Auge und im Schreiben die Hand gewöhne." —

Das Schreiben kann mit dem Lesen nicht zeitig genug verbunden werden: denn eins hilft dem andern, und das Kind wird nicht nur durch die Abwechslung, sondern noch mehr durch die Uebung, indem es siehet, daß es auch etwas thun kann, angenehm aufgemuntert. — Zu Schreibübungen gibt das Buchstabirbuch einen großen Vorrath. Die Kinder können es mehrmal abschreiben, und die Lehrer ihnen ähnliche Worte, schwere Sylben, auch ähnliche Nomina und Verba, die sie nach diesen Vorbildern durchhin schreiben müssen, vorgeben: so lernen sie richtig schreiben, ja dekliniren und conjugiren, ohne daß sie wissen, was singularis und pluralis, dekliniren und conjugiren heißt. Auch kann er sie nicht zeitig genug üben, Wörter und mit der Zeit einen Spruch, einen kleinen Brief, eine kleine Geschichte aus dem Kopfe zu schreiben; je leichter diese Uebungen gemacht werden, desto besser gedeihen sie; denn nur durch Uebung kommt Lust und Liebe zur Arbeit in junge Leute, und wo eine Klasse bloß lesen und hören muß, schläft sie gewiß ein.

2.

Vom Lesen des Cäsar, Curtius und Horaz, in dem Gymnasium.

1. Julius Cäsar ist eigentlich nicht für Schüler (der zweitobersten Klasse), so leicht und schön Latein er auch schreibt: denn die Sachen selbst, die er erzählt, sind für einen Knaben oft unverständlich und selten interessant Vor der Hand wähle also der Lehrer nur die verständlichsten Kapitel von den Sitten der Völker u. s., besser aber, man führe statt des Cäsars den Justinus oder Curtius ein. Denn ob der letzte gleich in der Latinität an Cäsar nicht reicht, und in manchen

Stücken ein Romandichter ist, so hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige lateinische Schriftsteller haben.

2. Bei Horaz sollten nicht nur wie auch bisher geschehen ist, die üppigen oder gar garstigen Oden und Epoden ausgelassen werden, sondern der Lehrer sich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke binden. Die Aufmerksamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Lust selbst zu lesen wird geschärft, und der Lehrer hält sich den Weg offen, den Schüler vom Leichtern zum Schwerern in der angenehmsten Abwechslung fortzuführen. Hinter jeder Ode wird sodann das Kunstwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er bei diesem und jenem Gegenstande den Gesichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrsprüche oder große Gesinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen Manier lobt, jetzt bestraft, lehret, u. s. Ich habe nämlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poesie die höhere lyrische Gattung gerade die sey, bei der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunstwerks, worauf es angelegt ist, am wenigsten für sich selbst finden, welches bei einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. s. viel eher in's Auge fällt. Horaz insonderheit hat diese Entwicklung sehr nöthig, weil ohne sie die Schüler oft nicht wissen mögen, was man an einer Ode, die so wenig Realia, wie man sagt, zum Gehalt hat, liebe und lobe.

3.

Religionsunterricht.

1. Bei der Religion mit der Jugend viel moralisiren, ist nicht gut; aber die Lehren und die Beweise gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beispielen aus dem gemeinen Leben, der biblischen und

andern Geschichte unterstützen, das gibt einen lebendigern Eindruck. — —

2. Daß die Schüler in die theologische Kritik geführt, und den Lehrsätzen fortgehende Widerlegungen beigestellt werden, ist sehr zu vermeiden. Denn dadurch wird theils alles problematisch, da der erste Eindruck von Wahrheiten jeder Wissenschaft positiv und gewiß seyn muß; theils würde der Eigendünkel junger Menschen, die sich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, sehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelassen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgesuchte, geprüfte Wahrheit gelehret.

3. Da auch in der obersten Klasse eines Gymnasiums eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: so hat und behält der Lehrer Freiheit für seine Schüler, die nicht alle eigentliche Theologen werden sollen, in seinen Erläuterungen und Zusätzen (zu dem vorgeschriebenen Lehrbuch) nur das vorzutragen, was für sie alle dienet. Und dieses ist nach meiner Meinung, a) ein bestimmter Begriff jeder Lehre, ohne weitläufige scholastische Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehört und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß; b) wenige, aber tüchtige Beweisstellen der Schrift mit der exegetischen Analyse des Beweises. Die Untüchtigen werden übergangen, als ob sie nicht da wären. c) Eine kurze Geschichte jedes Dogma, in welcher die vornehmsten Streitigkeiten und Widersprüche kurz angeführt werden, und insonderheit gezeigt wird, wie diese oder jene akroamatische Bestimmung der Lehre aus ihnen entstanden sey. Diese drei Stücke sind für den künftigen Juristen, Mediciner u. s. eben so brauchbar als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch steht, desto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht fassen und sich schriftlich anmerken.

Er gewöhnt sich also, auch bei dieser Doctrin Verstand und Urtheil, nicht bloß Gedächtniß anzuwenden, und lernt in und mit der Theologie, in welcher auf solche Weise Philosophie, Geschichte und Exegese zusammentreffen, wie durch eine praktische Logik, selbst denken.

Bei einem dreijährigen Kurs in der Klasse kann mit der Theologie Grotius de veritate relig. christ. wechseln; und eine Einleitung in die Bücher der Schrift, verbunden mit der Lektion biblischer Alterthümer. In dieser lernt der Jüngling die Geschichte des jüdischen Volks und seine Einrichtungen kennen, so fern diese sich auf die Geschichte und den Inhalt der biblischen Bücher beziehen. Bei den biblischen Büchern selbst müssen, theils allgemein der Inhalt, theils besonders die merkwürdigsten Stellen bemerkt werden, die sich durch die Würde und Wichtigkeit dessen, was sie sagen, oder durch das Schicksal mißgedeutet zu werden, auszeichnen u. s.

Bei dem kursorischen Lesen des christlichen N. Testamentes ist es nicht etwa nöthig, bei der Ordnung der Bücher zu bleiben. Ein Evangelist und einige Briefe verschiedener Apostel können wechseln. Allenthalben werde der Ebra'smus bemerkt und auf ordentliches Griechisch und verständliches Latein oder Deutsch zurückgeführet, durch welche Art des Lesens der Verstand des Jünglings gewöhnt wird, die Bibel als ein an sich selbst verständliches Buch zu lesen und zu gebrauchen.

4.

Geschichte und Geographie.

a) In der untersten Klasse muß die Geographie bloß naturhistorisch gelehrt werden. Die Hauptstädte, die Namen der Könige u. dgl. bleiben dem Knaben noch völlig verborgen. Dafür lernt er bloß physische Geogra-

phie, d. i. Länder, Berge, Flüsse, Meere, sonderbare Gewächse und Thiere kennen; vorausgesetzt die ganze Gestalt und den Bau der Erde. Er lernt, wo Rennthiere und Elephanten, wo Affen und Kameele sind, wo man die Diamanten sucht, wo Kaffee und Thee wächst, welche Nationen sie holen, wie die Leute aussehen, die dort und hier wohnen u. dgl.; die vornehmsten dieser Sachen müssen in Kupfern gezeigt werden. Die politische Geographie aber wird für einmal nicht getrieben.

Die politische Geschichte eben so wenig, sondern nur die menschliche Geschichte. Es werden die Hauptstücke der Geschichte erzählt, und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede ist, auf der Charte gewiesen; sonst aber nur menschliche Geschichten als Mährchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mahomed, dem Papst, Luther u. s., doch muß der Lehrer sich dabei hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder fassen können, aber auch, was ihnen nützlich ist. Die Auswahl dieses Unterrichtes ist die schwerste unter allen in der Klasse, und zeigt die Beurtheilungskraft des Lehrers.

b. Die angenehme, faßliche, und für Kinder sehr lehrreiche Lektion in der physischen Geographie wird in der folgenden Klasse fortgesetzt und allgemach mit der politischen Geographie verbunden, doch so, daß alles unverständliche und für den gemeinen Mann unbrauchbare übergangen wird. Außer den Merkwürdigkeiten der Natur in den verschiedenen Ländern und Welttheilen werden den Schülern von der verschiedenen Lebensart und den Sitten der Völker, von ihren Religionen und Regierungsarten die Kenntnisse beigebracht, die ihnen, eine Zeitung zu verstehen, oder einem Gespräche von dem, was in der Welt geschieht, nicht ohne Schande beizuwohnen, nöthig sind.

Zugleich wird über die Geschichte ein kleiner

chronologischer Abriß des Ganzen nach den Hauptreichen und Völkern gegeben, die in der Geschichte vorkommen, sammt den Ländern, Gegenden, Hauptstädten und Hauptpersonen, die oft genennt werden. Mit der Liste von Königen aber, oder mit einem Detail von Kriegen werden die Schüler, so viel es seyn kann, verschont. Statt dessen wird bei jedem Volk angeführt, was es nützliches erfunden habe, und den Knaben also ein Begriff von den vornehmsten Künsten und Wissenschaften gegeben, wie solche in der Geschichte des menschlichen Geistes vorkommen; z. B. von der Schifffahrt, dem Handel, der Astronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eisens, des Glases, des Pulvers, der Buchdruckerei u. s. Diese Sachen sind die merkwürdigsten und nützlichsten in der Geschichte, sie können auch durch Kupfer erläutert werden, und der Knabe bekommt mit ihnen ein Verständniß von Dingen, die er sonst das ganze Leben durch ohne Verstand ausspricht.

c. In einem folgenden Kurs wird physische, politische und Handels-Geographie verbunden. Den Schülern einen Begriff von den größesten, allgemeinsten Verhältnissen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politischen Beschaffenheit zu geben — ist der große und angenehme Zweck dabei.

Ein gleiches ist's mit dem historischen Unterricht. Die erste Sorge muß hier seyn, ihnen einen anschaulichen Begriff vom Ganzen der Geschichte in ihren verschiedenen Perioden zu geben, und sodann aus jeder nur das Merkwürdigste herauszuheben. — Den Mängeln des Lehrbuchs kommt man mit Tabellen zu Hülfe, dazu der Lehrer den Schülern theils selbst Anleitung gibt, theils solche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es ist dieß eine sehr angenehme Uebung, die auch den Kopf der Schüler für andere Wissenschaften aufräumt, weil sie sie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu setzen, und sie in

solcher zu denken. Einige vom Schüler selbst ausgearbeitete Tabellen aus der Geschichte prägen diese mehr in's Gedächtniß, als lange Dictate je thun werden.

d. *) Ueberhaupt. Ueber die älteste Geschichte eile man als halbe Mythologie hinüber, erzähle sie etwa, wo man sie erzählen muß, wie man Mährchen erzählt, und entwickle aus ihr lediglich, was geblieben ist, nämlich den rohen Anfang der Societät, Künste, Gesetzgebung u. dgl. — Von Griechenland fängt die klärere und zugleich angenehmere Geschichte an; aber auch in ihr werde nur entwickelt, was den Knaben anschaulich gemacht werden kann, ihre Bildung zu kleinen Völkern und Staaten, zu Künsten und Wissenschaften, und zur Tugend des Bürgers, der Liebe des Vaterlandes. Alle Begebenheiten, Personen, facta, müssen in dieß Licht treten, weil es das Nützlichste, Wahre und Einzige ist, was der Knabe begreift. Bei den Römern ebenfalls. Bei der Barbarei mittlerer Zeiten, und was ihr für Anfangsversuche abgeholfen, deßgleichen. Jeder Schritt zu Abschaffung der Mißbräuche, jede große Erfindung, Unternehmung und That kommt da auf ihre Stelle — und der Verfolg der Geschichte wird für den jungen Lehrling Anblick der Charte der Menschheit, und des durch alle Laster, Fehler und Tugenden zum Besten ringenden menschlichen Geistes. Der 2te Band von Iselins Geschichte der Menschheit hat den Plan. Wenn ihn der Lehrer für sich studirte, und sodann mit dem Licht und Reichthum der Geschichte, so fern sie für Knaben gehört, ausfüllete: so müßte nichts schöneres und lehrreicheres als die Geschichte existiren.

e. Die Mythologie muß nicht als Geschichte traktirt werden, da sich im Kopf eines Knaben vieles

---

*) Um 1778 geschrieben.

sonderbar mischet: sondern als Bilder, Mährchen, Allegorien (ohne sich doch bei der moralisch-physischen Deutung lang aufzuhalten: jeder Poet und jeder Gebrauch macht sich selbst Deutung), kurz als eine alte Bildersprache, die man kennen muß, wenn man sie siehet. Das ist genug. Sie nimmt also nur in den Flickstunden der Erholung Platz, zumal bei Kindern, die vielleicht nie Poeten lesen werden.

f. Eine kurze und zweckmäßige Geschichte der Philosophie halte ich für Schüler der obersten Klasse eines Gymnasii sehr nützlich. Ohne sie sind ihnen nicht nur Cicero's philosophische Schriften, sondern auch viele andere Dinge in Büchern, die sie lesen, in Wissenschaften, die sie treiben, ja ein großer Theil der Philosophie selbst unverständlich, so wie die Dogmatik ohne Geschichte der Dogmen immer halb unverständlich bleibet. Wird sie und die Geschichte der schönen Wissenschaften, so wie auch der alten Sprachen besonders getrieben, so entladet sich die Universalgeschichte, die wegen der Menge ihrer Gegenstände dem Jüngling sonst unübersehlich ist, einer großen Bürde, da diese Geschichte, allein genommen, ihm eine sehr angenehme Aussicht über Zeiten und Völker gewähret.

5.

Schöne Wissenschaften.

Batteux muß in den Schulen abgeschafft werden, indem er für Schüler gar nicht ist, und nur Schwätzer bildet. Weit besser für Schulen ist Eschenburg, aus dessen reichem und ordentlichem Lehrbuch die Methode dieser Lektion sich von selbst ergibt; es wird in ihm nur wenig, aber bestimmt theorisirt. Die Geschichte jeder Art des Vortrages und Proben der besten

Muster müssen hier das beste bewirken. — — — — Der Zweck hiebei ist immer der, daß die Schüler einen rechten Begriff von dem, was schöne Wissenschaften seyen, und was in ihnen schön sey, bekommen, damit sie vor der verderblichen Seuche einer bösen Lectüre bewahret werden. Indem der Lehrer für die vornehmsten Gattungen der Schreibart die besten Werke des Witzes unter den Alten und Neuern in Poesie und Prose kennen lehrt, und durch ausgesuchte Proben zeigt, warum diese bei den verständigsten Menschen aller Zeiten für Muster gegolten haben, gelten und gelten werden, so wird der Geschmack der Jünglinge nur auf das Beste jeder Art gerichtet. Sie werden für die Alten eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen, und die Modelectüre unserer Zeit, schlechte Romane und elende Verse, verachten.

6.

Arithmetik und Geometrie.

a. Mit der A. und G. läßt sich schon früh ein Anfang machen. Die Arithmetik ist ein Spiel mit Zahlen, und die Geometrie mit Linien; weiter sind sie für Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, so lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, so bekommt er Verhältnisse in's Auge, Festigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonstration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anschaulich und in Körpern handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübsche Zeichnungen gemacht haben u. s., desto mehr wird sich ihre Lust vermehren, desto mehr bekommen sie auch Augenmaß, Geschicklichkeit in der Hand, und praktische Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinste

Knabe kann dieses machen und begreifen; ja oft mehr als ein großer.

b.*) Die Geometrie dringet auf die Erkennung der Beweiskraft in Verbindung und Folgerung solcher und nicht anderer Sätze. Man muß sich also (in den höhern Klassen eines Gymnasii) hüten, daß, da Knaben gern alles lieber mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft treiben, auch diese Wissenschaft nicht bloß Gedächtnißwerk werde, d. i. daß sie eine solche und solche Reihe ihnen oft vorgesagter Sätze, die sie etwa auch mit den Augen bestätiget finden, lernen, die Identität des scheinbar Verschiedenen aber mit dem Verstande nicht anerkennen. Die Geometrie würde ihnen dann um so weniger nutz, weil nachher die Gegenstände, worauf sie angewandt werden, oder der geometrische Geist, d. i. die Richtigkeit und Gewißheit im Verbinden und Folgern, der angewandt werden soll, so sehr verschieden von Cirkel und Linien sind. Wenn also je, so ist hier die sokratische Lehrart nöthig, da er durch Fragen und Winke den Knaben die Geometrie erfinden ließ, die Sätze selbst aus seiner Seele entwickelte und eben damit tief auf der Einerleiheit und Beweiskraft verharrte, ohne welche die historisch-gelernten geometrischen Sätze weniger Nutzen schaffen, und wohl gar den Blick auf die wahre Geometrie für die Zukunft erschweren.

---

*) Um 1778 geschrieben.

Zusatz zu einer Vorschrift an einen Hauslehrer.

(Um 1786 geschrieben.)

Einige Rathschläge für die Methode.

1. Die Ordnung der Arbeiten muß so fest seyn, daß jedes Kind wisse, was es auf den folgenden Tag haben wird. Sie werden damit zur Ordnung gewöhnt, freuen sich auf die Arbeiten, die sie lieben, schicken sich zu dem Bösen mit Geduld, und bekommen dadurch einen Geschäftskalender in ihre Gebeine, der ihnen sehr gut thut.

2. Keine Arbeit muß zu lange dauern, und auch der angenehmsten Arbeit wegen die andere nicht Zeiten lang aufgeopfert werden. Auf eine Viertelstunde kommt's nicht an, wenn sie eben im Feuer der Lust und Aufmerksamkeit sind, oder die Materie sich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage ist das Treiben einer und derselben Arbeit mit Zurücksetzung der andern nicht rathsam. Selten haben mehrere Kinder zu einer und derselben Sache gleiche Lust oder Geschicklichkeit, und so schleppen sie lässig und müßig einher, und verlieren allmälig auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz sie kommen in den Geschmack des Widerwillens und der Trägheit. Und dann nützt sich auch bei Erwachsenen die Spitze der Aufmerksamkeit ab, wenn wir Eine und dieselbe Sache, selbst im Feuer der Leidenschaft dafür, lang und unabläßig treiben. Bei Kindern ist diese Leidenschaft theils nicht zu vermuthen, theils, wenn sie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reitzen. Es werden Paratiers daraus, oder Thürme die auf eine Seite hangen.

Die Eintheilung und Disposition der Arbeiten muß wie ein Gesetz Gottes in der Natur seyn, und wenn

sie von etwas noch mehr hören wollen, müssen sie es sich durch mehrern Fleiß in anderm erkaufen.

3. Jeden Tag müssen sie etwas, aber nur weniges, auswendig zu lernen und zu schreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierin muß theils auf's Angenehme, Wichtige und Abwechselnde, theils darauf sehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran sie sich freuen können. Dieß setzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts vorbeilassen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten, u. s. Bei diesen Aufsätzen ist sowohl auf Materie als Form, selbst Kalligraphie, Orthographie, Geradeschreiben ꝛc. zu sehen: denn es macht nur wenig mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien, genau, richtig und schön zu schreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt: ob jemand für sich was Eigenes gelesen oder abgeschrieben, oder ausgearbeitet habe? (doch ohne daß hierüber Gesetz oder Zwang walte.) Wer es hat, zeigt es auf, und bekommt darüber Lob oder Zurechtweisung. Auch ist die Untersuchung dessen, was jeder am liebsten treibe, was ihm in der Woche am besten gefallen, am meisten geglückt sey, ein Mittel, die Aufmerksamkeit der Schüler auf sich selbst und auf die Arbeiten zu richten, und sie durch Freude an sich selbst und eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonnabend ist endlich der dies censorius über das Verhalten der ganzen Woche, das sich der Lehrer in der Stille einzeln bemerkt hat.

---

b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adelichen.

(Bückeburg. 1773.)

I. Offenbarung Gottes in der Natur.

1. Begriffe von Weite, Größe der Welt. Erde

Erde — Pflanzensystem — Gestirne — Himmel: das Unermeßliche, Mannigfaltige in allen diesen Aussichten, Entdeckungen, Vermuthungen! — — Auf der andern Seite vom Unergründlich=Kleinen in der Natur, Menge, unbegreifliche Kleinheit der Theile, der Geschöpfe, der Welten; Abgrund von allen Seiten.

2. Kräfte in der Natur. Bewegung, Schwere, Anziehung in Weltgebäuden, Erdkörpern, einzelnen Materien: magnetische Kraft: Elektricität — das Wunderbare, Unergründliche, Zusammengeordnete desselben.

Organisation: Lebenskraft, Bau, Nahrung, Fortpflanzung der Pflanzen — — Viele dieser Kräfte wirkend in die todte Natur hinab, und thierische Natur hinauf — — vergebliche Versuche etwas davon zu erklären

Thierleben, Sinne: Bau derselben, Bau der Welt für sie: unendlich mannigfaltig; Unerklärliches des Gefühls durch sie bei einem Wesen, Einer Klasse, verschiedenen, allen Klassen der Welt —

Kräfte der Thiere: in Bewegung: Muskeln, Bau des Körpers.

Gefühl, Gedanke, Wille: in Neigungen und Trieben; Instinkte der Thiere: Einer Art, mancherlei Arten u. s. w.

Vernunft: Ihr Daseyn; Vorzug und Wirkung auf Menschenleben, Menschengeschlecht, ganze Natur — —

3. Zusammenordnung dieser Kräfte:

1) nach Regeln der Weisheit. Gesetze der Natur, 1. im todten Universum: Himmelskörpern, Erde, Gestalt, Größe, Bewegung derselben — in ihren Körpern, Elementen — Wissenschaften, die daher entspringen, und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. In der Oeko=

nomie mit Pflanzen, Thieren, Menschen, — Zusammen- und Unter- und Gegeneinander-Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer, Nahrung, Lebensart, Todes u. s. w. Ordnung insonderheit im menschlichen Geschlecht, nach Alter, Klima, Stufen der Kultur, Maß der Kräfte und des Verderbnisses.

2) Nach Regeln der Schönheit, d. i. eines gefühlten Guten für sinnliche Geschöpfe; im Universum, Himmel, Erde, Pflanzen, Thiere, Menschen: an Gestalten, Farbenmischungen, Bewegung, Ordnung, Thätigkeit, Handlung.

3) Zur Glückseligkeit alles Lebenden. Ausbreitung des Lebens in der Natur. Verschiedene Stufen, Zwecke, Gefühle, Neigungen desselben. Welten, Lebensalter, Lebensabwechselungen, Stufen für jedes. Große Kette der Natur. Blick in's ganze Reich Gottes —

4. Begriffe und Empfindungen hieraus. Auf ein mächtiges, weises, gütiges Wesen, das Urheber und Erhalter ist.

Ob auf ein oder mehrere Wesen? Ob von Engeln, Dämonen, Untergöttern, Begriffe in der Natur sind? Ursprung der Vielgötterei, Abgötterei, aus Schrecken, Furcht, Erstaunen, Dankbarkeit, Bewunderung, ihre Geschichte, Arten, Stufen, Wirkung.

Ob auf alle Eigenschaften in Gott, Allmacht, höchste Güte, Gerechtigkeit, Zorn u. s. w. — — — Deisten: ihre Arten — — das Gute und Fehlende ihres Systems — — ob man von uns auf Gott schließen könne? warum nicht? Ob auch nicht in den Regeln der Weisheit und Güte? ob der Begriff was helfe, daß Gott ein verborgenes Etwas sey?

Ob es ein gutes und ein böses Princi-

pium geben könne? Ursprung dieses Irrthums und seine Geschichte im Orient. Ob die Gesetze der Natur von zwei Urwesen zeugen? wie das Fehlerhafte und anscheinende Böse in der Natur anzusehen, zu erklären oder zu ertragen sey — — Von Zweiflern gegen Gott, Gottes-Lästerern.

Ob die Natur Gott sey? Atheisten, Pantheisten. Ob man von einem Zustande vor der Welt ohne Welt Begriffe habe? Etwas vom Ursprunge der Welt erklären könne, nach Raum — Zeit und Kraft? Ob die menschliche Vernunft von selbst auf Untersuchungen der Art komme — Also

II. Geschichte des menschlichen Geschlechts oder der Kräfte der Menschheit; wo es Hauptzweck würde, die Veränderung, Fortgang oder Abnahme menschlicher Gedanken, Neigungen, Sitten u. dgl. durch Völker und Zeiten zu verfolgen — Der Kern aller Geschichte.

1. Ursprung des menschlichen Geschlechts. Daß es einen Anfang haben müsse, nach Geographie, Geschichte der Länder, der Völker, der Künste — nach Aehnlichkeit und Wahrscheinlichkeit der Natur — und ganzen Haushaltung des Geschlechts. Ob in einem und in jedem Lande national? ob von zween? ob aus einem ursprünglich thierischen Zustande? in welcher Gegend? von welcher Bildung? Zusammentreffung aller Geschichte der Völker, Sprachen, Sitten, Religionen, Künste, Wissenschaften auf Asien. Auf welche Gegend? wie viel oder nicht wir davon wissen und wissen dürfen? Schönheit der Offenbarung im Ursprunge des menschlichen Geschlechts.

2. Göttliche Erziehung von diesem Ursprunge an. Schöpfung des Mannes zuerst, allein. Anfang des Unterrichts, der Kenntnisse, Sprache; erstes moralisches Gebot. Schöpfung des Weibes.

Erklärung der Begebenheit, die Umsturz machte. Ob sie Ursprung des Uebels erkläre? oder Uebergang aus dem Kräuter- in's Ackerbau-Leben? oder die Entwickelung neuer Begierden? Ob's Geschichte, Dichtung, Fabel sey? Ob das menschliche Geschlecht zu diesem Fortgange bestimmt gewesen? Geschichte des ersten Brudermords, als Ursprung zweier Menschengeschlechte, Hütten- und Zelterwohner. Erfindungen. Lobgesang auf's erste Schwert. Erstes Vorbild der Unsterblichkeit. Große Wirkungen vom langen Leben dieser Jugend der Welt, um jede Religion, Tradition, Erfindung und Gewohnheit rings um den Stammvater zu verewigen. Wahrscheinlich erste Religion aus der Schöpfung der Welt. Erklärung des unverstandnen ersten Stücks der Offenbarung, als ein Gemählde des Morgens, als erstes Institut des Sabbaths und der Werktage, als erste Hieroglyphe des Kalenders, der Astronomie, der Physik, des Versuchs in Buchstaben, als erster Schritt zur Kultur. Trümmern davon in der Geschichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Perser.

3. Wunderbare Veränderung der Welt. Ob die Sündfluth allgemein gewesen? Zweideutigkeit in diesen und andern Zweifeln. Wenn nach aller Naturlehre die ganze Erde aus Wasser entstanden, allgemach von ihren Höhen abgetrocknet, und mit Pflanzen, Thieren und Menschen erst bevölkert worden? Ob durch die Sündfluth sich die Bahn der Erde verändert? Veränderung des Wohnplatzes der Menschen, der Lebenszeit. Folgen aus dem also verkürzten Leben, auf Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Trennung in Völkerschaften bei Babel. Erklärung dieser Geschichte — und Anfang der Völkerhistorie.

4. Völkergeschichte. Bei welcher als Geschichte

des menschlichen Geistes betrachtet, folgende sonderbare Erfahrungen, allgemein zu merken.

1) Nur ein kleiner Strich der Erde hat nach unserm Begriffe, Kultur, d. i. eine künstliche Verfassung von Sitten, Wissenschaften, Religion und Einrichtung. Der größte Theil der Völker sind sogenannte Wilde, d. i. Hirten- oder Jagd- und Fischnationen, oder in einem kleinen Kreise erste Anfänger der Künste und bürgerlichen Lebensart.

2) In diesem kleinen hellen Streife ist das Meiste, auch was man nicht denkt, Tradition gewesen, die das Volk selbst erfinden können und nachher mehr als das, dazu erfunden; wirklich aber doch nicht ersonnen, sondern bekommen hat. So schlingt sich eine Kette der Uebergabe von Asien über Griechenland und Rom nach Europa hinüber — und das Uebrige außer dieser Kette bleibt in Dämmerung.

3) Selbst bei jedem dieser Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert — Wachsthum, Blüthe und Abfall sind auf einander gefolgt; sodann ist der Genius der Kultur weggeflohen, und hat sich ein nahgelegenes Land voll frischer Kräfte ausersehen, dieselbe Scene durchzuspielen. Auch ist kein Beispiel in der Geschichte, daß durch menschliche Mittel er je gezwungen wäre, in erster Jugend wieder zurückzukehren. Asien, Aegypten, Rom sind Trümmern.

4) Selbst jeder Thätigkeit, Erfindung und Anwendung scheint ihre Zeit des Schicksals bestimmt zu seyn: da vieles längst da war, und nicht gebraucht — vieles täglich gesehen und übersehen ward; jetzt aus der kleinsten Sache die größten Wirkungen wurden, und eine kleine Anwendung Welten veränderte. Häufige Beweise aus der

Geschichte. Und selbst die Thätigkeiten der größten und besten Leute haben in widrigen Zeiten unterliegen oder gerade das Gegentheil befördern müssen, bis der Punkt der Reife kam.

5) Es scheint ein gewisser Fortgang durch die Geschichte der Völker zu laufen, nicht aber, daß die Menschheit an Kräften oder an Glückseligkeit gewachsen, sondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten, Neigungen und Bestrebungen gebildet, d. i. entwickelt, geprüft, verändert worden. Meist aber sind diese Eigenschaften ausschließend gegeneinander gewesen, und nie hat also die Menschheit auf einem Fleck, zu einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit seyn können oder sollen. Indeß scheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu seyn, die entzückend seyn müßte, wenn wir sie ganz übersähen: Z. E.

1) im Orient entstanden die ersten Gesellschaften und Reiche. Vortheile des Klima's dazu, die erste Nothdurft den Menschen zu erleichtern. Ideal des ruhigen Hirtenlebens zu Ausbildung der simpelsten und stärksten menschlichen Neigungen, des väterlichen, patriarchalischen und einfachsten häuslichen Lebens.

Charakter der Morgenländer hiezu. Ihre Ruhe, Weichheit, Einbildung — — — Same der Religion in alle diesem. Vortheile, daß die ersten Gesetze, Gewohnheiten, Einrichtungen alle oriental, religiös und nicht philosophisch gewesen. Same zum Despotismus in diesen Neigungen. Geburt desselben durch den ersten Eroberer. Gutes und Böses für die erstere Kindheit-Zeiten durch ihn befördert. Der Hang zum Göttlichen, Wissenschaften, Uebernatürlichen in der frühen Einbildung der Menschen. Orientalische Poesie und

Geschichte. Großer Umfang der Reiche. Ewige Dauer der Gewohnheiten. Morgenländische Erziehung und Glückseligkeit.

2) In Aegypten ward der erste Staat des Ackerbaus gegründet. Konnte im Orient nicht gebildet werden: ward's in Aegypten durch Bedürfnisse und Erleichterungen der Natur. Beihülfe und Belohnung des Nils: Mangel der Hirten-Weiden, des Holzes, große Flächen. Also Zusammendrang der Menschen, Ausmessung des Landes, Bestimmung des Eigenthums: mithin erste Möglichkeit einer Polizei: Nothwendigkeit der Kreise, Dörfer, Städte, Fortschritte des menschlichen Geschlechts hierdurch zur Sicherheit, Industrie, Ordnung. Erste Abtheilung der Stände. Erweckte Künste: ägyptische Bau- und Bildnerkunst, mit Erklärung des Unförmlichen derselben: ägyptische Gesetze und Sitten, Charakter der Strenge und Religion in alle dem. Ursprung der Mythologie und Beschaffenheit derselben: Erklärung der todten Fabeln: Geheimnisse, Religionskriege: Hasses gegen die Fremden und das Meer: Verewigung der Vorfahren durch Mumien u. s. w. Große Werke des ersten bürgerlichen Despotismus — Pyramiden, Obelisken, Tempel, Grabmähler, Säulen, Dämme u. s. w. Charakter des Aegyptischen in dem allen.

3) In Phönicien. Anfänge der Schifffahrt, Handelschaft, des Besuchs fremder Länder. Ausgesparte Lage zu diesen Versuchen zwischen Asien, Aegypten, auf einem Sunde voll Inseln. Wirkung dessen auf den menschlichen Geist: Bruch der National-Bande, Kolonien, Gastfreiheit, erster Schatte vom Völkerrecht. Feinere Künste, die dadurch entstehen. Begriffe des Reichthums, Luxus. Verfall dadurch von der reinern Menschlichkeit des

Orients und dem strengern Fleiße Aegyptens: aber Erweiterung des menschlichen Hanges auf andern Seiten. Vorspiele einer aristokratischen Regierungsform: Kolonien längs dem mittländischen Meer hinab in Griechenland, Afrika, Spanien.

Zwischen diesen drei Gegenden wählte sich Gott einen Zweig des reinsten und alten Stammes in Asien, erzog ihn in Aegypten, bildete ihn in Arabien, und pflanzte ihn in Judäa. Das jüdische Volk. Ob seine Gebräuche ägyptisch gewesen? Seine Theokratie. Ob's je ein berühmtes Volk vorstellen sollen? Ob seine Regiments-Verfassung, Staat, Sitten, Epoche in Asien gemacht?

4) In Griechenland. Lag als Säugling zwischen Aegypten und Phönicien, und nahm von beiden ihre Politur, Gesetzgebung, Künste, Einrichtung, Religion, Wissenschaft an, die es aber alles nach sich nationalisirte. Schöne griechische Lage dazu, Klima, Bildung, Leichtigkeit, griechischer Geist, Jünglingsalter des menschlichen Verstandes; Liebe zur Freiheit, Schönheit, leichter Wirksamkeit, Liebhaberei in allem. Schöne Sprache. Ursprung der schönen Künste. Was die Bildnerei und Baukunst zum schönen griechischen Geschmack veredelt? Ursprung der Dichtkunst in alten morgenländischen Traditionen, National-Versammlungen, Geist der kleinen Staaten, Zeitalter der Sitten, Leidenschaften, Sprache. Ursprung einer griechischen Republik, die ein Morgenländer kaum für möglich erkannt hätte. Wirkung der Beredsamkeit in ihnen. Ideal eines griechischen Bürgers. Ursprung der Philosophie in ihnen: bürgerliche Gestalt derselben. Sokrates, Plato, Aristoteles, die mancherlei Schulen. Griechisches Theater. Zweck, Wirkungen, Inhalt, Einrichtung desselben. Olympische und andere

Spiele. Lacedämon: seine sonderbare Verfassung: Blüthe, Abfall. Ursachen des Verfalls von ganz Griechenland. Verlust der Freiheit, des griechischen Geistes — Epoche Alexanders und seiner Nachfolger in Asien und Aegypten: Verfall dieser Reiche. Warum in Aegypten zum zweitenmal keine Epoche entstehen können?

5) Rom. Sonderbare, unvermuthete und dunkle Entstehung. Ursachen seines stillen Wachsthums. Situation desselben zwischen Italien, Griechenland und Karthago. Seite des menschlichen Geistes, die sie ausgebildet. Römische Verfassung; Abwechslung derselben. Genius der römischen Tugend, Stärke und Tapferkeit; Eroberung der Welt. Einführung der römischen Gesetze und Sitten in die Provinzen. Gutes und Böses hieraus. Großer Schritt zur erweiterten Menschlichkeit und Völkerrecht — aber auch Zerreißung aller National-Leidenschaften und Bande einzelner Völker: in späterer Zeit militärischer Despotismus, römische Schwelgerei und Ueppigkeit.

Gestalt der Welt unter dem Orbis Romanus.

Entstehung der christlichen Religion. Ob aus der morgenländischen Philosophie? Art und Ursachen der Ausbreitung. Ob sie das römische Reich mit gestürzt? die Barbaren menschlicher gemacht? Kampf mit dem Heidenthum unter Julian. Wie sie in die Länder Europens eingeführt worden?

6) Zustand der nordischen Völkerschaften: Vor der Gemeinschaft mit den Römern. Verfassung, Tugenden und Mängel. Wie sie mit den Römern zu thun bekamen? in die römischen Länder gelockt wurden? Ihre Züge, Verwüstungen, Sitze, was Gutes und Böses damit gestiftet wurde? Zerstörung des Rests der südlichen Kultur, Künste, Gesetze, Wissenschaften. Kläg-

licher Zustand während dieser Züge. Frische Kräfte, Bevölkerung, rauhe Tugenden und Gesetze, die in diese feineren Länder gebracht wurden und sich mit den vorigen mischten. Neue Reiche der Gothen, Longobarden, Franken, Wenden, Angeln und Normänner. Ihre Gesetze. Lehens-Verfassung, die über Europa eingeführt wurde. Ursachen derselben, große Folgen auf so viel Jahrhunderte. Das Gute und Mangelhafte in ihr. Nahrung in ihr für die päpstliche Hierarchie. Großes Gebäude derselben über ganz Europa.

Entstehung des Mohamedismus in Asien. Gestalt, Ursachen, schnelle Ausbreitung desselben. Einwirkung der Araber auf den Zustand der Wissenschaften und des Geschmacks in Europa.

Geist der mittlern Zeiten. Gothischer Geschmack in Baukunst, Literatur, Produktionen des Genies und der Sitten, Ursachen, das Große und Kleine in demselben. Vergleichung mit dem morgenländischen und griechischen Geschmack. Ritter-Geist, aus welchen Neigungen er be- und entstanden. Abenteuerlich Gefühl der Ehre, Liebe, Großmuth und Religion. Stoff desselben in den damaligen Zeiten. Abenteuer, Romane und Novellen. Ursprung der Duelle. Ordalien und Gottesgerichte, Kreuzzüge; Wirkung derselben auf den Zustand Europens. Geist der Möncherei, der Orden und des Klosterlebens. Verfall der Geistlichkeit.

Versuche sich aus diesem Zustand empor zu heben. Demüthigung der Vasallen. Strebung der Fürsten nach Landeshoheit. Vorschläge zur Kirchen-Verbesserung, Errichtung der Universitäten. Handelnde Republiken. Einzelne Märtyrer der Wahrheit und Verbesserung der Sitten.

7) Neuer Zustand Europens. Eroberung

Konstantinopels. Entdeckung zweier Welten. Ganz veränderter Zustand der Regierungs-Arten, Handels, der Wissenschaften und Künste, Einführung der griechischen Sprache in Italien. Wiederauflebung des Schönen in Baukunst, Bild und Mahlerei, Sprache, Sitten. Goldene Zeit unter den Medicis. Merkwürdige und große Leute damals in allen Ländern Europens. Revolution in allem. Landeshoheit in Spanien, Frankreich, England und den nordischen Reichen. In Deutschland Kreise, Kammergericht und Landfrieden. Große Veränderungen durch die Landeshoheit. Blüthe der Hauptstädte, Künste-Verfeinerung, Buchdruckerei, Annäherungen der Reformation in allen Ländern. Luther. Ursachen seines Auftritts in seinen Lebens-Umständen, Zeitläuften. — — Das Göttliche und Menschliche dabei, und bei Beförderung seiner Lehre. Zwecke und Mißbräuche der Reformation. Kalvin, Zwingli. Reformation in England. Streben zur Freiheit in England und den Niederlanden, auf wie verschiedene Weise. Religionskriege in Deutschland und Zerfall des gedroheten Universal-Despotismus. Fortgänge der Handlung und ihres Einflusses. Akademien. Erweckung der Naturlehre und Philosophie: die erst durch Sekten ging, und damit immer mehr das Sektenmäßige abstraubte. Freidenkerei, die sich daher erhob, und verschiedene Gestalt derselben in verschiedenen Ländern. Geist der Oekonomie, auf welchen sich alles wendet. Reste der Barbarei, und neue schädliche Vorurtheile. Aussichten und Hoffnungen der Zukunft.

c) Recension *)

von

J. M. Gesneri primae lineae isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam, in usum praelectionum ductae. Accedunt nunc praelectiones ipsae per Jo. Nicol. Niclas. Lipsiae 1775. **bei Fritsch, 2 Bände, jeder von 2 Alphabeten in groß 8.**

Das Buch selbst, über welches Vorlesungen erscheinen, ist längst als ein vortreffliches Schulbuch bekannt; durch die Vorlesungen des Verfassers darüber wird sein Werth und seine Brauchbarkeit merklich erhöhet. Das Verdienst das Gesnern bei seinem Leben auszeichnete, nämlich Menschlichkeit (wenn wir das entweihte Wort Humanität so eigentlich herstellen dürfen) seine Menschlichkeit in lateinischer Schreibart, in den Schulwissenschaften und der Philosophie macht auch das Gepräge dieses Buchs.

Sein Latein ist kein gewölbter Ciceroniasmus voll hohler Worte und Perioden, sondern eine reine, fließende didaktische Schreibart, die sich auch für dem Concretum einer neuen Sache und Sprache nicht so knabenmäßig scheuet, wenn's genannt werden muß. Man hört sein Latein immer, und liest es nicht, ein gutes Zeichen! Keine Sprache sollte anders geschrieben

*) Stand in der Lemgoer Bibliothek, IX. Bd.

werden. — In dem Betracht ist dieß Buch also sehr angenehm und sehr nützlich.

Gesners Menschlichkeit in den Schulwissenschaften bestand bekanntermaßen darin, daß er über die Sklavenmethode der Grammatik, des Deklinirens und Vokabellernens hinweg war, und gern in seiner Schulanweisung diese edle Sprache lebendig machen wollte. Es ist bekannt, daß er damit in den Schulen nicht durchdrang. Die Mühe aber, die er sich bei Unterstützung dieses Lieblingsgedankens gegeben, hat ihn auf manche andere sehr nützliche pädagogische Bemerkungen gebracht, die einen ansehnlichen Theil dieses Buchs ausmachen. Die praecepta discendi generalia, der große Artikel de linguis, ingleichem Ars oratoria, Logica, Methodus, Ethica zeugen davon, und er wird in dieser so wahren, als nothwendigen und nützlichen Reformation, mit der der treffliche Philolog schwanger ging, an unserer Zeit eine billigere Beurtheilerinn finden.

Endlich lebte Gesner in Zeiten, da es mit der Philosophie recht eigentlich wie mit dem Hut in Gellerts Fabel ging: die Philosophie Rüdigers, Thomasius, Wolfs verdrängten einander. Einem Schulweisen von geprüftem Sinne der Alten mußte dieses Schattenspiel vorüberrauschender Kartenhäuschen Gelegenheit zu guten Gedanken geben: deren Resultat ebenfalls dieses Buch enthält, und Gesnern jetzt als einen wahren Propheten zeiget. — Alle drei Gesichtspunkte machen uns also auf das Buch begierig. Und fürwahr, ein Jüngling und ein Schullehrer von feinen Sinnen kann mehr daraus lernen, als aus zehn neumodischen Büchern.

Wem die Isagoge selbst, ohne Kommentar, schon ein liebes Buch gewesen: wer Gesners Chrestomathien, seinen Horaz, Claudian und Orpheus liebgewonnen; wer endlich ihm bis in seine opuscula

und memorias nachgefolgt ist, und nun hier die Quelle sehen will, woraus die Bäche und Bächlein flossen: der lese diesen Kommentar. Er hat ein treues Bild des Autors mit Licht- und Schattenzügen. Der Jugend unseres Viertheiljahrhunderts, die die lateinische Sprache so sehr hintansetzt, kann dieses Buch ein nützliches Collegium werden.

Freilich geht's auch hier ohne Mängel nicht ab, und wir können diese desto freier sagen, da der unsterbliche Gesner unseres Lobes nicht bedarf, und wir hier nur um der Lebendigen und nicht um der Todten willen schreiben. Nämlich die Schranken eines Schulmannes werden hier recht offenbar. Wo die Wortwissenschaft, die Kenntniß der Titel, oder endlich eine gewisse Schlichtheit und Kundigkeit des Begriffs genug war, ist Gesner vortrefflich. In den eigentlichen Schulwissenschaften gibt er Anweisung als ein Meister und feine Beobachtung als Künstler; zeigt auch mit kritischer Kenntniß und Sorgfalt gute Quellen und Bücher weitern Unterrichts an: hier ist er ein Kleinod. So z. B. die Artikel von den Sprachen, von der Redekunst, das vortreffliche, große Stück von der philosophischen Geschichte, insonderheit bei den Alten, u. dgl. Die Stücke, wo ein schlichter Blick und gesunder Menschenverstand hinreicht, z. E. von der Anweisung zum Lernen überhaupt, von psychologischen Systemen und von den primis naturae in der Moral, sind eines Weisen in Griechenland werth. — In andern Stücken, sieht man, war der Philolog fremde. Der Eingang z. E. vom Anwuchs der Realwissenschaft in unsern Zeiten ist dürre, aus Titeln oder vom Hörensagen. Die Abschnitte von der P o e s i e, noch mehr von der M u s i k, am meisten endlich von der M a h l e r e i bleiben zurück, und der letzte ist des Buchs und des Verfassers ganz unwerth. Wer kann's ausstehen, die Mythologie gepriesen zu lesen, weil sie F e u e r w e r k und B a c k w e r k inscribirt? oder

das Schöne durch Degenknopf, Huttresse und Schuhschnallen erläutert zu sehen? Geographie, neuere Geschichte, vom Reisen und Kirchengeschichte sind auch Abschnitte der Art: sie sind die Thäler des Buchs, die aber zu bessern Höhen führen. — Auch die hin und wieder vorkommende, ja so gar zwei- bis dreimal wiederholten Burschen- und Professorgeschichten oder Kollegienschwänke sind im Druck keine Zierde. Der Herausgeber hätte sie sicher wegthun können, und kein Hahn hätte darnach gekrähet.

Wir wollen uns aber, da wir ein Schulbuch der Jugend empfehlen, an diesen Mängeln nicht weiden. Das Auge des Jünglings findet sie selbst, und bleibt zu gern daran hangen, um auch die guten Sachen leichter zu fassen. Schon der Umlauf von Jahren, seit dieß Collegium aufgesetzt ist, hat vieles an unserer lieben Frauen Literatur verändern müssen; da lächelt man denn über den guten alten Vater Gesner zuweilen, der nun auch zu nicken beliebt, meistens aber sind diese Fehler unterrichtend. Sie zeigen immer, wie sicher ein Geschmack, aus und nach den Alten gebildet, über Modesachen hinwegblickt, wenn er gleich in anderm Betracht etwas dürftig und arm bleiben müssen. — Sollten manche berühmte Magistri nostri zu unserer Zeit ihre Vorlesungen herausgeben oder sie ihnen entwandt werden; welch dürftiges Knabengewäsch bekämen wir oft zu lesen!

Lasset uns also lieber zum Vorschmack des Buchs einige Stücke herausziehen, und etwa ergänzen, statt zu tadeln. Wahrlich, wenn aus Gesners Isagoge, aus Sulzers kleinem Abriß der Wissenschaften, und etwa aus Formeys Conseil pour se former une Bibliotheque peu choisie et très nombreuse oder aus Stockhausen (so mangelhaft letztere beide Bücher sind) mit Wahl und Verstande ein Buch ge-

macht würde: es wäre der Jugend sehr nützlich, die meistens jetzt, wie eine Heerde in den Wüsten, gehet.

Allgemeine Betrachtungen, wie groß das Feld der Wissenschaften sey, und wie größer es täglich werde, fangen an, der Jugend sehr erwecklich, wenn sie, wie oben gesagt ist, nur tiefer wären. Auch in zwei Worten, im ersten Begriff der Wissenschaft, in kurzen Beispielen kann sogleich Genie gezeigt und Genie erweckt werden: ja der erste Blick auf die Sache thut für's Genie immer das Meiste. Hier müßte der Lehrer Bacon und Sulzer zu Hülfe nehmen: in jeder Wissenschaft, wenn's gleich der Schüler nur noch glauben muß, Grenzen, Lücken, Reize, Methode kurz und kräftig zeigen: reichlich wird ihm seine Mühe und Genauigkeit vergolten werden. — In Gesner sind nebst guten Lehren einige Titel- und Büchernachrichten, die wenigstens zeigen, daß er auf einer berühmten Universität, bei einer vortrefflichen Bibliothek lebte, und daß er — nicht verachtete, was er nicht verstand. Die Nachrichten von den Encyklopädisten vor ihm sind in diesem Abschnitt das Beste §. 22 — 40.

Aber gülden sind die Regeln vom Lernen überhaupt: von Lust und Liebe zur Sache, von der Aufmerksamkeit, dem Nachdenken, der Wiederholung. Wie die Seelenkräfte zugleich zu üben. Von Selbstgelehrten, Vielgelehrten, Allgelehrten. Vom Lesen, Excerpiren, Nachschreiben. Insonderheit sind die Bemerkungen von der Ordnung im Lernen (der vorgegebenen und wahren Ordnung) und daß man die ersten Grundsätze der Wissenschaften allemal glauben müsse, eines Weisen in Griechenland werth. Hier ist Gesner Philosoph, d. i. Menschenkenner und Menschenfreund, des Jünglings Vater. (§ 47 — 78.)

Die Einleitung (§. 79. u. f.) von der Sprache überhaupt, hat wahre und zum Theil tiefe und neue

Züge:

Züge: überhaupt gelingt's Gesnern, wenn es an die Seelenlehre und etwas an's Wunderbare streift; die neuere Philosophie aber, was Sprache überhaupt sey, ist, wie leicht zu erachten, hier noch nicht genutzt. Der Leser muß diese Lücke ausfüllen: denn je genauer man das Werkzeug der Vernunft und Wissenschaft kennet, desto besser kann man's brauchen. Hier wohnt recht die Instrumentalphilosophie, wie man die thörichte syllogistische Kunst einst nannte.

In Absicht auf die Muttersprache (§. 86 u. f.) ist Gesner billiger als die Latinisten zu seyn pflegen; es ist aber nicht eigentlich getroffen, warum? wie? und in welchem Maß sie gegen andere Sprachen zu treiben? noch weniger ist ihr Charakter so unterscheidend bestimmt, als ihn ein Kenner alter Sprachen hätte bestimmen können. Hier muß der Leser vieles dazu thun, aus neuen und alten Büchern, die Gesner nicht kannte. Vortrefflich ist's bemerkt, was Religion und Bibel zur Erhaltung, Prägung und Bildung einer Sprache thue, und auch bei der deutschen gethan habe.

Die Abschnitte von der lateinischen und griechischen Sprache, auch mit den angezeigten Büchern, sind klassisch. Ein einziges Buch in seiner Art, wenn alles so wäre.

Von den morgenländischen Sprachen, insonderheit den neugefundenen Alphabeten sind gute historische Nachrichten; der Artikel von den europäischen Sprachen taugt nicht viel. Der Jüngling sollte einen kurzen Begriff von der Natur, Abstammung, dem Charakter, d. i. dem unterschiedenen geistigen Gepräge der neuern gelehrten Sprachen bekommen: alsdann sollt's bestimmt werden, wiefern und zu welcher Klasse von Gelehrsamkeit jede nützlich oder unentbehrlich sey: sodann, damit der Jüngling

Lust schöpfe, die vornehmsten Bücher und Meisterstücke derselben — — von alle dem wenig!

Die Poesie ist als Modus der Sprache in einem guten Gesichtspunkt gestellt, mitunter auch gute Bemerkungen, was z. E. die wahren Dichter immer ausgerichtet u. s.; aber der Autor klebt zu sehr an den lieben Sylbenmaßen, hat vom poetischen Gehör sonderbare Begriffe, und ist hier nur ein Schulpoet. — Das harte Urtheil über Klopstock hat etwas Wahres, ob es gleich schwatzhaft und unedel gesagt ist. Noch mehr Wahres hat das Urtheil über Meiers Aesthetik, der Gesner sehr feind ist. Baumgarten würde es nicht besser ergehen, wenn er nicht aus Gesners Thesaurus Exempel hergeholet hätte: da ist nun eine Liebe der andern werth. Ueberhaupt wär's eine Frage der Untersuchung werth: woher die alte und neue Aesthetik, Poesie, Redekunst und Philosophie sich meistens also feind sind? und an wem die Schuld liege? Ohne Zweifel an beiden Theilen!

Bei den Abschnitten „Mythologie und Mahlerei" ist zu verwundern, wie der Autor so viel schöne Bücher seiner Universitätsbibliothek so wenig habe nutzen? oder vielmehr, wie wenig Geschmack ihm diese haben geben können, selbst, wenn er sie kannte! Man sieht an Gesner, was man an so viel andern siehet, daß der Geschmack dieser Art eine Gabe früherer Jahre ist, die im Alter schwerlich mehr erlangt werde. Welch anderer Mann ist hier Heyne! — Die Redekunst ist ebenfalls sehr schulmäßig behandelt.

Die Einleitung von der Geschichte überhaupt (§. 386) und vom historischen Glauben (§. 405) ist trefflich, wie meistens alle allgemeinen Einleitungen der Art. Es sind Grundsätze eines Mannes von richtigen Sinnen, durch's Lesen der Alten, nicht durch

kritische Sophisten, Geschmäckler, Zweifler, mathematische Metaphysiker, u. dgl. gebildet. Es ist also eben so eine Narrheit, in der Geschichte mathematische Beweise oder Gewißheit zu fordern, als — in der Mathematik historisches Zeugniß. Und doch ist diese Narrheit heut zu Tage beliebter Geschmack. Einer der trefflichsten Philologen, Freret, hat in den Kommentaren seiner Akademie darüber eine Abhandlung geliefert, die ich, so wie die meisten von ihm, aus diesem Wust herausgezogen und besonders bekannt gemacht oder übersetzt wünschte. Er steht da wie ein König unter den Kegeln.

Die Anweisung Gesners zur Geographie will nicht viel sagen: die Anweisung zur Chronologie nennt wenigstens gute Bücher, so wie auch der Abschnitt von der alten Geschichte. Als ein Verzeichniß und Beurtheilung der zum Theil kostbaren Hauptbücher muß man diese Stücke brauchen: da hat's dem Autor genutzt, daß er neben der Bibliothek lebte. Der Abschnitt von den neuern Reichen ist nicht viel werth. Da sind weder die besten Bücher genannt, noch die nöthigsten Begriffe gegeben.

Genealogie, Heraldik und das Reisen folgen. Wer soll also reisen, wie hier geschrieben steht? Ad considerandos nummos bracteatos, ad dignoscenda diplomata, tabularia, musea — ein philologischer Handwerksbursch! und geleit's ihn Gott! — Daran ist nicht gedacht, daß ein anderer Mensch, ein freier, genievoller, edler Jüngling reise!

Die Kirchengeschichte ist auch für Untheologen unvollkommen und verzogen. Soll jeder Gelehrte eben das in diesem Felde wissen und davon denken? Die Gelehrten-Geschichte ist mit Büchertiteln und Fächern zu überhäuft; daher ist für den Geschmack, den Verstand und das Genie hier wenig. An diese Gottesgabe wird für lauter Gelehrsamkeit nicht gedacht:

denn der Autor excerpirte den Bünauischen Katalog und wollte zu viel sagen.

Aber nun kommt ein klassischer Abschnitt, die philosophische Geschichte, sie ist auch das größte im Buch. Insonderheit in der ältesten griechischen Philosophie ist Gesner vortrefflich: man sieht, Orpheus und Pythagoras liegen ihm am Herzen. Er vertheidigt diese würdigen Altväter des menschlichen Geschlechts, doch ohne Uebertreibung: rechtfertigt insonderheit das alte Gleichniß zwischen Gott und der Seele der Welt, und so schlicht und treffend geht er in seinen Urtheilen hinunter, bis auf unsere in der Philosophie (Eya!) höchste, letzte und güldene Zeiten. In diesen erkennet er, vom Geist der alten, insonderheit der Orpheisch-Heraklitischen Philosophie durchdrungen, nicht alles für Gold, was manchem so scheinet. Er ist auch überhaupt der billigen, gesunden Meinung, daß man, um vom Sekten- und Ketzergeist in der Philosophie bewahrt zu werden, lieber von den Alten und der Geschichte der Philosophie, als von Leibnitz und Wolf anfangen müsse. Ueberhaupt stehen die letzten zween in sehr abstechendem Licht — kurz diese Geschichte der Philosophie wird auch consummatissimum virum, durchlaufen zu haben, nicht gereuen.

In der Psychologie sind vortreffliche Sachen. Die Leibnitzischen Dichtungen von den Monaden, der Harmonie und der Freiheit wollen ihm nicht zu Kopf. Hier findet man viel gesunden Verstand, und zwischen inne sehr naive Urtheile. Gesner bekennet, er habe sich lange zu dieser Philosophie gezwungen, schämet sich aber nicht, Palinodie zu singen, zeigt auch, wie wenig neu diese Hypothesen zum Theil seyen: z. E. des Leibnitz Harmonie zeigt er im bekannten Kartesianer Geulinx, den Leibnitz gewiß gelesen — alles mit vieler Wärme, als Mensch geschrieben und nicht als Monade. —

Ontologie folgt. Wer nach Ernesti und den Alten diesen Theil im besten Latein lesen will, lese. Oft wird auch gezeigt, wie wenig neu dieser und jener Grundsatz sey, der Autor hat aber noch viel scholastisches Spinnweb beizubehalten gewürdigt. Die theologia naturalis ist mit der Schlichtheit und gesunden Vernunft geschrieben, wie die Psychologie und die philosophische Geschichte. Der Verf. legt einen sehr richtigen Begriff der theologiae naturalis zum Grunde, und zeigt, daß nicht alles aus der Vernunft geschöpft sey, was wir jetzt mit einem Spielwerk der Vernunft beweisen. Auch in Absicht der Freiheit des höchsten Wesens ist Gesner kein Leibnitzianer; er neigt sich auch in seinem Begriff von Allgegenwart, Raum, Schöpfung zur sinnlichen, gefühlvollen Philosophie der Alten, die ihm überhaupt so lieb war.

Der Logik, als einer Denk- und Vernunftkunst ist der Philolog, der die Grammatik selbst so einschränkte, nicht gewogen: er führt mehr als einmal das gute Wort Gustav Adolphs an, der Logik und Metaphysik die praeputia der Wissenschaften nannte, und sie beinahe verbot. Logica per anagramma caligo: wer keine natürliche Logik hat, wird sie durch Kunst nicht lernen, — indessen bringt der Verf. nachher noch ziemlich den syllogistischen Kram herbei, daß man wenigstens das Geräth kenne. — Von der Methode, dem Bücherlesen, Uebersetzen und Beurtheilen kommen weniger Bemerkungen vor, als man von der Weisheit dieses Lehrers erwartete. Er hat hier überhaupt geeilet. Die Disputationen schließen dieß Hauptstück. (§. 1204.)

Es folgt die praktische Philosophie, wo insonderheit der Artikel de primis naturae ein schätzbares Stück ist. Man sieht den Verf. als Vater, der Kinder gekannt und geliebet: aus ihrer Seele nimmt

er die meisten Erfahrungen, meistens mit einem sehr schlichten Blicke her; zeigt sodann, wie diese Grundtriebe der Natur alle weder gut noch böse sind, und eine Feder haben müssen, die sie rückhalte und treibe. Diese wird die Vernunft, das Gesetz der Billigkeit und Liebe. Das utile und decorum bringt er auf Eins zurück: wovon auch in der Vorrede eine Abhandlung utilitas, honesti mater, non judex stehet. In den letzten Abschnitten von Hindernissen der Tugend, von Anreizung zu besondern Tugenden, vom Ehestande, der Erziehung u. s. w. sind vortreffliche, meistens aus den Alten genommene Bemerkungen und Lehren, obgleich der Autor, wie es am Ende der Vorlesungen gewöhnlich ist, sehr eilet.

Aus allem erhellet, daß dieser Kommentar kein vollendetes, aber ein sehr nützliches und angenehmes Buch sey für die Jugend. Die Lehrer auf Universitäten mögen ihre Gestalt sehen, was oft erschiene, wenn ihre weisen Katheder-Reden sämmtlich gedruckt würden. Die Kleinkreisigkeit und Eigenliebe, das ewige Ich und Beziehen auf sich selbst, die bei'm Gesner nur kleine Flecken sind, weil man siehet, daß er dabei nichts arges hat, würden an andern häßliche Kröpfe und Eiterbeulen werden, dafür der Welt ekelte. Und doch muß es der Jugend, diesem Publikum, dafür man am meisten Ehrfurcht haben sollte, nicht ekeln! Ja es wird ihnen (weil alle lebendige Sitte sich am tiefsten einfrißt) erste Farbe der Gelehrsamkeit und Weisheit. Inde tot lacrimae! — Lasset sie diese Vorlesungen sehen und denken: „Geschieht das am grünen Holz!" — Das hat nun ein Freund ausgefeilt und gegeben, „was will am dürren werden?" wie, wenn ein Feind bei Lebzeiten dich Sudler! dich Trödelweib! dich Schimpfer! gedruckt darstellte! — Manchem sollte man's beinahe wünschen.

Ruhe also wohl, lieber Pädagog. Du, der so

viel memorias für Männer, Weiber und Hermaphroditen schreiben müssen, und gar deine eigene memoriam (de rebus ad Gesnerum pertinentibus) schreiben wolltest: deine memoria grüne! ohne neu dir nachgeschriebene Schulübungen und Hefte.

---

d) Ideal einer Schule.

1 7 6 9.

Die erste Einrichtung meiner Schule sey, so viel möglich, im Stillen und mit Genehmigung meiner Mitlehrer: auf solche Art ist die Befestigung meiner Absichten natürlich, und ich sichere mich der Liebe meiner Kollegen. Ist's möglich, einzuführen, daß jeder seine Arbeiten wählt, die für ihn sind, Stunden wählt, die für ihn sind, keinen Unterschied an Klassen und Ordnungen findet und finden will: wie viel wäre damit ausgerichtet! So hat jeder seine Lieblingsstunden und Arbeiten: so fällt der Rangstreit weg, und das, was da bleibt, ist nur Ordnung: so wird die Achtung der Schüler unter die Lehrer vertheilet: so wird der Einförmigkeit und dem verdrüßlichen Einerlei, immer einen Lehrer und eine Methode zu haben, abgeholfen: so wird Veränderung in das Ganze der Schule gebracht, und alle Klassen nehmen daran Theil: so wird keine ganz und gar verwildert, da doch alle Subjekte bei Einer Schule nicht alle gleich gut seyn können: so wird ein größeres Band unter Lehrern und Schülern: so bekommt jeder die ganze Schule auf gewisse Art zu übersehen, zu unterrichten, und wird ein Wohlthäter des Ganzen: so bekommt der Aufseher das Ganze der Schule mehr zu kennen, und überhaupt so ist die Vertheilung die natürlichste. Nun wird nicht alles der lateinischen Sprache aufgeopfert, und ihr gleichsam zu Liebe rangiret;

nun kann jeder Schüler, nach jeder Fähigkeit, hoch und niedrig und gerade an seinem Ort seyn: nun darf keiner, um einer Nebensache willen, in allem versäumt werden: das Papistisch-Gothische, das die lateinische Sprache zur Herrscherinn macht, wird weggenommen, und alles wird ein regelmäßiges, natürlich eingetheiltes Ganze. Jedem Lehrer bleibt sein Name, sein Rang, seine lateinische eigene Klasse; nur jede andere Wissenschaft, Theologie, Physik, Griechisch, Ebräisch, französische Sprache, Geographie, Historie, Realien, Poesie u. s. w. wird vertheilt.

Eine Realklasse fängt an. Die ersten Kenntnisse mehr der Naturgeschichte, als der Naturlehre, mehr von sich, als von Entferntem, Fremdem, von Körper, Seele, merkwürdigen Sachen, die man täglich braucht, und siehet und nicht kennet, Kaffee und Thee, Zucker und Gewürze, Brod und Bier und Wein u. s. w. Die ganze äußere Gestalt der Welt, in deren Mitte der lernende Knabe steht, wird erklärt; Er auf den Unterschied und Aehnlichkeiten und Beschaffenheiten der Thiere geführt, die er so liebt: die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens, Erfindungen und Künste ihm gezeigt, damit er sich selbst kennen, in seinem Umkreise fühlen, und alles brauchen lerne. Das wird ihn zu keinem Fremdlinge in der Welt machen, wo er ist: ihm keine unverstandenen Ideen lassen, die er sonst mit Sprache und Gewohnheit lernt, ihn aufwecken, selbst zu betrachten, und überhaupt dem großen Zwecke nacheifern, ihm das zu erklären, oder ihm die Erklärung von alle dem finden zu lehren, was ihm die Sprache als Vorurtheil einprägte. Hier braucht's keines Genie's für Lehrer und Schüler; nur Treue, Fleiß und Aufmerksamkeit. Hier kommen lebendige Sachen und Kupfer zu Hülfe: er kennet seine Welt: hier wird alles lebendig: es findet sich, daß das eben dasselbe ist, was er wußte und nicht weiß, zu trennen glaubte, und nicht trennet, spricht und nicht denket. Welche Revolution in der Seele der Knaben! welche Erregung von

unten auf! Eifer, nicht bloß akademisch todter Erklärungen, sondern lebendiger, lebendiger Kenntnisse; das erweckt die Seele, das gibt Lust zu lernen und zu leben: das hebt aus der Einschläferung der Sprache; das läßt sich den Eltern zum Ruhm der Kinder vorpredigen; das läßt sich anwenden: das bildet auf zeitlebens. Büffons Naturhistorie ist hier für den Lehrer mit Auswahl ein gutes Buch: die Artikel von der Menschheit, von vielen einzelnen Thieren, ohne System, sind bloß für die Jugend und sonst kaum gut.

Man siehet, daß sich mit dieser Klasse von selbst manches zusammenschlinge, insonderheit aus der Geschichte der Künste, der Handwerke, der Erfindungen; nur daß dieses alles bloß untergeordnet bleibt, und kein Hauptzweck wird. Ein Schüler, der von Künsten und Handwerken ohne lebendige Anschauung allgemeinhin schwatzt, ist noch ärger, als der von allem nichts weiß; der aber, dem jede Kunst dienet, um anderes von lebendigen Kenntnissen, die er als Knabe schon haben muß, zu erklären, der bleibt noch immer Knabe, indem er auch davon hört, und wird nicht ein Maulaffe von einem unwissenden nachplaudernden Lehrjungen.

Man siehet, daß mathematische Begriffe eben so gut dazu gehören, aber nicht, wie sie in unsern Büchern stehen, sondern wie sie der Hauptbegriff einer ganzen Wissenschaft sind, Töne, Farben, Wasser, Luft, Figuren, Erscheinungen, Maschinen u. s. w. kommen als Spielwerke hieher, und werden die Basis zu einem sehr großen Gebäude.

Erzählungen von dieser und jener Begebenheit, Sache, Erscheinung, Erfindung, Denkwürdigkeiten weben sich überall ein, plündern Historie und Geographie, ohne von beiden einen pedantischen Schatten zu leihen, würzen und beleben alles, geben lauter Data und Merkwürdigkeiten, ob sie gleich nur immer, es war einmal! erzählen; von der heiligen Historie knüpft sich hier nichts

ein, als was wirklich menschlich ist: Adam, die Schöpfung, das Paradies, die Sündfluth: Kirchenceremonien, die von Christo herkommen, Taufe und Abendmahl, machen dessen Geschichte unentbehrlich und rührend; alles bloß Jüdische wird vermieden: es wird Hauptzweck, dem Knaben von alle dem lebendige Begriffe zu geben, was er sieht, spricht, genießt, um ihn in seine Welt zu setzen, und ihm den Genuß derselben auf seine ganze Lebenszeit einzuprägen. Mit einem solchen Anfange wird er nie der Wissenschaften und noch weniger des Lebens überdrüssig werden; nie seine Schulzeit beklagen; sich nie in einer andern Welt geboren zu seyn wünschen, weil ihm durch keine andere der Kopf verrückt ist, und die seinige sein erster Horizont wurde. Schöne Klasse, die erste und beste, den menschlichen Geist zu bilden: die angenehmste, die Entwicklung einer schönen jugendlichen Seele zu behorchen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit weise, gründlich, von Vorurtheilen frei und glücklich zu machen. Sie verschließt auf immer den faulen, morastigen Weg, auf Wörter, Bücher und Urtheile anderer stolz hinzutreten und ewig ein schwatzender Unwissender zu bleiben. O wäre ein solches Buch geschrieben! oder vielmehr hätte ich einmal einen solchen Cursus durchgelehrt! und noch mehr ihn selbst durchgelernt! und zuerst durchgelernt! und wäre so gebildet! Nun bleibt mir nichts, als eine zweite Erziehung übrig: ich will mich in Frankreich bemühen, die Büffons und Nollets recht schätzen zu lernen, überall Kunst und Natur und Auftritte der Menschen aufzusuchen, und in mich zu prägen, und recht zu genießen: und die rechten Quellen von Büchern kennen lernen, um mich nach ihnen, wenn ich sie habe, zu bilden — Genius meiner Natur! wirst du mich an mein Versprechen, das ich dir und mir thue, erinnern!

Für das Herz gehört eben eine solche Klasse. Der Katechismus Luthers muß recht innig auswendig ge-

lernt werden, und ewig bleiben. Erklärungen über ihn sind ein Schatz von Pflichten und Menschenkenntnissen. Was auch Basedow über das Jüdische der zehn Gebote sage, mit rechten Erklärungen und leichten Einleitungen sind sie eine schöne Moral für Kinder. Das Artikelbekenntniß ist, dem ersten Stück nach, vortrefflich und mit jedem Wort der Erklärung groß: das zweite führt auf die Lebensgeschichte Jesu, für Kinder so rührend und erbaulich: das dritte ist mehr nach den Worten des Artikels selbst, als jedem Buchstaben der Erklärung sehr nützlich und gleichsam die Basis zum Bekenntniß dessen, was christliche Republik ist. Luther ist nicht in seinen Sinn eingedrungen, der mit jedem Wort eine politische Einleitung ist, schön und unterrichtend. Das Gebet Christi ist schwer zu erklären, und Luther zu weitläufig: es ist im Sinn und mit Worten der Zeit Jesu; zum Theil auch nach den Vorurtheilen der Jünger, die auf Ein besseres mit ihren eigenen Ausdrücken gelenkt werden: es hat also eine jüdisch-hellenistische Farbe, und muß, da es einmal täglich in unserm Munde ist, in solche Worte, eben so kurz und verständlich übersetzt werden, als es ein Christus jetzt für Kinder beten würde. Das Sakrament der Taufe ist vortrefflich, um zu bilden, um daran zu erinnern, was man versprochen, um christliche Bürger zu machen. Eine Taufe ohne Unterricht nach derselben ist Nichts; mit diesem, in den ersten frühesten Jahren, die nutzbarste Sache von der Welt. Das Abendmahl ist das, worauf sie zubereitet werden sollen, und nicht zeitig und innig genug zubereitet werden können. Das soll einer meiner größten Zwecke seyn, dieß Sakrament würdig zu machen, es zu erheben! die Konfirmation in alle Feier ihres Ursprungs zu setzen, und die ersten Eindrücke so ewig zu machen, als ich kann. Dazu will ich Charfreitag und alles Rührende zu Hülfe nehmen, um es wenigstens von außen so ehrwürdig zu machen, als ich kann: die ersten Eindrücke in ihrem gan-

zen Einflusse aufs Leben zu zeigen, den Pöbel zu empören, die schönen Geister zu überzeugen, die Jugend zu erbauen.

Der Katechismus der Menschheit, wie ich ihn oben entworfen, fängt hier an, und wie schließt er sich mit Luthers Katechismus zusammen! Züge, Portraite, Geschichte, Leben aus aller Historie kommt dazu, um menschlich zu bilden; aus der Bibel wenig — Kain, die Sündfluth mit gehörigen Einschränkungen, die Geschichte Josephs, Eli, einiges von David, die Geschichte Jesu in einigen Handlungen u. s. w. Die Geschichte anderer Völker und Zeiten, in großen Beispielen und Vorbildern drängt sich haufenweise heran: lebendig werde sie erzählt, wieder erzählt, nie gelernt, nie pedantisch durchgefragt und durchgeknetet: so bildet sich Seele, Gedächtniß, Charakter, Zunge, Vortrag, und nachdem wird sich in späterer Zeit auch Styl, auch Denkart bilden. Mit jeder solcher Geschichten wird die Seele des Knaben in einen guten Ton gewiegt: der Ton trägt sich still fort, wird sich einprägen, und auf ewig die Seele stimmen.

Die zweite Realklasse ist schon ein kompleterer Cursus, der sich dem Wissenschaftlichen mehr nähert. Die Naturhistorie wird schon mehr Naturlehre, allgemeiner, zusammenhangender, mit Instrumenten und Erfahrungen. Da bekommt der Jüngling Wunderdinge zu sehen, und noch mehr zu arbeiten: wie bin ich aber hierin versäumt? Weiß ich Instrumente zu wählen, zu brauchen, zu verbessern? Hier muß mir meine Reise zu Hülfe kommen oder alles ist vergebens. Die erste beste Instrumentensammlung, wo ich sie finde: wo ich mit einem Manne bekannt werde: insonderheit in Deutsch- und Holland, wo ich der Sprache mächtig bin — ich will sie sehen und kennen lernen, und jeden Mann nutzen, mit dem ich umgehe, und mich zu solchen drängen, mit denen ich umgehen kann, und keinen Winkel leer lassen. Eine Reisebeschreibung jedes Landes soll mir

die Merkwürdigkeiten in Natursachen, Instrumenten und Kupfern sagen, die da zu sehen sind: und da jeder Mann gern seine Sachen erklären mag, so hoffe ich Erklärer zu finden. Und wenn ich zurückkomme, o so will ich alles erregen, um die Nutzbarkeit und Unentbehrlichkeit solcher Sachen des Anschauens zu zeigen, ich will das Elende der Worterzählungen beweisen, und nicht ruhen, bis ich der Schule einen Schatz von Instrumenten und Naturalien verschaffe und nachlasse. Vielleicht werden sich, wie Büsching das Glück gehabt, solche zu finden, auch für mich und meine Absichten Beförderer finden.

Die Naturgeschichte wird in das Entferntere fortgesetzt; durch Kupfer und Natursachen. Buffon, Swammerdamm, Reaumur, Röseler u. s. w. sollen hier spielende Bücher seyn, deren Bilder mit Erzählungen begleitet werden. Wie vieles habe ich hier selbst zu lernen, was ein Philosoph, wie Reimarus wußte.

Eben hiemit wird ein Weg zu Büschings Vorbereitung zur Geographie: ein Buch, das ich wünschte, wie ein Collegium in seinem Umfange, durchzuwissen. Die Naturhistorie verschiedener Reiche führt auf die Geographie, die in ihrem Anfange am schwersten ist. Wie ich von meiner sichtlichen Situation ausgehe? Wie Naturansicht einer Insel, Halbinsel, festes Land u. s. w. auf eine Karte komme? wie ich diese in der Natur finde? wie eine Karte der Welt werde? Wie sich Meer und festes Land im Ganzen verhalte? Wie Flüsse und Gebirge werden, u. s. w.? Wie die Erde rund seyn könne? Wie sie sich umschiffen lasse? Wie sie in der Luft schwebe? Wie Tag und Nacht werde? — siehe da! so wird der Anfang der Geographie natürlich physische Geographie. Hier versammelt sich Naturlehre, Naturhistorie, etwas Mathematik und viel Data, viel Erscheinungen, viel Geschichten. Es ist nicht zu sagen, wie schwer manches den Kindern zu erklären sey, wo:

von sie immer schwatzen; aber eben auch ist's nicht zu sagen, wie nutzbar ein solcher Cursus seyn müsse. Hier wird die vorige Naturgeschichte ausgebreitet: ich finde, daß jedes Land seine Menschen und Geschöpfe habe: ich lerne sie überall kennen, jedes an seine Stelle setzen, und den ganzen Umfang einsehen, in den Alles gehört, den ganzen Körper der Erde. Man läßt sich also in jedes Landes einzelnes und am wenigsten politisches Detail noch nicht ein: von allem die Hauptbegriffe und wie alles insonderheit zum Ganzen gehört. Natur bleibt also Natur und die erste: Menschengattungen, politische und wilde und halbwilde Welt, in ihrer Gestalt, Kleidung, Lebensart; also nur Hauptstädte, aber viel Data von Sitten, Haupteinrichtungen und Zuständen: was sie haben und liefern, sind und nicht sind: wie fern alles ein Ganzes ist oder nicht ist. Bei allem kommt Erzählung und Bild zu Hülfe: die ganze Geographie wird eine Bildersammlung. Wenig und keine erzwungene Reflexion, keine Charakteristik, noch keine einseitigen Ideen; aber Data, Erzählungen Da lernt der Jüngling aus seinem Winkel hinaussehen, er lernt Humanität, nichts blind verachten und verspotten, alles sehr kennen, und seinen Zustand genießen, oder sich einen bessern suchen. Großes Studium! wer wird dabei ermüden? — Aus den besten Reisebeschreibungen, aber im Geschmacke eines Reisenden, wie Rousseau (S. Emil 4. Th. über die Reisen) muß ein lebendiger Auszug alles beleben! Welche Welt hier für den Jüngling! zu hören! zu behalten! wieder zu erzählen! aufzuschreiben, Styl, Denkart, Vernunft zu bilden! abzuwechseln — welche Welt!

Mathematik wird noch nicht anders getrieben, als mit Physik verbunden: wie viel aber kann und muß da schon getrieben werden, um jene nicht zu verlassen! Zur Geographie schließt sich Astronomie, Chronologie, Gnomonik: zur Kenntniß des Lichts, der Luft, des

Wassers, der Körper, Optik, Aerometrie, Hydrostatik, Mechanik: zur Kenntniß der Karten, Geometrie und Perspektiv — von allem also lebendige, nette, vollständige Begriffe; ist der Raum klein oder groß?

Aber es kommt noch ein größerer, die Historie, diese muß jetzo schon eine Historie der Völker werden, und wie das? daß sie dem andern treu bleibe, nur die Hauptveränderungen und Revolutionen jedes Volks erzähle, um seinen jetzigen Zustand zu erklären, wie der Geist der Kultur, der Bekanntheit, der Religion, der Wissenschaften, der Sitten, der Künste, der Erfindungen von Welt in Welt ging: wie vieles dahin sank und sich verlor; anderes neues herauf kam und sich fortpflanzte: wie dieser mit jenem Geschmack abwechselte, und weiter fortging, und der Strom der Zeiten sich immer fortsenkte, bis er unsere Zeit gab, den Punkt, auf dem wir stehen. Man sieht, diese Historie ist nichts, als eine Reihe von Bildern, in vielen Gattungen; nur muß in keiner kein einziger todter Begriff gegeben werden, sonst ist alles verloren. Von keinem Geschmack, Erfindung, Kunst keine Geschichte gegeben werden, wo nicht der Begriff schon in der ersten Klasse liegt, von keinen Revolutionen z. E. in der Politik, keinen Kriegslehre u. s. w. erzählt werden, wo nicht der Gesichtspunkt schon vorgesteckt ist. Man sieht, daß hier nichts von unserer Geschichte bleibt, keine Reihe von Königen, Schlachten, Kriegen, Gesetzen, oder elenden Charakteren; alles nur auf's Ganze der Menschheit, und ihrer Zustände, der Völkerwanderungen und Einrichtungen, Religionen und Gesetze und Denkarten, Sprachen und Künste — lauter Hauptbegriffe. Keine Geschichte einer einzelnen Kunst wird hier vollständig gegeben, so wenig, als eine einzige vollständige Theorie zum Grunde lag; aber der Same zu allen Theorien und allen Geschichten einzelner Künste, Wissenschaften, Gesetze u. s. w., sofern er im Strom der Zei-

ten lebendig herbeigeschwommen, dasteht. Wir haben genug Geschichten des Revolutions von Franzosen und Engländern; alle sind sehr zu brauchen und keine soll vergebens da seyn; nur keine muß, wie sie ist, gebraucht werden, und Rollin am wenigsten. Geschichte der Juden von Prideaux, der Aegypter von Marigni, Mallet mit Shaw und mit Pocock verbunden, der Chineser von Dühalde, der Japaner von Kämpfer, der Tartaren von de Guignes, der Indianer und Perser von Tavernier, der Araber von Marigni, der Griechen von Winckelmann, Mably u. s. w. von Rom, von den neuern Völkern — welche große Anzahl Sammlungen, in der ich nicht eher ruhen will, bis ich eine kleine komplete Sammlung der besten in jeder Gattung habe, und mir daraus eine Geschichte des menschlichen Geschlechts mache. Abbt unternahm sie, und führte sie nicht aus; Bossuet hat einige vortreffliche Bilder, Voltaire noch nutzbarere Betrachtungen: die Boysens und Häberlins sammeln vor, die Mehegans u. a. behandeln auf ihre Art: die Gatterers streiten über historische Kunst; ich will nichts als eine bildende materielle Geschichte des menschlichen Geschlechts suchen, voll Phänomene und Data. Montesquieus Geist der Gesetze, und der Römer, Hume über England, Voltaire, Mably, Goguet, Winckelmann u. s. w. sind hiezu große Männer! doch ich gerathe zu weit. —

In diesem großen Fortfluß der Geschichte ist Griechenland ein kleiner Platz, und in diesem kleinen Platz die Mythologie eine einzelne Merkwürdigkeit — immer merkwürdiger, als hundert andere Mythologien, da sie sich über drei große Völker und so viel Zeiten und Dichter und Weltweisen und Künstler erstreckt, die die Lehrer der Welt sind. In der Kunst und Dichtkunst ist diese Mythologie am sichtbarsten, am schönsten, am

an=

anschaulichsten: in jener wird sie wie eine lebendige Daktyliothek für Kunst und Denkart und Poesie und Nationalgeist studiret: und allerdings ist sie ein großer Beitrag zur Geschichte des griechischen Geistes. Statt der bloßen zerstückten Erklärungen könnte man für die Jugend schöne Stellen der Dichter, ganze Beschreibungen und ganze Gedichte aufsuchen, und die todte Kunst durch die lebendige Poesie beleben. Ueberhaupt kann man nicht zu viel thun, um das bloß Fabelhafte in der Mythologie zu zerstören; unter solchem Schein, als Aberglaube, Lüge, Vorurtheil hergebetet, ist sie unerträglich. Aber als Poesie, als Kunst, als Nationaldenkart, als Phänomenon des menschlichen Geistes, in ihren Gründen und Folgen studirt: da ist sie groß, göttlich, lehrend!

Der Uebergang von Mythologie der Griechen auf Geschichte unserer Religion ist rasch, und hier nichts als Zufall: diese ist hier, wie eine Geschichte der biblischen Bücher aus Zeit, Volk, Nation, Denkart zu studiren. Es ist nicht zu sagen, was ein solches pragmatisches Studium der Religion für Nutzen brächte: noch ist kein Compendium, kein System in der Seele der Jugend präetablirt, noch ist nichts als christliche Oekonomik der Kirche nach Luthers Katechismus getrieben; jetzt wird Geschichte, die es aus Zeit und Volk erklärt, wie Theopnevstie, und die Schriften der Theopnevstie müssen verstanden werden. Das wird angenehm, wie Geschichte, wie lebendige Exegetik, wie ein Hinwandeln in andere Zeiten und Länder. Das wird bildend und pragmatische Einleitung zur Quelle der Theologie. Das gibt auf lebenslang Hochachtung und Verstand der Religion: das ist das beste Mittel, ein neues christliches Publikum zu schaffen. Mit dem Katechismus der Menschheit wird dabei fortgefahren, und er ist das Buch zur Bildung. Ordnung des Heils wird nicht anders getrieben, als sofern sie jedesmal aus der Bibel im Zusammenhange der

Zeit, Geschichte und Sinnes folgt: das einzige Mittel eine wahre Dogmatik zu bekommen, die weder eine Sammlung biblischer Sprüche, noch ein scholastisches System sey.

In diesem Zeitraum muß die Einbildungskraft leben; wie im ersten Gedächtniß, Neugierde, Sinn und Empfindung befriedigt wurden. Hier ist alles Bild, Gemählde, der erste Schritt von der Erfahrung zum Raisonnement, was jetzt folgt. —

Und das wird die dritte Klasse. Hier wird die Physik schon in ihren abstrahirten Grundsätzen, im Zusammenhang einer Wissenschaft gezeigt. So auch die Mathematik und hier wird's also schon Gesichtspunkt, eine Schlußreihe zu übersehen, wie sie die Newtone gedacht und ausgedacht haben. Ebenfalls nähert sich die Naturgeschichte einer Kette; bloß der Ordnung und des Uebersehens wegen; bloß also aus Schwäche und nicht aus Nothwendigkeit. In allem diesem offenbart sich jetzt Philosophie der Natur; allgemeine große Aussichten, um so viel als möglich die Kette der Wesen anzurühren, die in der Natur herrscht. Von Newton bis Maupertuis, von Euler bis Kästner gibt's hier Lehrer des menschlichen Geschlechts, Propheten der Natur, Ausleger der Gottheit. Auf solche Art wird das System nicht zu frühe Geist der Erziehung; es kommt aber auch nicht zu spät: es schichtet die Seele, gibt der Jugend den letzten Druck, und Aussichten auf die ganze Zeit des Lebens Hier bediene man sich des Sulzer'ischen Geistes der Encyklopädie, um bei allem Stufe der Vollkommenheit, Mängel und wahre Beschaffenheit zu zeigen: man werde überall, wie Bacon, um auf Lebenszeit zu entzünden und den Jüngling auf die Akademie zu lassen, nicht als einen, der seine Studien vollendet hat, sondern sie jetzt erst anfängt, und dazu auf die Akademie und auf's ganze Leben eingeweihet wird. Eltern, Obrigkeiten könnt ihr's genug belohnen, daß man dadurch Faulheit und Ausschweifung bei eurer

litterarischen Jugend auf Akademien fast unmöglich, moralisch wenigstens unmöglich macht?

Die Geographie wird hier eben so vollendet. Ein lebendiger Abriß der Statistik jedes Landes, und des Zusammenhanges aller Länder durch Sprache, Kommerz, Politik u. s. w. Hier wird, wer Geist dazu hat, eingeweihet, um ein Schutzgeist der Nationen zu werden; ihr Interesse gegen einander wird gewogen: er vergleiche, denke, wähle, verbessere, ordne. Wie viel Unterwissenschaften öffnen sich hier! Oekonomie des Landes, Gesetzgebung, Handel, in allen ihren Zweigen! zu allem die Samenkörner, zu allem die Morgenröthe zu einem glücklichen Tage. — — Hier schließt sich die Geschichte an. Sie läßt sich schon auf jedes Reich im Detail ein, und so werden Könige, Reihen, Geschlechter, Namen, Kriege u. s. w. unvermeidlich. Alles aber wird nie eine Geschichte der Könige, der Geschlechter, der Kriege: sondern des Reichs, des Landes und alles dessen, was zu dessen Glückseligkeit oder Abfall beigetragen hat oder nicht. Es versteht sich, daß es hieher gehört, wie sich alle Reiche zusammenschlingen, auch bloß in politischen Verträgen betrachtet: dieß ist der letzte und veränderlichste Theil der Geschichte: nach welchen Aussichten über alle Zeiten und Völker nach dem Genie des Montesquieu, dem Bemerkungsgeist eines Mably, der Politik eines Hume u. s. w. Erziehung, die für unser Zeitalter, wo der kriegerische und Religionsgeist aufgehört hat, wo nichts als der Kommerz-, Finanzen- und Bildungsgeist herrscht, sehr nöthig und nützlich ist.

So wie jede Lehre auf dieser Klasse schon überhaupt näher dem wissenschaftlichen wird, so auch die Künste und Handwerke. Hier müssen einige z. E. Zeichnung, Mahlerei, in besondern Stunden vorausgesetzt, und mit Hülfe dieser von andern durch Nachzeichnungen u. s. w. Nachricht gegeben werden. Alle Instrumentalkünste sind in diesem Felde die schwersten: was soll

man von ihnen zeigen? Instrumente? Die wirken nur, indem sie wirken, und diese Momente sind in ihnen nicht sichtbar. Wortbeschreibungen? Wie elend, wie schwach, wie leicht werden sie die Sprache eines Halle! a) Man besuche also die Buden einiger Künstler z. E. Uhrmacher u. s. w. und pflanze nur dem jungen Menschen Lust ein, die andern selbst zu besuchen. Man zeige ihm, wie viel Geist, Fleiß, Erfindung, Verbesserung, Vollkommenheitsgabe in allen ruhe, und daß dieser Theil der Menschen der nächste sey an der unnachahmlichen Kunst der Thiere, die gewissermaßen Kunst der Natur selbst ist. Hier siehet er den größten Schauplatz des menschlichen Geistes, den der Jüngling so leicht und gern verkennen lernt, und darum blind bleibt.

Auf dieser Klasse ist's erst Ort zur völlig abstrakten Philosophie und Metaphysik, mit der man sonst zu frühzeitig anfängt: die aber hier unentbehrlich ist, und auch eine ganz andere Gestalt annimmt. Sie ist hier das Resultat aller Erfahrungswissenschaften, ohne die sie freilich nichts als eitle Spekulation wäre, hinter denen sie aber auch der bildendste Theil ist. Die Psychologie, was ist sie anders als eine reiche Physik der Seele? die Kosmologie anders als die Krone der Newton'schen Physik? die Theologie anders als eine Krone der Kosmologie, und die Ontologie endlich die bildendste Wissenschaft unter allen. Ich gestehe es gern, daß wir noch keine Philosophie in dieser Methode haben, die recht Jünglinge bilden könnte, und die Ontologie insonderheit, die vortreffliche Lehrerinn großer Aussichten, was ist sie, als Terminologie geworden! O was wäre hier eine Metaphysik in diesem Geiste durchgängig, seine Aussichten von einem Begriffe auf einen höhern auszubreiten, im Geist eines Baco, was wäre das für ein

---

a) Verfasser einer „Werkstätte der heutigen Künste."

Werk! Und ein lebendiger Unterricht darüber im Geiste eines Kant, was für himmlische Stunden!

Die Logik wird nichts als eine Experimental-Seelenlehre der obern Kräfte, und so wird sie ein ganz ander Ding, als sie ist. Welch ein Abgrund von Erfahrungen, wie die Seele Ideen sammelt, urtheilet, schließet, liegt hier verborgen, und was ist die kleine, elende A. B. C. Tafel, die unsere Logik enthält! Man muß immer verbergen, daß man lehren will, und nur Ideen aufwecken, die in uns schlafen; unsere Logik thut das Gegentheil, nichts als lehren thut sie, und siehe! sie lehrt trocken und erbärmlich. — Eben hieraus leuchtet es hervor, was für ein kleiner Theil in ihr entdeckt sey: welch ein weit größerer ist die Aesthetik, als eine Philosophie der Sinne, der Einbildungskraft, der Dichtung! — Welch ein größerer, die Philosophie des eigentlichen Bonsens, worunter das Wahrscheinliche, das Phänomenon u. s. w. nur kleine Funken sind, und die die wahre Lehrmeisterinn des Lebens wäre.

Eben so die Moral mit der Seelenlehre, die Ethik mit der menschlichen Natur, die Politik mit allen Phänomenen der bürgerlichen Haushaltung verbunden! wie schließt sich alles an, was für ein Baco gehört dazu, um dieß alles nur zu zeigen, wie es in den Plan der Erziehung und Aufweckung einer menschlichen Seele gehört! der es ausführe und selbst dahin bilde!

Die Theologie tritt hier heran, wird ein System, aber voll Philosophie eines Reimarus, so wie sie in der vorigen Klasse voll Philologie eines Michaelis und Ernesti war. Alsdann wird sie weder ermüden, noch vereckeln: sie wird denkende Christen und philosophische Bürger machen — und wohl dem, der mit ihr, als Theologe auf die Akademie geht.

Auf die Akademie geht, und siehe da! eine Krone aller Philosophie, den Jüngling zu erheben, daß er sich selbst bestimme, seine Studien recht einzurichten,

wisse, gut lese, höre, betrachte, genieße, sehe, fühle, lebe, daß er wisse sein eigner Herr zu seyn. Welch ein pythagoräisch Collegium! Wie ein Gespräch mit sich selbst bei'm Schluß des Tages! Geßners Encyklopädie, mit mehr Realität durchwürzt, wäre darüber das beste Lehrbuch und Sulzer ihm zur Seite. Jener, um die menschliche, dieser, um die gelehrte Seite des Jünglings zu decken: jener mit dem Geist eines Rousseau, dieser eines Baco erklärt: das muß anfeuern, bilden und auf die ganze Lebenszeit anstoßen!

Ich habe mich über Sprachen nicht ausgelassen und also nur drei Klassen gesetzt: denn es ist besser, daß man lange auf einer Klasse bleibe, als zu geschwinde springe. Ist der Lehrer derselbe, so ist eine solche zu öftere Veränderung nur ein Name; ist er ein anderer, ist seine Methode anders, so ist der zu öftere Sprung schädlich. Ueberdem gibt's hier wirklich drei Stufen in der Natur der Sache: das Kind lernt nichts, als sich alles erklären, was um ihn ist, und er sonst nur schwatzen würde, und legt durch Neugierde, Sinnlichkeit und Empfindung den Grund zu allem: der Knabe dehnt sich in Aussichten und Kenntnissen der Einbildungskraft so weit aus, als er kann, und überfliegt das Reich der Wissenschaften in hellen Bildern: der Jüngling steigt auf alles herunter, und erforscht mit Verstand und Vernunft, was jener nur übersah. Sinn und Gefühl ist also das Instrument des ersten; Phantasie des andern, und gleichsam Gesicht der Seele; Vernunft des dritten und gleichsam Betastung des Geistes! Der Materie nach theilte sich jede Stufe wieder in drei Behältnisse, Naturlehre, menschliche Geschichte und eigentliche abstrakte Philosophie. So z. E. in der ersten Klasse: Naturlehre, Geschichte, christlicher Katechismus. In der zweiten, Naturlehre mit Naturhistorie und Mathematik: Geographie und Geschichte: Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit.

In der dritten Mathematik und Physik und Künste: Geographie, Geschichte und Politik, Metaphysik, Philosophie, Theologie, Encyklopädie. Die Eintheilung ist überall natürlich. Der Physiker kann nicht ohne Mathematik und umgekehrt: der Historiker nicht ohne Geographie und umgekehrt: der Philosoph nicht ohne Religion seyn und v. v. Das erste ist für den Sinn, das andere für's Gesicht des Geistes und Einbildung, das dritte für Verstand und Vernunft: so werden die Seelenkräfte in einem Kinde von Jugend auf gleichmäßig ausgebessert, und mit Proportion erweitert. Das ist das Kunststück aller Erziehung und der Glückseligkeit des Menschen auf sein ganzes Leben!

Hiezu habe ich also drei Lehrer, oder neun Lehrer, oder im höchsten Nothfall nur einen nöthig. Das erste ist das beste, und jeder der dreien lehrt auf drei Stufen seiner Klasse: dieß ist von außen gut, um ihm durchgängiges Ansehn zu verschaffen; und von innen, um ihm mehr Raum zu geben, von unten auf seine Wissenschaft zu exkoliren, die mancherlei Stufen derselben in Evidenz, Nothwendigkeit und Bildung zu zeigen, Methode des menschlichen Geistes in drei Klassen zu lernen, und ihm endlich, wenn er sich seinem Felde gibt, Ruhe von außen und von andern Arbeiten und Verwirrungen zu verschaffen. Der Schüler wiederum wird an eine fortgehende Methode gewöhnt, sieht, daß er immer der Lehrer ist, der vorher mit ihm Kind war, jetzt Knabe, jetzt Jüngling wird, und gewinnt ihn desto lieber, indem er ihn immer besser verstehen, nutzen, anwenden lernt. So wird das Gebäude ohne Verwirrung und ohne Unordnung, und da der Vormittag vier Stunden gibt, so bleibt jeder eine übrig, und die vierte zu einer Sprache. Die ganze Realschule wird also ein simpler Plan von drei Klassen, drei Lehrern; neun Abschnitten und neun Hauptarbeiten, die aber viel unter sich begreifen.

Klasse 1. Natur.	Klasse 2. Geschichte.	Klasse 3. Abstraktion.
Ord. 1. lebendige Nat. Hist. einzeln.	lebendige Geschichte aus aller Zeit, einzeln.	Katechism. Sprüche: deutsche Poesie und Sprache.
Ordn. 2. Naturlehre. künstl. Mathem. Physik.	Geschichte u. Geograph. künstl. Bilder aller Völker. aller Zeit unsrer Zeit	Einleitung in die Geschichte der Religion und Katechismus der Menschheit.
Ordn. 3. Naturwissenschaft. scientif. Mathem. Physik Naturlehre Künste	Geschichte u. Geograph. politischer Grund aller Zeiten – – Völker — – unsrer Zeit	Philosophie und Metaphysik. Logik. Aesthetik. Bonsens. Moral. Politik. Ethik. Theologie. Encyklopädie.

Es ist natürlich, daß ich dazu fähige, willige, jugendliche Subjekte von Lehrern nöthig habe: Obere, die mich äußerlich unterstützen, mit Raum, Zeit, Instrumenten, Bildern: und dann Lehrbücher. Es wäre nicht unnütz, wenn der Aufseher einer Schule selbst Schemata zu den letzten gäbe, wo wir sie noch nicht gedruckt haben: gedruckt aber sind sie in gewissem Maße nach unserer Weld besser, und nach der Pythagoräischen schlimmer.

Jetzt Sprachen! —- Sprachen? Es wird immer einen ewigen Streit geben, zwischen lateinischen und Realschulen: diese werden für einen Ernesti zu wenig Latein, jene für die ganze Welt zu wenig Sachen lernen. Man muß also stückweise fragen: ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein, die wenigsten haben sie nöthig: die meisten lernen sie, um sie zu vergessen. Die wenigsten wissen sie auch auf solchem herben Wege in der Schule selbst: mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben: sie benimmt Muth, Genie und Aussicht auf alles. Das ist also gewiß, daß a) keine Schule ist, wo man nichts, als Latein lernet; ich habe ihm zu entweichen gesucht, da ich drei völlig unabhängige Realklassen errichtet, wo man für die Menschheit und für's ganze Leben lernet. b) Daß keine Schule gut ist, wo man nicht dem Latein entweichen kann: in der meinigen ist's. Wer gar nicht nöthig hätte, Latein zu lernen, hätte Stunden genug, in dem, was gezeigt ist, und gezeigt werden soll. c) Daß keine gut ist, wo sie nicht wie eine lebendige Sprache gelernt wird. Dieß soll entwickelt werden.

Man lobt das Kunststück, eine Grammatik, als Grammatik, als Logik und Charakteristik des menschlichen Geistes zu lernen: schön! Sie ist's, und die lateinische, so sehr ausgebildete Grammatik ist dazu die beste. Aber für Kinder? Die Frage wird stupid. Welcher Quintaner kann ein Kunststück von Casibus, Deklinationen, Konjugationen und Syntaxis philosophisch über-

sehen? Er sieht nichts, als das todte Gebäude, das ihm Qual macht, ohne materiellen Nutzen zu haben, ohne eine Sprache zu lernen. So quält er sich hinauf und hat nichts gelernt. Man sage nicht, die todten Gedächtnißeindrücke, die er hier von der philosophischen Form einer Sprache bekommt, bleiben in ihm, und werden sich zeitig genug einmal entwickeln. Nicht wahr! ich habe auch Anlage zur Philosophie der Sprache, aber was hat sich aus meinem Donat je in mir entwickelt?

Weg also das Latein, um an ihm Grammatik zu lernen; hiezu ist keine andere in der Welt als unsere Muttersprache. Wir lernen diese dumm und unwissend: durch sie werden wir klug im Sprechen und schläfrig im Denken: wir reden fremder Leute Worte und entwöhnen uns eigener Gedanken. Was für Geschäfte hat hier die Unterweisung, und welches wäre früher als dieses? Die ganze erste Klasse von Naturhistorie ist ein lebendig philosophisches Wörterbuch der Begriffe um uns, sie zu erklären, zu verstehen, anzuwenden: ohne Pedanterei der Logik, ohne Regeln der Grammatik. Die ganze erste Klasse der Geschichte ist Uebung in der leichtesten, lebendigsten Syntaxis, in der Erzählung des historischen Styls. Die ganze erste Klasse für die Empfindungen ist Rhetorik, erste Rhetorik der Sprachenergie: alles lebendige Uebung. Nur spät, und wenig aufschreiben; aber was aufgeschrieben wird, sey das lebendigste, beste, und was am meisten der Ewigkeit des Gedächtnisses würdig ist. So lernt man Grammatik aus der Sprache; nicht Sprache aus der Grammatik. So lernt man Styl aus dem Sprechen, nicht sprechen aus dem künstlichen Styl. So lernt man die Sprache der Leidenschaft aus der Natur, nicht diese aus der Kunst. So wird's Gang, erst sprechen, d. i. denken, sprechen, d. i. erzählen, sprechen, d. i. bewegen zu lernen; und wozu ist hier nicht der Grund gelegt! Die erste Klasse der Sprache sey also Muttersprache, die

sich mit den vorigen zusammenschlinge, und immer Eine Arbeit auf Eine Seele fortsetze. Der Lehrer lehre denken, erzählen, bewegen: der Schüler lerne diese drei: so lernt er sprechen: diese Klasse ist also nicht von der vorigen, der ersten Ordnung durch alle drei Klassen unterschieden. Die Wiederholung und Methode des Lehrers ist schon Sprachübung.

Aus dieser ersten Ordnung des Sprechens folgt in der zweiten das Schreiben: und also der Styl. Laß den Schüler die Erfahrungen und Versuche, die er sieht, in aller Wahrheit aufschreiben: die Bilder der Historie und Geographie in allem ihrem Lichte aufschreiben: die Einleitung in die Geschichte der Religion und Menschheit in aller Stärke aufschreiben, und er hat alle Uebungen der Schreibart, weil er alle der Denkart hat. Er lernt freilich damit nicht sachenlose, ekle Briefe, Chrien, Perioden, Reden und Turbatverse machen, die bei aller Ordnung noch Turbatverse, bei allen Materialien Schulchrien, bei aller Kunst der Wendung linke Perioden, bei allem Geschrei kalte Reden bleiben; aber er lernt was bessers: Reichthum und Genauigkeit im Vortrage der Wahrheit: Lebhaftigkeit und Evidenz in Bildern, Geschichten und Gemählden: Stärke und unaufgedunstete Empfindung in Situationen der Menschheit. Jene erste Methode verdirbt in Briefen, Reden, Perioden, Chrien und Versen auf ewig: sie verdirbt Denk- und Schreibart: gibt nichts und nimmt vieles, Wahrheit, Lebhaftigkeit, Stärke, kurz Natur: setzt in keine gute, sondern in hundert üble Lagen, auf Lebenszeit, macht sachenlose Pedanten, gekräuselte Periodisten, elende Schulrhetoren, alberne Briefsteller, von denen Deutschland voll ist, ist Gift auf Lebenszeit. Die meinige lehrt alles, indem sie nichts zu lehren scheint: sie ist die bildendste Klasse des Styls, indem sie nichts als ein Register anderer Klassen ist, so wie auch wirklich die Worte nur Register der Gedanken

sind. Sie gewöhnt also dazu, nie eins vom andern zu trennen, noch weniger sich auf eins ohne das andere was einzubilden, und am wenigsten, das eine gegen das andere zu verachten. Mit ihr erspart man unendlich viel Zeit, unnütze und unmögliche Mühe, die auf jedem andern Wege seyn muß, thut mit Einem, was nicht durch sieben gethan werden kann, bildet sachenreiche Köpfe, indem sie Worte lehret, oder vielmehr umgekehrt, lehrt Worte, indem sie Sachen lehrt, bildet den Philosophen, indem sie den Naturlehrer unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Schriftsteller der Einbildungskraft, indem sie aus der Geschichte und Weltcharte unterrichtet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf: bildet den Redner, indem sie den Philosophen der Menschheit bildet, und hebt also zwischen beiden den ewigen Streit auf. Der Logiker und der Naturerklärer wird Eins: was er ursprünglich auch ist, und in den Tschirnhausens, Pascals, Wolfen, Kästners und Lamberts war. Der Geschicht- und Schönschreiber wird Eins, was er ursprünglich auch war, da die Herodots, Xenophons, Livius, Nepos, Boccaze, Machiavells, Thuane und Bossuets, Hume und Winckelmanns galten. Der Redner in's Herz und der Redner über Situationen der Menschheit wird Eins, was er auch war, da die Platone und Demosthene, die Catonen und Ciceronen, die Bossuets und Bourdaloue und Rousseaus u. s. w. noch sprachen. Da war im ersten Fache noch keine Baumeistersche Logik, im zweiten keine Gattererische Historienkunst, im dritten keine Aristotelische oder Lindner'sche Rhetorik vorhanden. Da lernte man beschreiben, erzählen, rühren, dadurch daß man sahe, hörte, fühlte! —

Die dritte Klasse wird hier eine philosophische Klasse des Styls, wie es schon ihre Arbeiten mit sich bringen, die nichts als Philosophie sind. Nichts in der Welt ist schwerer, als Kunst und Handwerk zu beschreiben: wie gut muß man gesehen haben! wie gut sich auszudrücken

wissen! wie oft seinen Syl wenden, Worte suchen, und recht für's Auge reden, damit man begreiflich werde! Und dazu führt die erste Ordnung — zu einer Gattung von Styl, die ganz vernachlässigt wird, zu einer Gattung, in der die Halle's so elend sind, zu einer Gattung, die für alle am nöthigsten ist, für Kaufmann und Handwerker, für den Mann von Geschäften und Erfahrungen, für alle. Hier ist Gellert elend, wie es Mai durch sein Beispiel zeigt: und hier ist doch die wahre Nutzbarkeit und Würde der Schreibart, in unserer Sachen- und politischen und Kommerz- und ökonomischen Welt, vom Staatsminister bis zum Projektmacher, vom Mühlenschreiber bis zum praktischen Philosophen, vom Handwerker zum Kaufmann. Hier zeigt sich die rechte Würde, in welcher z. E. ein Baumeister, ein edler Mechanicus, ein Kaufmann, wie H. und ein Staatsmann reden, der nicht wie in Regensburg schreibt. Hier sind wir Deutsche mit unsern Kreis- und Staatsgeschäften, mit unsern Oekonomie- und Handelsbüchern, mit unsern Pütters und Estorrs, noch sehr hinten: hier muß der Jüngling anfangen und vollkommen werden.

Dasselbe bezieht sich auf die zweite und dritte Klasse dieser Materie; wo er in allen Arten der Realität — von Politik bis zur Philosophie Unterricht erhält, und hier eben wird die Rhetorik in ihrer großen Allgemeinheit erst offenbar. Beschreibungen von Künsten und factis: Beschreibungen von den Gründen einer Situation, d. i. Politik und dann Raisonnement bis zu allen Gattungen der Abstraktion; o wie viel Arten des Styls mehr, als unsere Redekünste geben! Vortrag in Metaphysik, Logik, Aesthetik, Bonsens, Moral, Ethik, Politik, Theologie; allemal in ihrem Umfange! — Gott! welcher Reichthum, Verschiedenheit, Menge an Materien und Formen! und endlich von allem aus philosophische Blicke auf Sprache und alles! —

— Das ist Styl der Muttersprache und sonst nichts in der Welt!

Jeder Lehrer legt in seiner Klasse den Grund zu den Materialien dazu; die Aufsicht und Korrektur derselben gehört dem Inspector. So lernt er jeden Schritt der ganzen Schule, jedes Verdienst jedes Lehrers, jedes Talent jedes Schülers, und jeden Fortgang jedes Talents derselben in vollem Maße, und nicht durch Behorchen der Lektionen, nicht durch Berichte der Lehrer, nicht durch falsche, vage Exploratorien und Examina, sondern durch Proben und Effekte kennen. Der Lehrer hätte nichts zu thun, als die Schüler dazu anzuhalten, und der Inspector dem Lehrer Plan oder Lehrbuch zu geben: alles thut sich von selbst, ohne Bitterkeit, Musterungsbegierde und Herrschsucht. Die erste Klasse, die nicht schreibt, sondern sich nur übt, zeigt diese Uebungen kindlich auf und erzählt desto mehr: das ist besser als Paränetische und Betstunde: das ist das jugendliche Wettspiel feuriger Kinder. Eine allgemeine Versammlungsstunde der Lehrer und Schüler, wo die würdigsten hervorgezogen, die unwürdigsten gesichtet, und eben dadurch auch den Lehrern Aufmunterungen gegeben werden. Eine freundschaftliche Stunde monatlich unter Lehrern, wo man nicht betet, sondern sich bespricht, sich freuet, aufmuntert, ergeßt, als Mitarbeiter in einer Ernte! — Eigentliche Rhetorik und Poetik als Kunst ist noch nicht hier, sie wird später hinten kommen!

Man siehet, daß der Lehrer in jeder Stunde Materialien gibt, der Schüler sie zu Hause, oder in der letzten Viertelstunde ausarbeitet: und der Inspector hat wöchentlich neun oder wenigstens sechs Stunden nöthig, um alles zu hören, zu lesen, zu beurtheilen. Man begreift, daß eben damit ein gar zu großes Quantum von selbst wegfalle. Daraus wird wechselsweise eine Geschichte der Arbeiten gemacht, wie die Geschichte, die Memoiren

der Akademien: die bleibt bei der Schule. Die Anzahl der Korrekturen wird jedem Schüler gezeigt, und der Rector wählt nur die Meisterstücke, um zum Denkmal und zur Verewigung der Guten im Archiv der Schule aufbehalten zu werden, Es versteht sich, daß die gerügten Faulen eben so gut im Archiv der Schule, wie auf der Rolle des Censors mit einer Note aufbehalten werden; nur daß dieß jedesmal nur das drittemal geschieht. Am Examen, das jährlich einmal öffentlich ist, wird diese Geschichte der Akademie laut und zur feierlichsten Stunde vorgelesen. Der Lehrer hat eine in seiner Klasse, wenn er will; die von der Schule bleibt bei dem Rector, auch äußerliche Ungezogenheiten der Schülerrache zu verhüten. Der Rector ist selbst der Sekretär davon, der es monatlich aus den Uebungen herauszieht, und in den Versammlungen vorlieset.

Nach der Muttersprache folgt die französische: denn sie ist die allgemeinste und unentbehrlichste in Europa: sie ist nach unserer Denkart die gebildetste: der schöne Styl und der Ausdruck des Geschmacks ist am meisten in ihr geformt; und von ihr in andere übertragen: sie ist die leichteste und einförmigste, um an ihr einen Praegustus der philosophischen Grammatik zu nehmen: sie ist die ordentlichste zu Sachen der Erzählung, der Vernunft und des Raisonnements. Sie muß also nach unserer Welt unmittelbar auf die Muttersprache folgen, und vor jeder andern, selbst vor der lateinischen vorausgehen. Ich will, daß selbst der Gelehrte besser Französisch als Latein könne.

Drei Klassen gibt's in ihr: die erste hat zur Hauptaufschrift L e b e n; die andere G e s ch m a ck; die dritte V e r n u n f t — in allem der entgegengesetzteste Weg von unserer Bildung, die todt anfängt, pedantisch fortgeht, und mürrisch endigt. Es muß ein französischer Lehrer da seyn, der s p r e ch e, G e s ch m a ck und V e r n u n f t habe; sonst sey er von allem entnom-

men. Das erste Wort hieß Leben, und das erste Gesetz also: die Sprache soll nicht aus Grammatik, sondern lebendig gelernt werden: nicht für's Auge und durch's Auge studirt, sondern für's Ohr und durch's Ohr gesprochen, ein Gesetz, das nicht zu übertreten ist. Ich weiß, was ich mir für verwünschte Schwierigkeiten in den Weg gelegt, aus Büchern, mit dem Auge, ohne Schall und Festigkeit sie zu verstehen und zu verstehen glauben: da bin ich mehr als ein Unwissender. Die erste Sprache ist also eine Plapperstunde. Der Lehrer spricht mit dem Schüler über die bekanntesten Sachen des gemeinen Lebens, wovon überdem die erste Ordnung handelt: der Schüler kann fragen, der Lehrer muß ihm antworten, und sich nach ihm richten. Ein Schüler hat nach dem andern Freiheit (aber nur im zweiten Theil des Cursus) Materien vorzuschieben; nur alle weitere Methode, Lehre, Frage, Ausdruck bleibt dem Lehrer. So wird der Schüler ein lebendig Gespräch, und wie schön ist, wenn er das wird und ist: dann ist er auf ewig auf dem besten Wege. Nichts als eine kleine Geschichte wird bei dieser Klasse gehalten, nach der sich alsdann der Inspector richtet, dessen Stunde hier, wie dort, eine Stunde kindischer Babillards ist, aber für ihn eine Stunde seyn muß, der er gnug thun kann: sonst ist alles aufgehoben.

Die zweite französische Klasse spricht und lieset; mit Geschmack für die Schönheiten und Tours der Sprache: hier sind Bossuet und Fenelon, Voltaire und Fontenelle, Rousseau und Sevigne, Crebillon und Düclos, Leute für den Geschmack der Sprache, der Wissenschaften, des Lebens, der Schreibart. Hier wird gelesen, das Buch geschlossen und geschrieben; also gewetteifert. Hier werden alsdann die Schönheiten der Sprache recht erklärt und gehäuft, um einen originalen französischen Styl zu bilden. Uebung und Gewohnheit ist überall Hauptmeisterinn, und so wie das

Lehrbuch

Lehrbuch der Klasse ein Auszug aus Büffons, Nollets und allen Geschichten, und ein Katechismus der Menschheit aus Rousseau u. s. w. ist; so ist das Geschichtbuch der Klasse nichts minder als ein Wetteifer mit diesen großen Leuten.

Drittens, und endlich kommt die philosophische Grammatik der Sprache. Bei der Muttersprache hatten wir wenig Bücher; aber wir konnten sie, eben weil es Muttersprache war, lebendig selbst ableiten und bilden. Hier haben wir nicht bloß gute Bücher, Restauts, d'Arnauds, Düclos, Desmarais, sondern die französische Grammatik ist auch die leichteste unter allen Sprachen. Die Sprache ist einförmig, philosophisch an sich schon, vernünftig: ungleich leichter als die deutsche und lateinische, also schon sehr bearbeitet — zudem hat's auch den Vorzug, wenn man an ihr philosophische Grammatik recht anfängt, daß ihr Genie zwischen der lateinischen und unserer steht: von dieser wird also ausgegangen, und zu jener zubereitet. Dieß Studium ist hier also am rechten Orte, angenehm und bildend: es sagt die Mängel der Sprache, wie ihre Schönheiten: es verbindet Lesungen und Uebungen über die Werke der großen Autoren selbst. Es übet sich im mechanischen, physischen, pragmatischen Styl, indem uns die Franzosen in allem, in ihren politischen, physischen, mechanischen Werken so sehr überlegen sind: übet sich in der Geschichte, wo die französische Sprache die meisten feinen Unterschiede in Zeiten, Fluß in Bildern, Reihe von Gedanken u. s. w. hat: übet sich in der Philosophie, in der die französische Sprache den meisten Schwung gewonnen — und thut zu allem die Urtheile der Kritiker, der Frerons und Voltaire und Clements hinzu, um auch die Sprache der französischen Kritik lebendig zu lernen. Aus allem kommen Proben an den Director, der diese Sprache also nach aller Feinheit verstehen muß; oder der Zweck ist verloren. Dieß

ist eins von den Mitteln, wodurch die Schule brilliren muß, und ohne ihr Wesen zu verlieren und falsch zu brilliren. — Jetzt sollte die italienische Sprache folgen, das Mittel zwischen der französischen und lateinischen, insonderheit für den Adel, die Kenner von Geschmack, und die, die sonst nicht Latein lernen, unentbehrlich; die Aussicht ist aber zu weit — ich komme auf's Latein.

Warum soll man bei dem eine Ausnahme machen, um es nur todt und verekelt lernen zu wollen? Es ist eine todte Sprache! gut, historisch-, politisch-nationaltodt; aber literarisch lebt sie; in der Schule kann sie leben. Aber so wird sie nicht rein und klassisch gesprochen? Warum nicht? Wenn es der Lehrer spricht wenn er nur Sachen wählt, über die es lohnt, Latein zu sprechen, warum nicht? Und dann, gibt Natur und Fluß und Genie und Kern der Konstruktion, und lebendige Verständlichkeit der lateinischen Sprache nicht mehr, als das Schattenwerk weniger reinen Worte und Phrases? und werden nicht mehr Zwecke in der gelehrten Republik erreicht, wenn ich Latein kann, um zu sprechen, zu lesen, zu verstehen, zu fühlen: als zu wortsichten, zu feilen, zu mäklen. Und ist's nicht endlich Zeit, von dieser Sucht hinwegzulenken, und das Studium der lateinischen Sprache würdiger zu machen? Die Wiederherstellung der Wissenschaften fing sich in Italien an: dieß Land spricht beinahe Latein, indem es italienisch spricht. Ohr und Zunge sind Latein: das konnte die Sprache adoptiren. Die lateinische Sprache hatte in den Klöstern die Wissenschaften und Religion erhalten: sie schien von beiden und insonderheit der letzten also untrennbar. Italien konnte also seine Reihen von Vida's und Sannazars haben, in denen wenigstens die leichte, holde italienische Natur, die holde Musik der Sprache u. s. w. zu sehen sind: indessen hat doch schon, wie jeder weiß, und der Autor über die italienische Li-

teratur gezeigt hat, diese Sprache viele Jahrhunderte durch sehr dadurch verloren, sie hat Anagrammatisten und Kritiker gehabt, und den großen Geist aufgehalten, der in Italien schläft. Was geht dieß alles uns entfernte Deutsche an? wohlan also! mit unserer eigenen nordischen Originalsprache sey —

Die erste lateinische Klasse spät, weit nach der Muttersprache, hinter der französischen und selbst italienischen, wenn es seyn kann. Sie fange zwar nicht mit Sprechen (denn das Genie ist zu verschieden!) aber mit lebendigem Lesen an, in Büschings Buch, wenn es nur originallateinische Perioden hat, oder in den Historiis selectis oder im Cornelius Nepos, oder wo es sey. Nur lebendig, um den ersten lateinischen Eindruck stark zu machen, den Schwung und das Genie einer neuen, der ersten antiken Sprache recht einzupflanzen, und also wahre Lateiner zu bilden. Hier wird nichts geplaudert, von Seiten der Schüler; und der Lehrer spricht nur immer als Lektion, lebendige Lektion, rein und vorsichtig. Aber viel wird gelesen, immer Eindrücke, lebendige Bemerkungen, eingepflanzt: hier ist also die erste Klasse was bei der französischen die zweite war: aber wie viel Vorschritte hat nicht auch der Schüler schon!

Die zweite Klasse fährt schon gelehrter fort, übt sich in allen Arten des Styls, und schreibt also. Da sind Livius, und Ciceronen und Sallustius und Curtius u. s. w. — was für eine neue Welt von Reden, Charakteren, Geschichtschreiberei, Ausdruck, Höflichkeit, Staatswelt! wenig wird übersetzt, denn dieß ist wenigstens nicht Hauptzweck! aber alles lebendig gefühlt, erklärt, Rom gesehen, die verschiedenen Zeitalter Roms gesehen, das Antike einer Sprache gekostet, antikes Ohr, Geschmack, Zunge, Geist, Herz gegeben: und allem nachgeeifert! welch Gymnasium! welche schöne Morgenröthe in einer antiken Welt! welch ein römi-

scher Jüngling wird das werden! hier also kommt antike Historiographie, Epistolographie, Rhetorik, Grammatik! Man sieht, wie übel, daß man die Rhetorik für's einzige nimmt! die antike Rhetorik mit der modernen verwechselt! die antike Historiographie nicht erklärt, die Epistolegie zum Muster nimmt, und überhaupt Grammatik einer antiken Sprache nicht von der modernen unterscheidet. Hier wird alles unterschieden, lebendig gekostet, nachgeeifert! in dieser Klasse muß sich der lateinische Styl bilden!

Die dritte folgt: und hier die Poeten: Lucrez und Virgil, Horaz und Ovid, Martial und Juvenal und Persius, Catull und Tibull. Hier ist das größte Feld, antike Schönheit, Sprache, Geist, Sitten, Ohr, Regiment, Verfassung, Wissenschaften zu fühlen zu geben. Hier keine Nacheiferungen; es sey denn, wen die goldene Leier Apolls selbst weckt; aber viel Gefühl, Geschmack, Erklärung. Auf dieser Klasse sind die Blumen und die Krone der lateinischen Sprache: die Virgile und Horaze, die Cicerone mit ihrer Philosophie und höchsten Rede, die Pliniusse und Tacitus: die größten Muster also antiker Poetik und Poesie, antiker Rhetorik und Rede, antiker Politik und Naturhistorie — welche Welt, wahre Gelehrte, Weise aus der alten Welt. Römische Sachgelehrte zu bilden, die die Römer kennen! Wie viel habe ich selbst noch auf solche Art zu studiren! —

Griechisch endlich, ist das unter den Antiken, was französisch unter Modernen war. Auch der bloße Theologe fängt nicht mit dem lateinischen Testament und der Hallischen Grammatik, sondern mit einer reellen Grammatik, deren wir viele haben, und sogleich mit Lesen des Herodots, Xenophons, Lucians und Homers an. Wohlverstanden, in einem Circus von Zeit, Fortschritten und Wissenschaften! Hier ist die wahre Blume des Alterthums in Dichtkunst, Geschichte, Kunst, Weis-

heit! Welcher Jüngling wird hier nicht, der die lateinische Sprache durchschmeckt, höher athmen und sich in Elysium dünken. Drei Klassen gibt's hier: ich bin aber noch zu wenig mit mir selbst über Methode einig, um sie genau zu bestimmen. Am sichersten, daß sie sich nach dem Latein richten: in der ersten viel gelesen in Herodot und Xenophon und Lucian, oder im ersten allein. In der zweiten viel geschmeckt und bemerkt, in allen prosaischen Gattungen. In der dritten der ganze griechische Geist gekostet, in Poesie und was dem anhängt. Es schadet nichts, daß diese in der Geschichte vorausgegangen ist: denn in der Geschichte der Geister nach unserer Zeit, Welt, Sitten, Sprache, geht sie nicht voraus: zuerst genommen, verdirbt sie sogar: da gegentheils, hintennach erscheinend, alles auf sie bereitet und einladet, wie blühende Kinder auf ihre blühendere Mutter! O wer hier ein Kenner der Griechen wäre!

In der hebräischen Sprache möchte ich mit Michaelis einig seyn; sie sollte gar nicht, oder wenigstens müßte sie mit der kleinsten Auswahl getrieben werden, gleichsam der innigste Kreis eines Pythagoras. Sie kommt also sehr spät, und wird bloß als orientalische, botanische, poetische Sprache, eines Buchs oder einer Sammlung wegen getrieben, die vortrefflich ist. Dieß ganze Studium ist Philosophie: die Sprache geht zu sehr ab, als sie sprechen, in ihr schreiben zu können. Aber als orientalische Natur- und Nationaldenkart betrachtet — welch eine Welt! Moses fangt an, und wir lernen seine Lieder selbst wie Kinder — von Abraham bis Moses wird lebendig zu lesen gesucht: Jacobs Lobgesang und Mirjams wird studirt: Moses Leben und Republik studirt, erklärt, und so weit muß man gekommen seyn, um auf die Akademie zu wandern. Wer weiter will, geht Josua und die Richter durch, fängt Samuel an, und geht jetzt an die Psalmen, Jesajas und ei-

nige Propheten: fährt in den Königen fort, und geht mit einer Auswahl der Propheten und Psalmen weiter, u. s. w. — — Hier ist eine Tabelle der Klassen der Sprachschule: deutsche Sprache hat Vorsprung, französische folgt, italienische bei manchen — bei andern Lateinisch, Griechisch, Ebräisch; also —

1. Deut. Klasse.	Französ. Klasse.	Lat. Klasse.	Griechische.	Hebräische.
Erste Ordnung.	Erste Ordnung.	Erste Ordn.	Erste Ordn.	Zweite griech. Ordn.
	Zweite deutsche.	2te franz.	2te latein.	Dritte latein.
		3te deutsche.	3te franz.	Zweite italien.
			Erste ital.	Repetit. des Franz.
				Repet. des Deutsch.

Man siehet mit Fleiß nur zwei italienische und zwei griechische Klassen; denn beide sind sich an Subjekten entgegen. Nur eine hebräische, denn sie ist die letzte, eingeschränkteste Sprache; und ihr Anfang ist leicht; so wie ihr schwerster Fortgang zum Glück bloß akademisch nicht scholastisch ist. Französisch hat vier Klassen, denn es muß immer fortgesetzt werden: Lateinisch nur drei: deutsch fünf, denn es dauert so lang, als Unterricht in den Wissenschaften dauert, und ist nach unserer Methode unabtrennbar von den Gedanken. Die erste deutsche Klasse koincidirt mit der ersten Ordnung der drei ersten Klassen, und fordert keine Besonderheit, als die Korrektur des Lehrers. Die zweite Schichte, wo die französische anfängt, will's, und das bis zur griechischen Schichte: das sind täglich drei Stunden, wovon die eine zwei, die andere drei, die dritte vier Absonderungen hat. Die hebräische Schichte fällt auf zwei Stunden die Woche, etwa Mittwoch und Sonnabend mit fünf Abtheilungen. Und so sind mit allen diesen Spracharbeiten täglich drei; und Mittwoch und Sonnabend eine Stunde besetzt, mit den vorigen drei zusammen addirt, sind täglich sechs, Mittwoch und Sonnabend eine nach Mittage, und das ist auch der Raum der Schule. — —

Daß die Schule so viel möglich National- als Provinzialfarbe bekomme, versteht sich, und das in Religion, Geschichte, Geographie, Naturhistorie, Politik, Vaterlandsgegenden u. s. w. Daß dieß aber nicht mehr als Farbe seyn müsse, versteht sich eben so sehr: denn der Schüler soll für alle Welt erzogen werden.

Aber ausführen? und warum könnte ich eine solche Stiftung nicht ausführen? War's den Lykurgen, Solonen möglich, eine Republik zu schaffen, warum nicht mir eine Republik für die Jugend? Ihr Zwinglis, Calvins, Oekolampadius, wer begeisterte euch? und wer soll mich begeistern? Eifer für das menschliche Beste,

Größte einer Jugendseele, Vaterlandsliebe, Begierde auf die würdigste Art unsterblich zu seyn, Schwung von Worten zu Realien, zu Etablissements, lebendige Welt, Umgang mit Großen, Ueberredung des General-Gouverneurs, lebendiger Vortrag an die Campenhausen — Gnade der Kaiserinn, Neid und Liebe der Stadt! — — O Zweck, großer Zweck, nimm alle meine Kraft; Eifer, Begierden! Ich gehe durch die Welt, was hab' ich in ihr, wenn ich mich nicht unsterblich mache!

Inhalt des zehnten Theils.

Seite

1. Von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779. 9
2. Von den Vortheilen und Nachtheilen der heutigen Studienmethode. 1780. 20
3. Von Schulübungen. 1781. 30
4. Vom Begriff der schönen Wissenschaften, insonderheit für die Jugend. 1782. 45
5. Vom Nutzen der Schulen. 1783. 59
6. Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784. . . . 77
7. Nach Einführung einer Schulverbesserung. 1786. 86
8. Andenken an den sel Professor Musäus. 1787.*) 95
9. Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien. 1788. 99
10. Ueber den Vorzug der öffentlichen oder Privatschulen. 1790. 112
11. Rede bei der Beerdigung des sel. Direktors Heinze. 1790. 125
12. Schulen, eine öffentliche Landessache zum gemeinen Besten. 1791. 138
13. Vom Genius einer Schule. 1793. 146
14. Vom Gemeingeist einer Schule. 1794. . . . 159
15. Von der Bescheidenheit. 1794. 162

---

*) Diese einzige Rede ist gedruckt erschienen in Musäus nachgelassenen Schriften, von A. Kotzebue herausgegeben, 1791.

Seite
16. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795. . . 166
17. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796. . . . 174
18. Von der Achtung, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern schuldig sind. 1797. . 186
19. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes. 1797. . . . 200
20. Vom Fortschreiten einer Schule mit dem Zeitalter. 1798. 218
21. 22. Von Schulen als Gymnasien. (Zwo Reden.) 1799. . . . . 225. 238
23. Nicht für die Schulen, für das Leben muß man lernen. 1800. 243
24. Vom wahren Fortschritte einer Schule. 1800. . 254
25. Von der Neugier. 1801. 258
26. Von der Heiligkeit der Schulen. 1802. . . . 269

Anhang.

a) Regeln für den Schulunterricht. Fragmente aus verschiedenen Handschriften. . . . 276
b) Grundriß des Unterrichts für einen jungen Adeligen. 1774. 288
c) Recension von J. Matth. Geßners, Isagoge in eruditionem universalem, nach Niclas Ausgabe. 1775. (Zuerst gedruckt in der Lemgoer Bibliothek.) 300
d) Ideal einer Schule. 311

Staatliche Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried von,

Sophron gesammelte Schulreden

Stuttgart [u.a.] 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB E 200(1,9/10#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11418782-6